

Dr. G. Nachtigal

LICHTDRUCK V. RÖMMLER U. JONAS, DRESDEN.

Erinnerungen

an

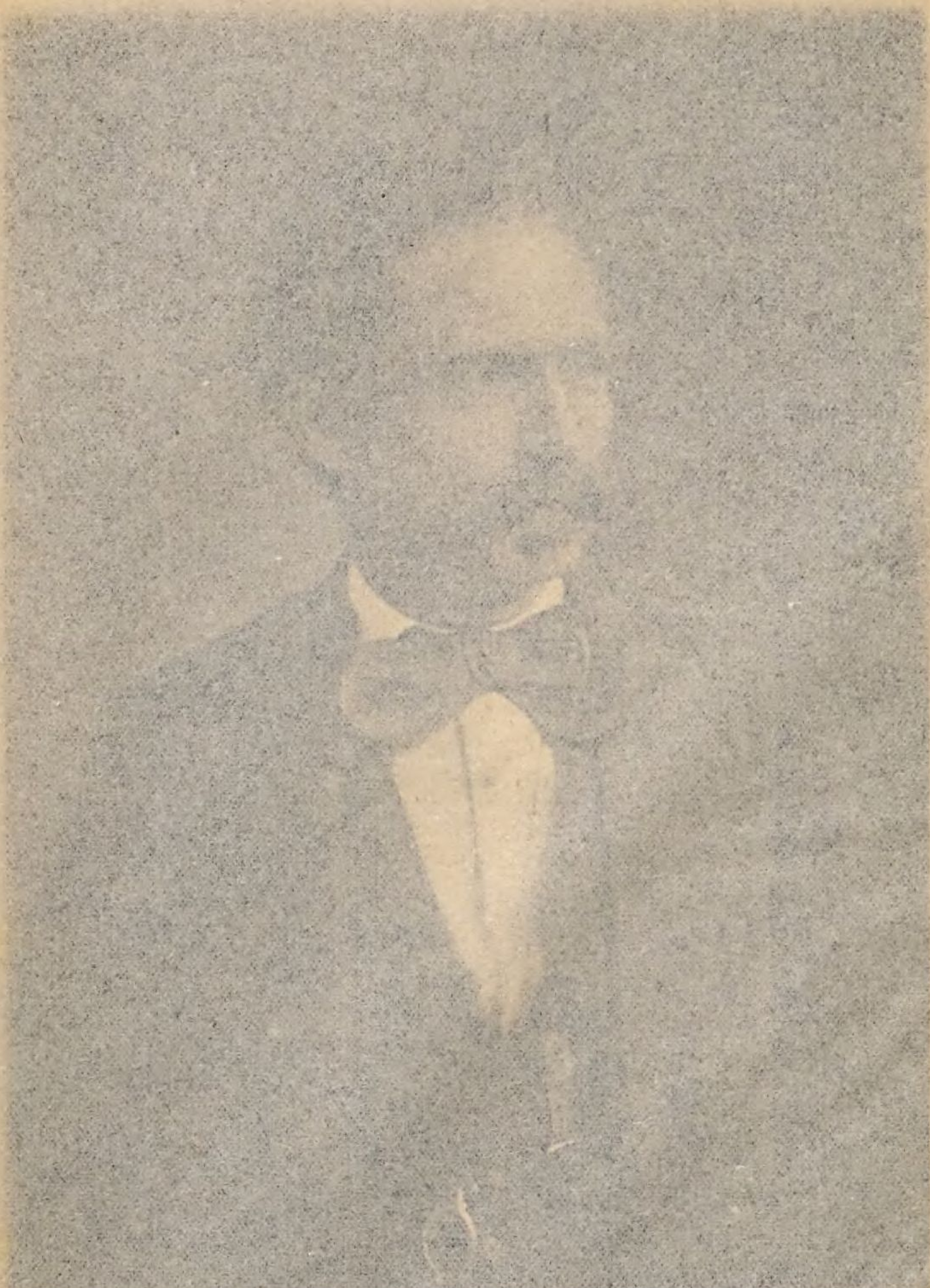
Gustav Nachtigal.

von

Dorothea Berlin

Mit einem Porträt [illegible]

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel
[illegible]



Erinnerungen

an

Gustav Nachtigal.

Von

Dorothea Berlin.

Mit einem Porträt Gustav Nachtigal's.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel
1887.

Vorwort.

Als vor nun bald zwei Jahren die Nachricht von dem Tode des Generalkonsul Dr. Nachtigal nicht nur ganz Deutschland schmerzlich bewegte, veranstalteten die „Gesellschaft für Erdkunde“ und die „Anthropologische Gesellschaft“ in Berlin gemeinschaftlich eine Trauerfeier für den Verstorbenen. Mein Mann, welcher zur Theilnahme an derselben nach Berlin geeilt war, wurde dort von Herrn Dr. Julius Rodenberg aufgefordert, aus dem reichen Schatze der in seinem Besitze befindlichen Correspondenz unseres Freundes einige Mittheilungen für die „Deutsche Rundschau“ zusammenzustellen, und überredete nach seiner Rückkehr mich, diese Aufgabe zu übernehmen. Ich entschloß mich sehr schwer dazu, doch bald wurde mir die Arbeit lieb, und ich versuchte aus unseren Briefen und aus der Fülle der Erinnerungen, welche in mir lebten, Dasjenige wiederzugeben, wofür ich glaubte ein allgemeines Interesse voraussetzen zu dürfen. So entstanden die in der „Deutschen Rundschau“ veröffentlichten „Erinnerungen an Gustav Nachtigal.“

Die freundliche Aufnahme, welche dieselben fanden, und der wiederholte Rath sachverständiger Freunde haben mich jetzt veranlaßt, die einzelnen Artikel zu sammeln und mit Hinzufügung einiger biographischer Notizen als Buch herauszugeben.

Ich möchte hier wiederholen, was ich schon früher hervorgehoben habe, daß es meine Aufgabe nicht sein konnte, die wissenschaftliche Bedeutung Nachtigal's und seine hervorragende Stellung als Forscher zu kennzeichnen; das ist in kürzerer Form schon von fachgelehrten Männern geschehen und wird gewiß in Zukunft von berufener Seite in eingehender Weise vervollständigt werden. Meine Absicht war, Denjenigen, welche sich nicht des Vorzuges erfreut haben, ihn im Leben kennen zu lernen, den hohen Werth seines edlen Charakters, seine von Herzen kommende Liebenswürdigkeit, seinen unerschöpflichen Humor zu zeigen, ihnen überhaupt den Reiz seiner genialen Persönlichkeit vor Augen zu führen. Wie seine Freunde,

„. . . . . . wie wir ihn sehen,
Soll noch sein Bild vor späten Enkeln stehn!"

Doch das wahrhaft Gute bedarf keines Lobredners; daher führte ich, wo immer es das vorliegende Material erlaubte, Nachtigal mit seinen eigenen Worten ein. Durch die Zuvorkommenheit der Schwester des Verstorbenen, Frau Pastor Prietze in Güterglück, welche mir nicht nur ihre persönlichen Reminiscenzen, sondern auch die Briefe ihres Bruders an sie

selbst und an seine Mutter aus der Zeit seines ersten afrikanischen Aufenthaltes zur Verfügung stellte, wurde es mir ermöglicht, diesem Prinzip auch in dem neu hinzugekommenen Theile dieser Blätter folgen zu können, wofür ich derselben auch an dieser Stelle meinen herzlichen Dank ausspreche.

Manches aus der erwähnten Briefsammlung ist schon im Jahre 1885 vor der erwarteten Rückkehr Nachtigal's im Feuilleton der „Neuen Preußischen Zeitung" und unmittelbar nach seinem Tode in den „Grenzboten" von Herrn G. Meinecke veröffentlicht worden. Selbstverständlich hätte ich die schon mitgetheilten Facta nicht ohne eine empfindliche Störung des Ganzen weglassen können.

Allen Denen, welche mir durch mündliche oder schriftliche Mittheilungen über einzelne Vorkommnisse aus dem Leben Nachtigal's behülflich waren, danke ich hiermit verbindlichst.

Stuttgart, im Januar 1887.

I.

Es ist ein unscheinbares, beinahe armselig zu nennendes Gebäude, das Pfarrhaus zu Eichstädt bei Stendal in der Altmark. Der einzige Stock, aus welchem dasselbe besteht, ist nur leichtes Fachwerk und wird von einem tief herabreichenden Strohdach beschattet. In diesem bescheidenen Hause, welches sein Vater, der damalige Pastor von Eichstädt, bewohnte, wurde Gustav Nachtigal am 23. Februar 1834 als zweites Kind seinen Eltern geboren, und hier verlebte er die ersten sechs Jahre seiner Kindheit. Er war ein körperlich schwacher und daher schüchterner, fast ängstlicher Knabe, der sich gern von seiner etwas älteren Schwester beschützen und leiten ließ, bis er sich dann später aufs innigste seinem jüngeren Bruder Theodor, welcher ein auffallend begabtes Kind gewesen sein soll, anschloß und sich denselben zum Führer in schwierigen Fällen erkor. Ein dritter, jüngster Bruder starb im Alter von dreiviertel Jahren.

Aus der Zeit seines Eichstädter Aufenthaltes war Nachtigal fast keine Erinnerung geblieben; nur von einer einzigen Scene wußte er zu erzählen, worin er selbst als kleiner Missethäter die Hauptrolle spielte. Eines Tages, er war noch nicht vier Jahre alt, hatte er sich Zündwerkzeug zu verschaffen gewußt und sich lange mit dem damals noch nicht so schnell zündenden Material abgemüht, einen Stuhl in Brand zu

stecken. Endlich erzielte er den erwünschten Erfolg, aber als er sich so recht an der Frucht seiner angestrengten Thätigkeit, den hell auflodernden Flammen ergötzen will, tritt sein Vater ins Zimmer, gerade noch zur rechten Zeit, um weiteres Unheil von dem leicht brennbaren Hause abzuwenden. Seinem kindlichen Gedächtnisse hatte sich besonders eingeprägt, daß die väterliche Auffassung der Sache mit der seinigen empfindlich kontrastirte.

1839 starb der Vater, erst 34 Jahre alt, an der Lungenschwindsucht. Nachtigal war noch viel zu jung, um sich der Größe dieses Verlustes auch nur einigermaßen bewußt zu werden.

Nach dem Tode des Pastor Nachtigal siedelte die Wittwe 1840 mit ihren Kindern nach Stendal über. Während seiner ersten Schulzeit, die nun begann, soll Gustav sich durch Nichts ausgezeichnet, sondern im Gegentheil in allen Dingen seinem Bruder nachgestanden haben und oftmals zu seiner zärtlich verehrten, geistvollen Mutter mit der Bitte gekommen sein, wenn er über ein Aufsatz-Thema nachgrübelte: „Mutter, gieb mir Gedanken!“

Leider wurde 1847 auch schon der jüngere Sohn mit nur 10 Jahren den Seinigen durch den Tod entrissen, und die Trauer um den geliebten Bruder war der erste tiefe Schmerz, den das junge Gemüth des Knaben empfand.

Nach und nach erstarkte seine Gesundheit, aber erst mit dem fünfzehnten oder sechzehnten Jahre entwickelte er sich körperlich und geistig mehr, und es traten zugleich jene herzgewinnenden und glänzenden Eigenschaften hervor, durch welche er sich später so sehr auszeichnete. Seine Schwester schildert ihn aus jener Zeit als einen bildhübschen Jungen, der sich überall Freunde erwarb, denen er dann treu durchs ganze Leben

anhing, der sich auf der Schule auszeichnete und Pläne für zukünftige, in ferne, unbekannte Länder zu unternehmende Reisen schmiedete. Er selbst spricht in seinem Buche davon, daß sich seit der ersten Geographie-Stunde, durch den Anblick einer sehr unvollkommenen Karte von Afrika mit dem unförmlich gezeichneten Tsad-See, die Idee bei ihm festgesetzt habe, daß er diesen einstmals mit eigenen Augen schauen müsse. Eigenthümlicher Weise baute er auch damals schon Luftschlösser für die Zeit, wenn er Leibarzt des Bey von Tunis sein würde!

Seine erste Reise, die er 1850 unternahm, sollte zwar noch keinen so entfernten Zielpunkt haben; sie führte ihn nach Köln zu seinem Onkel, Dietrich Nachtigal, dessen Liebling er bald wurde, und der ihm später ein so väterlicher Freund und Wohlthäter werden sollte.

Der gleichen Beliebtheit erfreute er sich bei seinen Lehrern und Mitschülern, und selbst die Gunst der Damen, die ihn durch das Leben begleitete, datirt aus dieser Zeit. In seinem achtzehnten Jahre fesselte ihn schon eine ernste Neigung an ein junges Mädchen. Der frühe Tod derselben, welche ein schwerer Typhus hinwegraffte, bereitete seiner ersten Liebe ein schnelles Ende, und sein Schmerz war ein so gewaltiger und leidenschaftlicher, daß der Tag der Beerdigung, an dem er sie mit seinen Kameraden zu Grabe trug, ein Tag der schwersten Sorge um ihn für die Seinigen wurde. Seine Jugend und seine elastische Natur halfen ihm die Trauer überwinden, und die Vorbereitungen zum Abiturienten-Examen, welches er 1852 bestand, nahmen bald alle seine Zeit und seine Gedanken in Anspruch.

Die vornehme Ruhe und Gleichmäßigkeit, die er sich später aneignete, wird man um so höher schätzen, wenn man erfährt, daß er als Jüngling seine Mutter oft durch sein auf-

brausendes und heftiges Temperament erschreckte, wobei ihm die Worte nur so aus dem Munde polterten; wenn sie ihm dann Vorstellungen darüber machte, so gab er, sofort entwaffnet, lächelnd zur Antwort: „Aber das ist ja eben die Kunst des Redens!“

Ausdauer, Zähigkeit und Energie kennzeichneten ihn aber schon damals. So ging er einst die Wette mit einer Cousine ein, er würde während 24 Stunden weder Speise noch Trank zu sich nehmen, und setzte es durch, obwohl der Hunger und Durst ihn jeglichen Schlafes beraubten.

Nachtigal hatte sich die medizinische Wissenschaft zum Studium erwählt; seine Mutter hielt es bei ihren bescheidenen Mitteln für gerathen, daß er die militärärztliche Carriere einschlüge, und bewarb sich um seinen Eintritt in das Friedrich-Wilhelms-Institut. Hier mußte er sich militärischer Zucht und einer streng geregelten Lebensweise unterwerfen, welches seinem ungebundenen Sinn allerdings wenig zusagte. Daß sein übersprudelnder Jugendmuth dabei nicht vollständig unterdrückt wurde, zeigt folgende kleine Scene, die ein Genosse von ihm später erzählte:

Bei einer Ausfahrt, die er eines Tages mit Freunden aus der Altmark auf einem Omnibus unternahm, neckte er das Pferd einer nebenher fahrenden Droschke. Der Kutscher beklagt sich bei einem Schutzmann, welcher Nachtigal nach seiner Legitimationskarte fragt. Anstatt dieser Aufforderung nachzukommen, hält er vom Omnibus herunter eine schwungvolle Rede: „Was, mich kennen Sie nicht? Ich bin Zögling des Königlichen Friedrich-Wilhelms-Institutes, meine Schwester ist die Frau Pastor Prietze in Uechtenhagen, backt die berühmtesten Pflaumen der Welt, u. s. w. u. s. w.“ Erst als es ihm gelungen war, durch seine Rede einen großen Zu-

sammenlauf von Menschen herbeizulocken, und er dieselben in die größte Heiterkeit versetzt hatte, zeigt er dem Schutzmann seine Karte, welcher ihn darauf lächelnd ermahnt, künftig lieber solche Scherze zu unterlassen.

Seine Sehnsucht nach einem freien, fröhlichen Studentenleben war jedoch eine unwiderstehliche, und schließlich gab seine Mutter es zu, daß er andere Universitäten besuchen durfte, zuerst Halle, dann Würzburg und später Greifswald.

Nachtigal war ein beispiellos beliebter und sehr flotter Student, der jedoch niemals sein Studium ernstlich vernachlässigte und nur selten seinen geringen Wechsel überschritt. In Halle trat er in das Corps der „Altmärker" ein, in Würzburg schloß er sich der „Nassovia" an. Mein Mann war zur selben Zeit Mitglied des letzteren Corps und erinnert sich noch lebhaft des Abends, als er ihn zum ersten Male erblickte.

Nachtigal pflegte gewöhnlich später auf der „Kneipe" zu erscheinen, weil er zu Hause sein bescheidenes Abendessen einnahm. Er trat, nach Gewohnheit, leise zur Thür herein und drückte sich möglichst unscheinbar und unbemerkt nach seinem Platz herum. Meinem Mann fiel der hübsche, charakteristische Kopf auf, und er fragte seinen Nachbar, wer das sei? „Das ist ein ganz famoser Kerl," war die Antwort, „das ist Nachtigal von den Hallenser Altmärkern, den wirst Du schon noch kennen lernen." Kaum saß Nachtigal auf seinem Platze, so bildete er auch schon den Mittelpunkt der Gesellschaft, und es tönte von seiner Seite des Tisches allgemeines Gelächter zu meinem Mann herüber. Sie machten nun bald Bekanntschaft, und vom ersten Tage an datirte ihre Freundschaft, welche im Laufe der Jahre einen immer intimeren Charakter annehmen sollte.

Mein Mann schildert ihn als einen äußerst intelligenten, zartsinnigen Menschen, voll der nobelsten Gesinnung, als den

anregendsten Gesellschafter, den er je kennen gelernt habe. Dazu besaß er die Gabe der Rede in ganz außergewöhnlichem Maaße. Mit Vorliebe schwang er sich zu einer sogenannten „Bierrede“ auf, das heißt, in vorgerückter Stunde pflegte er, wenn er besonders aufgelegt war, ums Wort zu bitten, und hielt dann in der glänzendsten Diktion unvorbereitet einen Vortrag über imaginäre Reisen in Afrika — auf dieses Thema liebte er immer und immer wieder zurückzukommen —; bald sprach er als Abgesandter von irgend einem Stamm, dessen Trachten, Sitten, kriegerische Gewohnheiten er anzubringen wußte, bald sprach er als Vertreter der ebenfalls kriegerischen „Nassovia“ oder „Paläomarchia“ irgend einen Häuptling eines solchen Stammes als Kartellträger an und wußte die wenigen bekannten ethnographischen und geographischen Thatsachen, die Tagesereignisse des Studentenlebens, namentlich aber die Figuren seiner schrankenlosen Phantasie mit einer Lebhaftigkeit und mit einer solchen Redegewandtheit durcheinander spielen zu lassen, daß er wohl eine halbe Stunde lang, von unausgesetztem Beifallssturm gehoben und getrieben, weiter sprechen konnte, ohne die Zuhörer einen Augenblick zu ermüden.

Seine genialen Einfälle spielten sich aber nicht bloß in harmlosen Reden ab, sein übersprudelnder Humor bethätigte sich auch zuweilen im praktischen Leben; wenngleich diese übermüthigen Lebensäußerungen für ihn selbst nicht immer von unmittelbar angenehmen Konsequenzen waren. Einen dieser genialen Streiche möchte ich hier mittheilen, weil derselbe wohl als ein Unikum in den Annalen des deutschen Studententhums dastehen dürfte:

Am Ende des Sommersemesters 1855 nahm Nachtigal von seinen Würzburger Kameraden Abschied, um sich in Gemeinschaft mit zweien seiner Freunde, R. und K., nach Bonn zu begeben

und dort das naturwissenschaftliche Examen, das sogenannte Physikum, zu absolviren. Die Reise von Mainz, den schönen Rhein hinunter, ging etwas langsamer von statten, als man in Rechnung genommen hatte; die Reisenden konnten an Rüdesheim, Asmannshausen nicht vorbeikommen; weiter unten winkte der Drachenfels wieder so verlockend, und als sie endlich eines Abends in Bonn angelangt waren, bemerkte Nachtigal zu seinem Kummer, daß sein Baarvorrath lange nicht mehr ausreichte, um die, 10 Thaler Gold betragenden, Examensgebühren zu entrichten. Er verließ sich auf seine Freunde. Sein Vertrauen auf ihre Mittel wurde aber bitter getäuscht. Bei ihrer Zusammenkunft am nächsten Morgen bat er den Einen höchst unbefangen, er möge ihm doch 10 Thaler leihen; derselbe sprang entsetzt empor und rief erschrocken: „Ich habe nichts, ich habe mich ganz auf Euch verlassen!" Der Dritte verhielt sich ganz schweigsam, und als Nachtigal ihn anredete: „Nun, K., wie ist es denn mit Dir?" sagte derselbe ganz ruhig: „Ich habe natürlich auch nichts mehr."

Es wurde nun berathen, auf welche Weise schnell Geld anzuschaffen sei, denn am nächsten Tage sollte das Examen gemacht, respektive die Gebühren hinterlegt werden. Man beschloß, die in Bonn weilenden näheren Freunde aufzusuchen und bei diesen eine Anleihe zu machen. Dieser Versuch scheiterte an der augenblicklichen gänzlichen Mittellosigkeit der Bekannten; es war auch, am Ende des Semesters, von vornherein ein aussichtsloses Unternehmen gewesen. In der zweiten Berathung warf Nachtigal die Frage auf, ob es nicht am Ende möglich sei, das Examen auf „Pump" zu machen; es würde sich ja nur darum handeln, dem Dekan der Fakultät die Sachlage im richtigen Lichte darzustellen. Er selbst erbot sich, die Unterhandlungen mit dem Dekan zu

führen, und stattete demselben sofort einen Besuch ab. Die Unterredung hatte leider kein befriedigendes Resultat; Nachtigal kam ziemlich kleinlaut zu seinen wartenden Kameraden zurück, und es wurde nun beschlossen, zunächst einen Frühschoppen zu nehmen. Beim Bezahlen desselben bemerkte Nachtigal zu seiner Befriedigung, daß er doch noch einige Thaler in seinem Portemonnaie besaß. Er leerte den Inhalt des letzteren auf den Tisch und wandte sich an seine beiden Freunde mit der Frage: „Wieviel haben wir denn eigentlich zusammen? Schüttet einmal Euer Geld hierher." Die Zählung der gemeinschaftlichen Kasse ergab etwa 12 Thaler. „Das reicht ja gut zu *einem* Examen!" rief Nachtigal. „Kellner, bringen Sie einmal den Würfelbecher! Drei Heidelberger, wie sie fallen, der Höchste gewinnt, muß aber das Examen machen! N. wirft an!" N. gewann auch, mußte das Examen machen und bestand es. Dann reisten sie alle Drei in die Ferien.

Unmittelbar nach den Ferien kehrte Nachtigal nach Bonn zurück, machte das Physikum und ging von da nach Greifswald, wo er das Glück hatte, den dort als jungen Professor wirkenden Niemeyer*) kennen zu lernen, welcher ihn bald in sein Herz schloß, und unter dessen Leitung er sich mit dem größten Eifer den medizinischen Studien hingab. Niemeyer hatte seinen Werth sofort richtig erkannt, und es ist ein charakteristisches Zeichen von der edlen Gesinnung seines Lehrers, daß derselbe auch den Drang in sich fühlte, Nachtigals Mutter seine Beobachtungen über ihren Sohn und die Aussicht, die er ihm stellte, mitzutheilen. Es liegt mir ein Brief Niemeyers an die Frau Pastor Nachtigal vor, welcher seinem wesentlichen Inhalte nach folgendermaßen lautet:

*) Der berühmte Kliniker, während Nachtigals Studienzeit in Greifswald, später in Tübingen.

„Ihr Sohn wird Ihnen bereits geschrieben haben . . . Lassen Sie mich hinzufügen, daß er fleißig ist, und daß er verspricht, ein äußerst tüchtiger Arzt zu werden. Ich glaubte, daß Ihnen das Vertrauen, welches der Lehrer Ihres Sohnes in denselben setzt, die Hoffnungen, die er sich von seinen glänzenden Erfolgen macht, wohl thun würden.“

In Greifswald sah ihn mein Mann am 17. October 1856 wieder. Es war gelegentlich der Feier des 400jährigen Bestehens der Universität. Das Fest erhielt einen besonderen Glanz durch die Anwesenheit des Königs Friedrich Wilhelm IV., unseres Kaisers, als Prinz von Preußen, und seines Sohnes, unseres Kronprinzen. Am 18. October wurde von dem Könige der Grundstein zu dem neuen Universitäts-Krankenhause gelegt, und bei dieser feierlichen Handlung wirkte Nachtigal, wenn ich recht unterrichtet bin, in dem Fest-Aufzuge mit, welchem er auf einem Kissen die im Grundstein einzumauernden Urkunden vorantrug.

Nachdem er in Greifswald das Staatsexamen bestanden hatte, funktionirte er mehrere Jahre als Militärarzt. Zu diesem Dienst wählte er Köln, wo er, wie schon erwähnt, im Hause seines Onkels angenehmen Familienanschluß fand. Demselben bewahrte er stets eine dankbare Anhänglichkeit, denn seiner liebevollen Fürsorge verdankte es Nachtigal nicht nur, daß er später südliches Klima aufsuchen und dort genügend lange verweilen konnte, sondern er hatte sich auch bei der großen Reise nach Inner-Afrika seiner immer bereiten Hülfe und Unterstützung zu erfreuen.

Schon in Köln hatten sich Vorboten einer Lungenkrankheit eingestellt; dieselben verhinderten Nachtigal aber nicht, sich, nachdem er seiner Militärpflicht genügt hatte, in Berlin eine Zeitlang dem speziellen Studium der Augenheilkunde zu widmen. Ebenso machte er daselbst einen orthopädischen Cursus durch,

weil man in ihm die Idee angeregt hatte, in Köln ein solches Institut zu errichten.

Die Frage seiner etwaigen Niederlassung als Arzt, die nun an ihn herantrat, wurde aber jäh abgeschnitten durch den Ausbruch einer schweren Lungenkrankheit während eines Besuches bei seiner Schwester. Nachdem er sich durch die treue Pflege, welche er im Hause seines Schwagers fand, einigermaßen von den Blutstürzen erholt hatte, erklärte er selbst, nur durch ein wärmeres Klima eine mögliche Genesung erhoffen zu können, und reiste mit Zustimmung der Seinigen und auf den Rath Niemeyers im October 1862 nach Bona in Algier ab. Als seine Mutter, tief ergriffen, ihn beim Abschied weinend in die Arme schloß, tröstete er sie mit den Worten: „Es ist ja nur für ein halbes Jahr!“ Doch ihre Ahnung, daß sie ihn nicht wiedersehen würde, sollte sich erfüllen; sie durfte nicht mehr die Früchte ihrer Selbstaufopferung ernten, sich nicht mehr an dem Glück und Ruhm ihres Sohnes erfreuen, denn im Jahre 1866, zwei Jahre vor seiner ersten Rückkehr nach Deutschland, starb sie. Nachtigal empfand ihren Tod aufs Tiefste! Welch' dankbarer, liebevoller Sohn er gewesen, geht aus allen seinen Briefen an seine Mutter hervor. Er kann sie nicht genug bitten und ermahnen, sich zu schonen, sich ihm zu erhalten, bis er einst in der Lage sein würde, ihr alle Liebe und Aufopferung zu vergelten, und die traurige Thatsache, daß ihm dieses nicht mehr vergönnt war, ließ ihn den Schmerz um ihren Verlust um so herber empfinden!

II.

Nachtigal's Genesung zog sich einestheils länger hinaus, als er erwartet hatte, andererseits wurde es ihm aber auch wohl schwer, sobald schon, und ohne daß er Bemerkenswerthes dort erlebt hatte, das Land seiner langjährigen Sehnsucht zu verlassen.

Während seines Aufenthaltes in Nord-Afrika giebt uns die rege Korrespondenz, welche er mit seiner Mutter und seiner Schwester führte, Gelegenheit zur Einsicht in seine fernere Entwickelung. Mit der ihm schon damals eigenen, feinen Beobachtungsgabe schildert er den Seinigen die ihn umgebende fremdartige Welt und bespricht mit ihnen die politischen und anderen Tagesereignisse, wie überhaupt Alles, was seine Seele bewegte und seinen Geist beschäftigte. Aus diesen Briefen erfahren wir, daß er in Algier, obgleich er dort hauptsächlich seiner Gesundheit leben mußte, doch keineswegs seine Tage mit Nichtsthun verbrachte. „In der That", schreibt er, „habe ich die Stunden, welche ich nicht zum Spazierengehen benutze, als Morgens und Abends, reichlich zu thun. Ich lerne Arabisch, ich muß Französisch lesen und die Bücher kennen, welche ich mir über Nord-Afrika verschaffen kann; ich muß mich mehr und mehr der Sammlung von Meerthieren annehmen; ich darf endlich die Klimatologie nicht vernachlässigen.

Wenn der Tag noch einmal so lang wäre, würde ich durchaus keine Langeweile haben."

Daneben sucht er möglichst Land und Leute kennen zu lernen; zu diesem Zweck besucht er auch einmal einen Ball und beschreibt dann die prächtigen Kostüme der maurischen und jüdischen Damen, welche er dort gesehen. „Die Maurinnen und Jüdinnen waren mit Gold, Silber und kostbaren Steinen bedeckt. Das Obergewand von Seide oder feiner Wolle ist ohne Ärmel und wird um die Taille durch einen Gürtel zusammen gehalten. Unter diesem tragen sie ein seidengewebtes, schleierartiges Gewand, welches den Kopf bedeckend, am Halse hinten und zu beiden Seiten heruntersteigend, Rücken und einen Theil der Arme bedeckt. Unter ihm wird der Kopf von einer anschließenden, meist schwarzen Mütze eingehüllt, welche durch den Schleier, um den wieder Bänder gewunden sind, gehalten wird. Jedes einzelne dieser Kleidungsstücke glänzt und glitzert und blinkt feenhaft und läßt die schwarzen Augen und Haare und den oft blendenden Teint vortheilhaft hervortreten."

Mit der besonderen Vorliebe für Kinder, welche ihn auszeichnete, beschreibt er ein anderes Mal ein kleines Negermädchen, welches in seiner Nachbarschaft wohnte:

„Neben mir wohnt ein kleines Mädchen, das ich mir öfters hereinrufe, da sie stets vergnügt aussieht und niemals schreit, sie müßte denn gerade furchtbare Prügel bekommen haben, und diese, glaube ich, verdient sie bisweilen. Sie trägt blecherne Ohrringe, die gewiß so groß sind als der Umfang einer Tasse, und ihre Hand- und Fußgelenke zieren ebenfalls ein halbes Dutzend der klapperndsten Bracelets; doch ihr schönster Schmuck sind ihre schneeweißen Zähne, die so schön gegen ihr schwarzes Gesicht kontrastiren, da sie fast

immer lacht. Es ist nämlich ein kleines Negermädchen von außergewöhnlicher Klugheit und Verschmitztheit. Ich bedauere sehr, meiner kleinen Nichte nicht einen so kleinen, schwarzen Gegenstand mitbringen zu können, da die kleinen négrillons wirklich allerliebst sind und selten die künftige Häßlichkeit ahnen lassen. Doch ich vermuthe, daß die Liebe der schwarzen Mutter, die mir außerordentlich groß zu sein scheint, sich nur schwer von ihnen trennen würde......"

Seine ihm schon von früher Jugend an innewohnende Thierliebhaberei veranlaßte ihn auch in Algier, trotz seiner beschränkten Wohnung, sich mit Affen, Schildkröten und anderem Gethier zu umgeben. Zwei Tigerkatzen quartiert er sogar bei Freunden ein, reinigt selbst ihren Stall, füttert sie und beklagt sich schließlich, daß dieselben trotz aller seiner sorgfältigen und freundschaftlichen Behandlung sich nicht zähmen lassen wollen. Um solche Bestien zu sehen, scheut er auch weite Fußtouren in unbekannte Gegenden nicht, wie wir aus folgender kleinen Erzählung erfahren:

„Kürzlich habe ich, indem ich hörte, daß dort Tigerkatzen gefangen worden seien, eine längere Fußreise unternommen von hier nach Osten, fast unmittelbar an der Küste des Meeres entlang, nach Mafreg; dies ist eigentlich der Name eines Flusses, der sich dort ins Meer ergießt, einen Ort giebt es nicht, sondern nur eine Fähre, mit welcher ein angestellter Fährmann die Verbindung nach La Calle vermittelt. Trotz der Nähe der Stadt Bona liegt diese Gegend noch so wild und fast unberührt da, daß es dem einsamen Wanderer oft wunderlich still zu Muthe wird. Ich war froh, daß ich einen Hund mitgenommen hatte, mit dem ich sprechen konnte, und freute mich, wenn ein Geier in der Luft kreiste, oder wenn ich einen Schakal aufstören konnte, um der tiefen Leblosigkeit des

Ganzen Frische und Abwechselung zu verleihen. Ich war nachher außerordentlich erfreut, die Tour gemacht zu haben, obgleich die Tigerkatzen schon fort waren, weil der erste Anblick, den ich mit meinem Hunde, der „Waldmann“ heißt, dem Fährmann darbot, diesen lehrte, daß ich ein Deutscher sei. Er redete mich darauf in einer Mundart an, an der ich die Mosel erkannte, sagte, daß er in Coblenz erzogen worden sei, obgleich er ein geborener Franzose war, freute sich außerordentlich, einen Menschen zu sehen, der in Köln wohne rc. Seine Frau stammte von württembergischen Eltern, obgleich schon in Algerien geboren oder doch groß geworden; seine vielen netten Kinder, die alle in Algier geboren, sprachen Deutsch, und Alle freuten sich, einen Deutschen zu sehen, und kramten ihre besten Sprachkenntnisse aus, die eine oft wunderliche Unterhaltung zu Wege brachten. Denn man bedenke: die armen Kinder sollten Deutsch lernen aus Anhänglichkeit, Französisch mußten sie lernen als nothwendige Umgangssprache für die Stadt, Arabisch erforderte der tägliche Verkehr mit den Arabern der Umgebung und Maltesisch der Umgang mit Fischern, die dort in einigen Hütten lebten. Die Kinder konnten sich gar nicht genug über den Hund „Waldmann“ freuen, der „so wenig Aehnlichkeit mit einem Araberhunde habe“, und versuchten einmal über das andere, ihre Eltern zu vermögen, doch eine Summe Geldes für seine Acquisition zu bieten ....“

Nachtigal hatte sich Anfangs mit der Idee getragen, daß er sich nach und nach einige Praxis in Bona verschaffen könnte; sehr bald sah er aber die Unmöglichkeit, hierin schnell voran zu kommen, ein, und das Bewußtsein, nicht aus eigenen Kräften für sein Fortkommen sorgen zu können, und die in Folge dessen unsichere Zukunft lasteten schwer auf ihm. Dazu war

sein Gemüth umdüstert durch eine Episode seines Lebens, welche in dieser Zeit ihren Abschluß fand. Er hatte in Berlin die Bekanntschaft einer geistvollen russischen Dame gemacht, welche sich dort Studiums halber aufhielt und sich mit ihr, der er in Bewunderung und Liebe zugethan war, verlobt. Aus verschiedenen Gründen, die theils in der Krankheit Nachtigals, theils in dem Naturell der Dame zu suchen sind, löste sich, auf Wunsch der Braut, das Verhältniß während seines Aufenthaltes in Bona. Obgleich er bei seiner damaligen aussichtslosen Lage diese Wendung halb und halb als eine Erleichterung auffassen konnte, so war doch sein Herz zu sehr betheiligt gewesen, als daß ihn dies schmerzliche Geschick nicht tief darnieder gebeugt hätte. Noch nach vielen Jahren sprach er von der Dame mit der größten Verehrung, und auch sie erkundigte sich bei seiner Familie bis zu ihrem Tode stets mit inniger Theilnahme nach seinem Ergehen.

Es ist wohl leicht erklärlich, daß bei so gedrückter Gemüthsstimmung sein Leiden sich nicht besserte, sondern er immer wieder von erneuten Anfällen zu berichten hatte. Das Leben in Bona bot auch, abgesehen von den Studien, welche er dort nach jeder Richtung hin machen konnte, wenig Reiz für ihn. Zwar hatte er einige Bekanntschaften angeknüpft, doch Deutsche gab es nur sehr wenige, und um angenehm mit den Franzosen verkehren zu können, beherrschte er ihre Sprache damals noch nicht genügend. Da lernte er zufällig einen Herrn Fenner kennen, englischen Pastor und Judenmissionar in Tunis, welchen seine letztere Eigenschaft nach Algier führte. Nachdem er Erkundigungen von diesem und durch dessen Vermittlung eingezogen und zum Zwecke eigenen Urtheils einen Ausflug nach Tunis gemacht hatte, kündigte er den Seinen den Entschluß an, nach dorthin überzusiedeln,

und führte denselben am 3. Juni 1863 aus. Am 23. Juli kann er auch schon den Beginn seiner Praxis melden, jedoch vorerst nur in der niederen Klasse der Bevölkerung, und die erhoffte Belohnung wird ihm dafür noch nicht zu Theil. „Im Gegentheil", schreibt er, „muß ich die wenigen Medikamente, mit denen ich versehen bin, noch hingeben, muß in der Hitze umherlaufen, muß einen Dragoman unterhalten und komme alle Tage mit einem halben Dutzend Läusen nach Hause, die bisweilen Exemplare von außergewöhnlicher Schönheit und Größe sind."

Allmählig verbreitete sich aber der Ruf seiner guten Kuren, und die opferwillige Behandlung, welche er seinen Kranken angedeihen läßt (seinen ersten Staarkranken operirte und pflegte er längere Zeit in seinem eigenen Schlafzimmer), trägt ihm auch manchmal noch anderen Lohn ein, als allein das Küssen der Hände, des Rockes und der Beine. Doch es reicht kaum zur Bezahlung des Dollmetschers, klagt er, ohne welchen es noch für ihn unmöglich war, mit den Arabern zu verkehren. „Im Arabischen kann ich die gewöhnlichen Fragen, die man an Kranke thut, schon ausdrücken und einen Theil der Antworten verstehen. Doch ist die Sprache von nichtswürdiger Schwierigkeit, und bei meinem kurzen Aufenthalt in diesen Ländern ist es kaum der Mühe werth, das Studium zu beginnen. Die Sprache ist von unglaublichem Reichthum, jedes Ding hat eine Reihe von Bezeichnungen und Ausdrücken, die je nach dem augenblicklichen Zustand desselben oder seiner Bedeutung variiren. Für Kameel giebt es je nach Alter, Benutzung, Stamm, Herkunft und so weiter zum Beispiel mehr als 100 Wörter. Zwischen den Ausdrücken der Mauren (Araber der Städte) und der Beduinen (landbewohnende Araber) herrscht oft eine unergründliche Verschiedenheit. Mein

Dolmetscher und Domestik kennt natürlich alle und spricht mit Leichtigkeit Arabisch, Spanisch, Italienisch, Englisch, Maltheſiſch und Hebräisch. Im Französischen drückt er sich nur mangelhaft aus, ahnt jedoch durch die Kenntniß der genannten Sprachen Alles, was man von ihm will. Er selbst spricht manchmal alle Sprachen auf einmal, um sich recht eindringlich verständlich zu machen, und kann sich sogar recht gut ausdrücken, ohne ein Wort von sich zu geben. Ich habe ihn zu meiner größten Belustigung sich, ohne den Mund zu öffnen, auf große Entfernung hin unterhalten sehen. Alles spricht dann an ihm, seine Hände, sein ganzer Kopf, seine Ohren, seine Augen, seine Nase. Es ist dies eine Kunst, die nur von Bewohnern dieser Länder verstanden ist, und für den Bewohner des Nordens, der nur die Sprache kennt und selten seine Zuflucht zum lebhaften Geberdenspiel zu nehmen gewohnt ist, unendlich komisch."

Nach und nach erweitert sich der Kreis seiner Bekanntschaften; die ersten Aerzte des Gouvernements nehmen Notiz von ihm, und er wird ein gern gesehener Gast in den Familien der diplomatischen Vertreter der auswärtigen Mächte. Dies bietet ihm Gelegenheit, die italienische Sprache zu lernen, die ihm die schönste dünkt, welche er kennt. Am meisten verkehrt er jedoch im Hause des Herrn Fenner, und dort, sowie beim amerikanischen Konsul muß er sich der englischen Sprache befleißigen. So bildete er allmälig das ihm angeborene außergewöhnliche Sprachtalent in, wie später oft anerkannt wurde, großartiger Weise aus und legte den Grund zu den Vorzügen, die ihn vor manchen andern Afrikaforschern auszeichneten.

Von den tunesischen Verhältnissen im Allgemeinen, vorzüglich was die Wohnungen anbetrifft, ist er nicht sehr erbaut. Er leidet ungemein von der Kälte und schreibt: „Es ist ein sehr

gefährlicher Aufenthalt für Leute, die sich nicht in Acht nehmen. Die Feuchtigkeit der Atmosphäre ist eine so bedeutende, daß es fast unmöglich ist, die Erdgeschosse zu bewohnen, ohne krank zu werden. Wäsche kann man nur mühsam trocknen, alle metallenen Fabrikate sind vor Rost und anderen Oxydations-Prozessen kaum zu schützen. Man kann nur in der Nähe einer Wand schlafen, wenn man sie mit Strohmatten ausschlägt. Dazu kommt, daß man selten Thüren und Fenster findet, die auch nur einigermaßen schließen, und daß das Wasser, welches sich auf den platten Dächern sammelt und durch die Röhren, die von da aus in die Cisternen führen, nur unvollkommen abgeleitet wird, durch die Decke in die Zimmer sickert. Alles das macht, daß man die Kälte in recht unangenehmer Weise empfindet." Ehe aber die kalte Jahreszeit eintrat, hat er von zwei Naturereignissen zu berichten, von welchem das eine sehr leicht Gefahr bringend für sein Leben hätte werden können:

„Uebrigens waren die letzten Wochen ziemlich reich an Abwechslungen, die freilich nicht immer angenehmer Art waren. Morgen Abend werden es 14 Tage, daß ein ziemlich heftiges Erdbeben die Stadt in Schrecken setzte. Ich war gerade beim Abendessen, als ein lauter unterirdischer Donner rollte und die Wände an zu schwanken, die Teller an zu klappern, die Tische an sich zu bewegen fingen. Der erste Stoß dauerte wohl drei bis vier Sekunden und wiederholte sich nach einigen Stunden mehrfach, doch in schwächerer Weise. In derselben Nacht um 3 Uhr wurde ich durch einen heftigen Stoß mit dem Bette in die Höhe geschnellt. Seitdem wiederholten sich leichte Schwankungen und leichte unterirdische Geräusche fast täglich, doch in so unbedeutender Weise, daß die Furcht jetzt beendigt zu sein scheint. Schaden ist durchaus nicht ange-

richtet, mit Ausnahme einiger Erkältungen, wie ich sie mir bei der Gelegenheit auch zuzog. Zuerst blieb man lange draußen, während die heftigeren Erschütterungen stattfanden, und dann, als ich selbst zu Bett gehen wollte, genirte ich mich doch, mich im Hemde verschütten zu lassen, und legte mich angekleidet aufs Bett, mit dem Reste meines Geldes in der Tasche und meiner Briefmappe neben mir, sofern es etwa noch Zeit zum Entweichen sein würde. Doch ist die Gefahr vorüber, wie es scheint."

Dann beschreibt er die Furchtäußerungen der verschiedenen dort zusammen lebenden Nationalitäten und fährt fort: „Am wenigsten furchtsam waren die Mohammedaner, von denen ganz elende Beduinen, die ich am nächsten Tage fragte, ob sie große Angst gehabt hätten, mit verächtlichem Lächeln gen Himmel zeigten mit dem Worte: „„Rôbbi (Gott)!"" Die etwas komische Vorstellung soll sonst bei ihnen ganz gebräuchlich sein, daß die Erde an den Hörnern eines großen Ochsen hänge, und zwar abwechselnd größtentheils auf dem einen oder auf dem andern Horn. Ist dieser große Weltochse auf dem einen Horn ermüdet, so schleudert er durch eine brüske Bewegung des Kopfes die Erde auf das andere, bis er endlich, gänzlich ermüdet, nicht mehr will und die ganze Erde von sich wirft. Im ersten Falle gibt es Erdbeben, im zweiten kommt es zum Weltuntergange.

„Unmittelbar nach den ersten Erderschütterungen kam mir eine Gefahr noch viel näher, die mich aber auch verschont hat. Es zog ein furchtbares Gewitter heran, wie sich selbst Leute, die jahrelang in diesen Breiten wohnen, nicht entsannen, es erlebt zu haben, und entlud sich in einer mir unbekannten Heftigkeit unmittelbar über der Stadt. Die Sache fing mit den sich ununterbrochen wiederholenden

Schlägen und den sekundlichen Blitzen an, etwas unheimlich zu werden, und ich hatte mich kaum vom Bette wieder erhoben und vollständig angekleidet, als ein Blitz zu mir ins Zimmer geschlüpft kam, ein ganz feiner, dünner, bläulich-weißer Strahl, der lebhafte Zick-Zack-Exkursionen machte, zwei bis drei Fuß von mir entfernt, doch ohne irgend welchen Schaden anzurichten. Nur ein lebhafter Geruch nach Schwefel blieb noch etwa eine Stunde lang zurück und zeugte von seinem Besuche."

Solcherlei Fährlichkeiten flößten seiner Familie bei der weiten Entfernung, welche sie von einander trennte, doch ziemliche Besorgniß ein, und da die Nachrichten über sein Befinden anfingen, günstiger zu lauten, so gab seine Mutter wiederholt dem Wunsche Ausdruck, er möchte nach der Heimat zurückkehren, um dort mit der zwar bescheidenen, aber sicheren Stellung eines Landarztes vorlieb zu nehmen. Doch dieses Projekt widerstrebte Nachtigal's ganzer Natur, so wenig er auch anderseits mit seiner Lage in Tunis zufrieden war: „Der Arzt erringt hier in der That nur eine günstige Position durch den Beistand des Gouvernements. Ich habe einige ganz vortreffliche Kuren gemacht; Alle sprechen sie gut von mir, und doch habe ich eine miserable Klientschaft unter der untern Volksklasse, die selbst froh ist, wenn sie nicht vor Hunger stirbt. Zum Theil ist meine verdammte Bescheidenheit und Blödigkeit daran Schuld, die wieder zum Theil aus unserer patriarchalischen Erziehung resultirt. Wer nichts aus sich macht, aus dem macht die Welt nichts. Je mehr ich Menschen der verschiedensten Nationen und Charaktere sehe: es ist dieselbe Sache. Und doch werde ich, so lange ich lebe, wahrscheinlich nach einem anderen Leben streben, als ich zu Hause bei unseren Aerzten des Landes gesehen habe, und wie Du es mir so oft als wünschenswerth hinstellst. Wie oft

überrede ich mich durch Vernunftsgründe, mich damit zufrieden zu geben, wie so viele sich damit begnügen; doch das dauert nicht lange, und ich würde mich in der That darin unglücklich fühlen."

Und bei Gelegenheit seines dreißigsten Geburtstages schreibt er: „Der rapide Verlauf der Zeit erfüllt mich oft mit fieberhaftem Schrecken. Wie kurz erscheint die Lebenszeit, die nach menschlichem Ermessen Einem noch bleibt, wenn man schon dreißig Jahre zählt; und wie wenig hat man gethan, wieviel bleibt noch zu thun, wenn man doch gern zum Nutzen der Mitmenschen und zum eigenen Glücke wirklich gelebt haben möchte?!

„Materielle Schätze, obgleich ich sie nicht verachte, sind es nicht, die mich reizen; ich weiß mich frei von jeder unwürdigen Geldgier; aber Thätigkeit, wirklich nutzbringende Thätigkeit erstrebe ich und Fernsein von all' den widerwärtigen, ruinirenden Kleinigkeiten, um deretwillen ich schon so oft edlere Geister sich habe langsam aufreiben sehen. Tunis, welches in vieler Beziehung Analogieen mit unseren kleinen Städten darbietet, lehrt mich täglich von neuem, wie verächtlich und ekelhaft es ist, in Klatscherei und der kleinlichsten, eitelsten Nebenbuhlerei Zeit und Geist zu vergeuden. Möchte es mir vergönnt sein, in anderen Verhältnissen, als solchen bedauerlichen, die kommende Hälfte meines Lebens zu verbringen!" Der frühe Tod eines befreundeten Kollegen in der Heimat gibt ihm Anlaß zu folgenden ähnlichen Betrachtungen:

„Das ist das Leben eines Mannes, der vermöge seiner Bildung und seines Berufes doch ganz andere Resultate sollte erwarten dürfen. Fünfzehn Jahre und länger erfüllt der Mann mit Treue und Aufopferung seine Pflicht; lebt in einem der scheußlichsten Nester, die auf Gottes Erdboden stehen, fern von guter Gesellschaft, fern von den edleren Genüssen der

Civilisation, unter den zerfleischenden oder zernagenden Zungen der Einwohner einer kleinen Stadt, setzt Humor und Gesundheit zu, indem er in Winternächten auf Leiterwagen die Landstraßen unsicher macht; sorgt um den anderen Tag für Frau und Kinder, muß Krankheiten und Plagen seiner Mitmenschen bewillkommnen und einen allgemein günstigen Gesundheitszustand als seinen Interessen feindlich betrachten und sieht mit Entsetzen seine schwankende Gesundheit dem Endziele zueilen, an dem er endlich seine Familie nicht allein trauernd zurückläßt und weinend um seinen Verlust, den Verlust des Gatten und Vaters, sondern klagend um den verlorenen Ernährer. Wenn irgend etwas gegen ein solches Projekt, wie Du es wiederholst, liebe Mutter, spricht, so ist es sicher die Betrachtung dieses Lebens eines beschäftigten Arztes einer kleinen Provinzialstadt. Ich würde körperlich, geistig und moralisch einem solchen Leben nur zu bald unterliegen. Wenn ich einigermaßen sicher gestellt wäre, mit welcher Lust würde ich meinen Beruf bei Armen und Elenden ausüben, wie uneigennützig würde ich Zeit und Kräfte opfern, wie ruhig und zufrieden die freie Zeit geistigen Arbeiten widmen. Aber die ewige Idee im Kopf: wie sollst Du es machen, um täglich ein Paar Thaler zu verdienen? lähmt alle Lust, alle Kraft!"

Man sieht hieraus, wie ideal Nachtigal den ärztlichen Beruf auffaßte und wie ihm die tägliche Misere des Lebens in einer kleinen Stadt widerstrebte. Aber auch seine Ansicht über das Leben in Tunis ist keine bessere, und er bringt diese Anschauung öfters zum energischen Ausdruck: „Zuviel Vergnügen und Zerstreuung gibt es hier nicht, und die jungen Mädchen sind ärger eingesperrt, als in einem Kloster. Ich sehe durch meinen langen Aufenthalt im Hotel eine große Menge Reisender. Ich kenne gewiß ein halbes Dutzend, die

mehrmals die Reise um die Welt machten, die Japan, China, Patagonien, Persien, Südrußland, Brasilien, Montevideo, Panama oder Canada bewohnt haben, die das Capland kannten und Indien, die Java, Cuba, Madagascar und die Sandwich-Inseln besucht hatten; aber alle stimmten darin überein, daß Tunis das abscheulichste Land der ganzen Welt sei. Mit Entsetzen reist Jeder nach einigen Wochen von hinnen. Auch hier zeichnen sich die deutschen Elemente wieder durch Acclimatisations-Fähigkeit aus. Sie wissen noch stets die besten Seiten der abscheulichsten Dinge aufzufinden."

Dieses Letztere bewahrheitet er selbst, indem er aus den Beispielen niedrigster Handlungsweise, wie sie ihm täglich vor Augen geführt werden, noch Nutzen zu ziehen weiß: „Ich habe das sichere Gefühl in mir, mich moralisch während meines Aufenthaltes in fremden Ländern verbessert zu haben. Man sieht zwar, wie Eigennutz, Habsucht, Intrigue, Ehrgeiz momentan triumphiren, doch nirgends fehlen die glänzenden Beispiele des Sieges der Rechtlichkeit über jene Hebel menschlicher Handlungsweise. In Mitten so verächtlicher Menschen, wie sie zum Beispiel Tunis so reichlich aufweist, sieht man um so deutlicher, wie nothwendig es ist, sich der strengsten Moral zu befleißigen, wenn man im allgemeinen Urtheil nicht mit dem Haufen zusammengeworfen werden will."

Diese rechtlichen Grundsätze sind es aber gerade, welche seinem Fortkommen in einem solchen Lande hinderlich sind: „Wohin ich komme, ist man gut disponirt für mich, doch wahrscheinlich nur, weil ich nicht dringend genug verlange. Alle Leute wundern sich, daß ich keine Feinde habe, während sich sonst Alle untereinander zerfleischen. Doch die Verständigen sagen sich ganz einfach, daß dies nur darin seinen Grund hat, daß ich nicht mit konkurrire. Ein Herr, den ich sehr gut

kenne, der sehr viel beim Gouvernement gilt und der in weniger als zwei Jahren vielleicht 300 000 Franken erworben hat, antwortete mir ganz einfach, als ich mit ihm über Anstellung sprach: „„Mein lieber Herr, Sie sind nicht für dies Land und seine Einwohner gemacht; Sie verstehen nicht zu nehmen und zu intriguiren."" Alles wird hier erkauft. Die Einen müssen bestochen werden, damit sie schweigen und keine Hindernisse in den Weg legen; die Anderen, damit sie helfen; und die Großen, damit sie geben. Auf geradem Wege erlangt Niemand Etwas, kein Mensch vertraut dem Anderen."

Neben den Schattenseiten der Tunesischen Bevölkerung entgehen ihm aber durchaus nicht die vielen Vorzüge, hauptsächlich der Mohammedaner, und er rühmt ihr solides, einfaches Leben: „Der Muselmann geht auch gegen Abend in sein Kaffeehaus, um seine Pfeife dort zu rauchen (obgleich der ganz feine Muselmann nicht einmal raucht!) und wie ein deutscher Philister über Krieg und Frieden zu sprechen; doch er trinkt einige Tassen Kaffee, die ihm jede ungefähr drei Pfennige kostet, spricht wenig, zankt sich gar nicht, hört einem Märchen-Erzähler zu oder spielt mit dem Damenbrett eine Art Puff." Er bewundert ihr strenges Einhalten der religiösen Vorschriften, vorzüglich wenn der Fastenmonat in die Zeit der größten Hitze fällt, wo es sehr schwer, ja gefährlich sei, ohne Trinken den ganzen Tag zuzubringen. Diese Fastenzeit schildert er schon von Bona aus folgendermaßen: „Die Fastenzeit fiel diesmal mit der christlichen zusammen. Das ist der Rhamadan, der unter die wichtigsten Verpflichtungen der Gläubigen gehört. Vier Wochen wird streng gefastet während des Tages: weder gegessen, noch getrunken, noch geraucht, noch gearbeitet. Morgens, sobald man einen weißen Faden vom schwarzen unterscheiden kann, beginnt die Verpflichtung, und Nichts kommt

über ihre Lippen, bis Abends, wenn der letzte Sonnenstrahl hinter den Bergen verschwunden ist, zwei Marabouts (Geistliche, Gelehrte), auf den Thüren der Moschee sitzend, eine Fahne aufhissen und so der Besatzung der Rasbah (Citadelle) das Zeichen geben, den Gläubigen durch einen Kanonenschuß die Erlaubniß zum Essen und Trinken zu verkünden. Alles wartet auf dem Platze auf dies Zeichen, das von den fröhlichen, jugendlichen Muselmännern, obgleich sie erst mit 14 bis 16 Jahren beginnen, Rhamadan zu halten, mit lautem Jubel begrüßt wird. Die Aelteren setzen sofort die bereit gehaltenen Pfeifen in Brand, und Kaffee wird von den arabischen Café's präsentirt. Dann wird gegessen und gejubelt, und man bleibt die ganze Nacht auf, nicht zu Gelagen und Orgien und Unmäßigkeiten (welches ein Vorrecht der Christenheit bleibt), sondern in stiller Würde plaudernd, rauchend und den geliebten Mocca schlürfend.

„Auch die kleinen Abwaschungen, welche Verpflichtung sind, machen sie mit äußerster Regelmäßigkeit, wenn auch etwas rapide. Der Prophet schreibt genau vor, wie oft sie mit dem Wasser über das Gesicht fahren, wie sorgfältig sie die Winkel der Augen und die Ohren putzen, wie oft sie Wasser durch die Nase ziehen und wie genau sie die Zwischenräume zwischen den Zähnen säubern müssen. Er verpflichtet sie, die Nägel zu reinigen, und lenkt ihre Aufmerksamkeit auf diese Organe dadurch, daß er ihnen empfiehlt, sie mit Henné gelb zu färben, was in der That nicht übel aussieht, und ordnet weise an, die Augenbrauen und Augenlidränder mit Koheul (Schwefel-Antimon zum großen Theile) schwarz zu färben, um einigermaßen den häufigen Augenentzündungen vorzubeugen und überhaupt ihre Aufmerksamkeit auf Reinlich-

keit und Diätetik zu lenken, was bei ihrer Indolenz sonst eine schwierige Sache wäre.

„Das ganze religiöse Gebäude ist von hoher Weisheit und sucht stets praktische Erfolge zu erzielen.“ —

So sehr sich Nachtigal aber auch der Denkweise, der Lebensanschauung und den Gewohnheiten der Tunesen anbequemte, mit ihren Wohnungsverhältnissen vermochte er sich nicht auszusöhnen. Er verläßt die eine Wohnung, um eine andere, noch schlechtere wieder zu finden. „Ich fliehe förmlich meine scheußliche Wohnung,“ schreibt er einmal, „weil ich dort fast vor Kälte umkomme.“

Kamine existirten in keiner Miethswohnung, und so kann man begreifen, wie dankbar er das Anerbieten der Herren Schmidt und Plock, Vertreter des Pariser Hauses Erlanger, annahm, in ihr neuerbautes, komfortabel eingerichtetes Haus einzuziehen. Es waren aber nicht allein die angenehmen häuslichen Verhältnisse, welche ihn dazu veranlaßten, sondern hauptsächlich die inzwischen sehr intim gewordenen freundschaftlichen Beziehungen zu diesen Herren. Er wird nicht müde, den Seinen immer wieder den offenen, ehrenhaften Charakter seiner Freunde zu schildern; er rühmt ihr reiches Gemüth, ihre große Herzensgüte, und mit Genuß gibt er sich dem täglichen Verkehr mit diesen feingebildeten jungen Leuten hin. Man merkt seinen Briefen förmlich von dieser Zeit an, um wieviel ruhiger und behaglicher seine Stimmung wurde. Mit Eifer verfolgt er seine Beschäftigung nach außen und seine wissenschaftlichen Arbeiten im Hause, und mit Vergnügen macht er die gesellschaftlichen Zerstreuungen mit, welche ihm geboten werden.

Hin und wieder unternimmt er mit Herrn Fenner Ausflüge in die Umgebung von Tunis, wobei seine Bewunderung

der alten römischen Bauten, deren man eine so große Menge in dem Lande findet, immer zunahm. Eine derartige kleine Reise beschreibt er am 2. November 1863 folgendermaßen:

„Ich habe mit dem Pastor Fenner einen Ausflug in das Gebirge und die Stadt der Zavughaven gemacht, die etwa sechs Meilen von hier liegt. Es ist dies der Ort, der, berühmt durch seinen Reichthum an gutem Quellwasser, schon für Karthago das Wasser lieferte und jetzt ebenfalls für Tunis. Man folgt mehr oder weniger dem alten karthaginiensischen oder römischen (man weiß nicht genau, in welcher Zeit er erbaut worden ist) Aquädukt, der, von riesiger Proportion und admirabler Arbeit, stellenweise noch in seiner ganzen Vollendung erhalten ist und die Bewunderung jedes denkenden Menschen erregen muß. Wie jämmerlich, pitoyable nimmt sich neben ihm die jetzt neuerbaute französische Wasserleitung aus! Kaum erbaut, macht sie an allen Ecken und Enden Reparaturen nöthig, und in zwanzig Jahren ist sie gewiß nicht mehr so gut erhalten, als der antike Bau. Haushohe Bögen, von etwa einen Quadratfuß großen, gleichmäßig behauenen, festen Steinen erbaut, tragen auf ihrer Höhe den weiten, sorgfältig gemauerten Kanal, der das so wichtige Wasser zu der Riesenstadt führte. Stellenweise findet man hunderte von Bögen in fortlaufender Reihe dastehen, als wenn sie vielleicht einer kleinen Reparatur bedürftig wären, aber doch alle Tage benutzt werden könnten. Auf der Mitte des Weges, nahe dem Aquädukt, findet man die Ruinen einer großen römischen Stadt, von der viel mehr Reste erhalten sind, als von Karthago. Noch erkennt man die Hauptgebäude, alle in derselben Weise mit den riesigen, quadratischen Steinen erbaut; noch sind große öffentliche Gebäude, Gerichtssäle, Theater erkennbar, wenn auch leider alle Säulen, Inschriften und Mosaiken entführt worden sind.

Die Wasserleitungen führen den Reisenden dann weiter direkt in das Gebirge der Zavughaven, wo nahe der Stadt, etwas höher gelegen als sie, die Quellen ihren Ursprung nehmen. Die Römer haben diesen Ort durch einen großen Tempel geziert, von dem leider auch alle Säulen, Statuen und Inschriften verschwunden sind, der aber sonst prachtvoll erhalten ist. Das Hauptthor der Stadt ist ebenfalls römisch, in derselben gigantischen Weise erbaut. Es trägt einen Widderkopf, über dem noch das Wort „Auxilio“ zu lesen ist. Die Stadt selbst ist miserabel, wie die ganze Tunisie, entsprechend dem muselmännischen Charakter. Die Straßenjungen liefen stellenweise hinter uns her, schrieen: „„Rommi, Rommi! seht die Rommi (Christen)!““ und warfen auch wohl aus der Ferne mit Steinen. Die Einwohner selbst sind nicht gerade zu freundlich, doch durchaus nicht feindlich. Im Ganzen hält sich der Muselmann sehr würdig dem Fremden gegenüber, wenn er ihn auch nicht liebt. Der Scheikh, Gouverneur oder Befehlshaber der Stadt wünschte uns nicht zu sehen, als wir ihn besuchen wollten. Wir nahmen Quartier in einem jüdischen Hause, dessen Adresse man uns in Tunis gegeben hatte und in dem wir sehr freundlich und gut aufgenommen wurden.“

Von einer anderen, etwas längeren Tour erzählt er am 15. März 1864:

„Ich bin vor wenigen Tagen von einem achttägigen Ausfluge, den ich mit Herrn Fenner machte, zurückgekehrt, braungebrannt von afrikanischer Sonne, doch etwas heiterer und aufgemunterter durch den Anblick der Frühlingsnatur, der sprießenden Saaten, der blühenden Bäume; Dinge, die man in Tunis mehr entbehrt, als in irgend einer europäischen Stadt. Wir waren in Bizerte, dem römischen Hippo-Zaritus, Porto-Farina, Bon-Chatter, auf dem Platze, wo früher Utica

blühte, und einigen anderen Städten, die entweder unmittelbar am Meere auf der Nordküste oder doch nahe derselben liegen. Der weiteste dieser Orte war Bizerte, wohl nur acht Meilen von Tunis, und die übrigen gar nicht sehr weit von der genannten Stadt, und doch nahm der Ausflug circa acht Tage fort, so beschwerlich reist man hier zu Lande. Wir sind am ersten Tage mit einer kleinen Karavane, auf zwei Lastpferden reitend, von Tunis bis Bizerte gegangen, das heißt von sechs Uhr Morgens bis sechs Uhr Abends auf dem Pferde geblieben. Du kannst wohl denken, daß der zweite Tag hauptsächlich mit der Restauration der maltraitirten Gliedmaßen verbracht wurde. Doch kann man sich nicht beklagen, wenn man die Araber, zum Beispiel die Karavanenführer, ansieht, die denselben Weg, aber nahe zwei Drittel laufend, zurücklegten, ohne nur ein Stück Brod oder einen Schluck Wasser zu sich zu nehmen, denn sie waren noch im Rhamadan. Fast noch bewunderungswürdiger waren die Thiere, die, alle mit Menschen oder mit Waaren belastet, ohne einen Mundvoll Heu oder Gras oder Gerste, den Tag ausdauerten, ohne am Ende der Reise einen wesentlich anderen Schritt zu gehen als Anfangs. Dabei war die Temperatur die eines heißen Sommertages bei uns, dergestalt, daß uns, die wir nur das Haupt mit einem tunesischen Feß bekleidet hatten, schon am zweiten Tage die Gesichtshaut herunter zu gehen begann. Die Karavanenthiere sind das übrigens gewohnt, denn sie gehen fortdauernd hin und her, entweder alle Tage, oder einen Tag überschlagend, und Niemand hat je daran gedacht, ihnen während des Weges etwas zu fressen zu geben. Daß soviel Karavanen zwischen hier und Bizerte gehen, hat seinen Grund hauptsächlich in dem Transport von Fischen, die sehr reichlich in den großen Seen von Bizerte gefangen und auf den Markt

nach Tunis gebracht werden. Die Seen sind nahe am Meere, mit dem sie durch einen Kanal in Verbindung stehen; sie selbst sind ebenfalls durch einen solchen unter sich verbunden und von einem fabelhaften Fischreichthum. Sie sind von ungeheurer Ausdehnung, gegen die der See von Tunis gar nichts ist. Die Stadt selbst ist, wie die meisten Städte, die ich hier gesehen habe, viel mehr ein Haufen von Ruinen als eine Stadt zu nennen. Sie hatte einstmals wohl 25 000 Einwohner, einen vortrefflichen Hafen, der jetzt versandet ist, und einen blühenden Handel. Die Zahl der Einwohner ist bis auf circa 5000 herabgesunken. Vom Handel sieht man nicht viel: Alles im Zustande des langsamen Verkommens, wie das ganze Land. Von Europäern gibt es dort einen französischen Vizekonsul, dessen Familie in Tunis wohnt, einen katholischen Geistlichen für einige Malteser und Italiener, die ich aber nicht wohl als Europäer gelten lassen kann, den englisch-amerikanischen Vizekonsul, italienischen Israelit, einen jungen französischen Arzt und einen deutschen Schweizer, den wir von Tunis kannten, das er vor vier Wochen verließ, um nach Bizerte überzusiedeln. Der französische Vizekonsul beschäftigt sich mit seiner prachtvollen Jagd und trinkt mit dem Curé zusammen. Der Vizekonsul für England und Amerika scheint ein sehr respektabler Mann, der schon seit 25 Jahren dort wohnt und Bizerte fast liebt. Der junge französische Arzt kam ungefähr mit mir in Tunis an, zog sich jedoch bald nach Bizerte zurück. Der Schweizer endlich, aus Basel, war früher schweizerischer Konsul in Algier, wo er zugleich Handel trieb, der jedoch durch die mangelhaften Verhältnisse Algeriens keinen großen Aufschwung genommen zu haben scheint. Er kam endlich nach Tunis, um sich eine neue Stellung zu gründen, die er, nachdem er Tunis selbst ebenfalls als unpassenden

Boden erkannt hat, in Bizerte zu erringen hofft. Er ist augenscheinlich ein sehr braver Mann und dauert mich mit seiner Frau und zwei kleinen Kindern in seinen jetzigen beschränkten Verhältnissen recht. Ohne regelmäßige Wasserzufuhr, ohne Milch, ohne Butter, ohne Gemüse, mit einer Küche von der Größe eines Wandschrankes, mit einem improvisirten Kanapee, einem Tische und drei oder vier Stühlen als ganzem Mobiliar, würde Euch eine solche Wirthschaft zur Verzweiflung bringen. Und doch vermochte es die Frau, eine heitere Pariserin, noch, uns zum Mittagessen einzuladen und convenable zu bewirthen. Die Umgegend ist hübsch, hügelig, mit üppigen, fruchtbaren Feldern, mit Wein, Weizen, Baumwolle, Bohnen bepflanzt. Doch die Europäer können die anmuthigen Umgebungen nicht genießen, da es jedes Mal erforderlich ist, eine Wache im Hause zu lassen, sonst wird Alles gestohlen, und da man auch nicht selten insultirt wird.

„Von da gingen wir am dritten Tage nach Porto-Farina und der Gegend von Utica. Porto-Farina hat vielleicht noch 1000 Einwohner, während es früher unter Ahmed Bey große Etablissements für die Marine, die dort stets im Hafen war, Kasernen und so weiter bekam. Sein Günstling Sah'ab Chibomb, Gouverneur daselbst, baute große öffentliche Gebäude und sich selbst einen schönen Palast in einem Garten, dessen Größe und Reichthum wir jetzt noch zu bewundern Gelegenheit nahmen. Der Bey starb, sein Günstling wurde aller seiner Würden beraubt und verbannt, die öffentlichen Gebäude blieben unbenutzt, und kein Mensch denkt mehr an Porto-Farina. Der Khalifa wies uns ein Nachtquartier im Dar-el-Bey, wörtlich Hause des Bey's, an; die Leute waren von, in Europa unbekannter, Höflichkeit und Freundlichkeit; wir bewunderten die Forts, Kasernen und Hafenbauten, jetzt verlassen und dem

Ruin entgegen gehend. Europäer gab es etwa ein halbes Dutzend dort, von denen einer, uns sprechen hörend, sagte, er glaube, es gäbe Leute in diesem Ort, welche dieselbe Sprache sprächen, und uns in der That zu drei jungen Benediktinern aus München führte, zwei ordinirte und ein Laienbruder, die dort ihr Stillleben führten. Der Obere, Pater Hugo, war ein schöner, junger, gewandter und gebildeter Mann, der zugleich in der Gegend den Arzt machte; sie freuten sich sehr, und wir brachten den Abend mit ihnen zu.

„Von Utica ist noch weniger zu sehen als von Karthago, und es war doch auch eine blühende Stadt mit großem Amphitheater. Merkwürdig ist, daß es jetzt eine ganz bedeutende Strecke vom Meere entfernt liegt, während es früher am Ausflusse der Medjerdah lag. Die Medjerdah hat sich ein anderes Bett gesucht und das Meer hat Land angeschwemmt.

„Von Porto-Farina nach Bizerte zurück finden sich reizende Landschaften, voller Johannisbrotbäume, blühender Mandelbäume, ausschlagender Feigenbäume, blühender Myrthensträuche, aufschießender Saaten und besserer Olivenbäume, als die Umgegend von Tunis zeigt. Es waren am Ras-el-Djebel, Kopf des Berges, die bestkultivirten Felder, die ich noch von arabischer Hand bearbeitet gesehen habe. Auch dort fanden wir einen Europäer, Italiener, der hier, nachdem er Muselmann geworden war, als Arzt fungirte. Nach Bizerte zurückgekehrt ruhten wir noch 1½ Tage aus, entdeckten noch eine Säule mit wohlgehaltener Inschrift von Antonius Pius und trabten dann wieder ruhig nach Tunis zurück."

Als er in demselben Jahre während der Revolution mit den Regierungstruppen, denen er sich angeschlossen hatte, in der Regentschaft umherzieht, kommt er einmal in die Nähe

einer alten römischen Stadt, und bei dieser Gelegenheit spricht er sich mit enthusiastischen Worten über die großartige Vergangenheit dieses Volkes aus:

..... „Unser nächstes Ziel wird El Kef sein, das alte römische Spicca Venerca, Hauptstadt des westlichen Theils der Regentschaft und festes Bollwerk gegen die algerische Grenze, die uns nahe liegt. Folge auf einer größeren Karte dem einzigen größeren Fluß der Tunisie, die Medjerdah, gegen die algerische Grenze zu; etwas südlich von ihr, ungefähr eine Tagereise von der Grenze entfernt, findet sich El Kef. In unserer Reise sind wir dem genannten Flusse in seinem Laufe gefolgt und befinden uns jetzt nur noch zwei Tagemärsche von diesem nächsten Ziele. Die Reise hat mich in allergrößtem Maße interessirt, da ich seit längerer Zeit heftig auf Alterthümer erpicht bin. Ich bin voll Bewunderung dieser Römer, die in unaufhaltsam strömender Lebenskraft ihre Kraftäußerungen in die fernsten Länder verpflanzten, deren Werke eine so gigantische Kraft, eine solche solide Sicherheit, eine so harmonische Größe athmen, daß wir, im höchsten Grade beschämt und kleinlaut, uns auf stille Bewunderung resigniren. Das sind die Heiden und ihre Werke; sie sind dahin, zerfallen in Staub, sagt Ihr! Wer sagt uns denn, wie lange unsere Realisirungen der Ideen lebendig bleiben? Die Gesetze, nach denen Völker entstehen, wachsen, blühen, siechen und sterben, sind bis jetzt unerforscht oder doch nur in ihren accessorischen Momenten erkannt. Genug, ich bin entzückt, und habe ich einst Geld und Zeit, so mache ich eine archäologische Reise, Ort bei Ort, durch die ganze Regentschaft, die noch voll ist von unentdeckten Inschriften, ja auch ganz unbekannten Städte-Ruinen.“

Ueber die oben angedeutete Revolution und ihre Ursachen

entnehme ich aus Nachtigal's Briefen Folgendes: Dieselbe brach im April 1864 fast überall im tunesischen Lande zu gleicher Zeit aus, und zwar so plötzlich wegen der Erhöhung der Kopfsteuer von 36 auf 72 Piaster. Die Unzufriedenheit mit der Regierung des allmächtigen Ministers, Sidi Mustafa Khasnadar, dem eigentlichen Herrscher, da der damalige Bey, ein absoluter Schwächling, sich um nichts kümmerte, war schon früher eine allgemeine gewesen, und der Zweck des Aufstandes war, dieses Ministerium zu stürzen. Der Khasnadar, Grieche von Geburt, war in frühester Jugend als Sklave nach Tunis gekommen und nach und nach durch Fähigkeiten und glückliche Umstände zu Macht und Ansehen gelangt. Dazu hatten es der französische und englische Gesandte zusammen vor circa acht Jahren fertig gebracht, dem Lande eine Konstitution aufzuoktroyiren, die mit dem patriarchalischen Leben, den feudalen Einrichtungen der Muselmänner durchaus nicht übereinstimmte und ihnen von Anfang an ein Dorn im Auge war. Vor allen Dingen wollten sie von Gerichtshöfen und Tribunalen nichts wissen, welche die Streitigkeiten nicht an einem Tage entschieden, sondern verlangten nun, wie früher, von ihrem Bey selbst abgeurtheilt zu werden, die gelegentlichen Ungerechtigkeiten gern mit in den Kauf nehmen wollend.

Zuerst beachtete man kaum die Weigerung einzelner Gegenden, die Kopfsteuer zu bezahlen, da dergleichen auch in sonstigen Zeiten nicht ungewöhnlich war. Man schickte nur den sehr beliebten General Verhad mit einigen 500 Mann ab, die Leute zu beruhigen. Derselbe wurde aber mit vielen seiner Begleiter auf grausame Weise gemordet, und als ob dieses den Rebellen Muth gemacht hätte, mehrte sich in kurzer Zeit der Aufstand gewaltig, und bei der heiligen Stadt Keiroyan, deren sie sich bemächtigten, standen 60 000 bis

100 000 Mann Insurgenten. Diese wählten sofort einen Gegen-Bey, verhielten sich jedoch äußerst vernünftig, ohne Verwüstungen oder sonstige Greuel anzurichten, verhandelten aber von dort aus mit dem Gouvernement von Tunis, von welchem sie die Köpfe des Ministers (Khasnadar) und des Groß-Schatzmeisters Kaïd Nissim und die Abschaffung der Konstitution verlangten. Das Gouvernement, ohne Geld, ohne Soldaten, war gezwungen, nachzugeben. Die Konstitution wurde bis auf Weiteres suspendirt, der Bey hielt wieder nach althergebrachter Weise Gericht unter dem Jubel und Gejauchze der Menge, und da auch der frühere Steuersatz belassen wurde, so trat vorläufige Beruhigung ein. Unterdessen fand die Regierung Zeit, das nothwendigste Militär zusammen zu berufen; französische, italienische, englische und türkische Kriegsschiffe liefen in dem Hafen von Tunis ein, und französische Truppen stellten sich an der algerischen Grenze auf.

Da aber der Bey durchaus keine Miene zeigte, seinen Minister fallen zu lassen und den Rebellen auszuliefern, so machte der Aufstand, welcher zuerst nur einige Provinzen ergriffen hatte, in Kurzem wieder reißende Fortschritte, und die Steuern blieben unbezahlt. Das zusammengeraffte Militär, etwa 4000 Mann stark, wurde also vorerst in die noch nicht abtrünnigen Gegenden geschickt, um von dort aus allmählich das ganze Land wieder in, wie bekannt gemacht wurde, friedlicher Weise zurückzuerobern. Um diese Zeit gelang es Nachtigal, der mit großem Interesse die Revolution verfolgt hatte, eine Anstellung als Militärarzt zu erhalten. Nachdem er sich mit allen Utensilien, die zu einem derartigen Leben nothwendig waren, versehen hatte, reiste er am 7. August zu den Truppen ab, welche unter dem Befehle des Ferik (höchste militärische Würde im Lande) Sidi Rustam

in der Nähe von Mdjez-el-Bab lagerte. Am nächsten Tage schilderte er seine Ankunft im Lager:

„Es war mir ein höchst sonderbarer, interessanter Anblick, als ich gestern von Tunis, eskortirt von vier Spahis, hier ankam, das ganze mannigfaltige Ensemble dieses Lagers zu sehen. Am Eingange des Lagerplatzes bedrohten einige kümmerliche Kanonen feindliche Eindringlinge; einige zerlumpte Soldaten der regulären Truppen hielten mich und meinen Wagen zurück, bis der Kommandant en chef die Erlaubniß zum Eintritt gegeben hatte, worauf ich dann dem Zelte meines Ferik zueilte. Ich fand ihn mit der Inspektion einiger Hundert unglücklicher, mit eisernen Halsringen und ganz kurzen, schweren, eisernen Ketten aneinander geschmiedeter Individuen beschäftigt, worauf er mich freundlich willkommen hieß, meine Empfehlungsbriefe las und mich gnädig entließ. Er war von seinem Generalstabe und den Großen dieser Gegend umgeben, ein sehr hübscher Mann von etwa 40 Jahren, europäisch gekleidet, voll Würde und nicht ohne eine gewisse Anmuth. Er genießt des Rufes des bravsten Mameluken und desjenigen, der die europäische Civilisation am besten begriffen hat. Er spricht ein wenig französisch, was eine große Annehmlichkeit für mich ist. —

„Ich bewohne ein Zelt mit dem empirischen Arzte, der dem Lager beigegeben ist, und seinen und meinen Leuten. Zur Charakteristik der Leute hier muß ich erwähnen, daß dieser Arzt, nach halbtägiger Bekanntschaft, mich ganz harmlos bat, doch bei der nächsten Untersuchung wieder einzuziehender alter Soldaten dieser Gegend einige Individuen nicht zu sehen, die er gegen Bezahlung einer gewissen Summe frei zu machen versprochen habe.

„Der Anfang des Zeltlebens war für den ersten Tag nicht schlecht. Um Mittag brach ein Gewitter aus, das von

einem sehr anständigen Regen begleitet war, der mich endlich nöthigte, mein Mittagessen, auf meinem Bette vor meiner Kiste sitzend, unter einem Regenschirm zu verzehren."

Im nächsten Brief versichert er seiner Mutter, daß die kriegerische Expedition eine sehr friedliche sei und die Revolution ihrem baldigen Ende entgegengehe:

„In unserem Lager kommen täglich Tribus an, um ihre Treue zu versichern, und gehen von hier aus zum Bardo, um ihrem Herrscher von Neuem gegen Verzeihung zu huldigen. Es ist wohl zu wünschen, daß die Leute besser administrirt werden; sie haben soviel Treue, Anhänglichkeit, Bravheit in sich, daß bei nur einigermaßen gutem Gouvernement gewiß auf sie gezählt werden kann. Es ist zu gleicher Zeit ein sehr merkwürdiges Schauspiel für mich, aus den verschiedenen Gegenden der Regentschaft die verschiedenen Repräsentanten mit anderer Tracht, anderen Gewohnheiten, anderen Physiognomien zu beobachten; vorzüglich bei ihrem Empfange durch meinen Ferik, Sidi Rustam. Sie veranstalten bei dieser Gelegenheit meist öffentliche Vorstellungen in der höheren Reitkunst, wie man sie bei uns nur im besten Cirkus sehen kann. Der Araber, Beduine, ist wirklich der beste Reiter der Welt, wie der Kabyle, als ganzes Volk betrachtet, der beste Schütze ist. Nur das konnte auch eine Revolution in einem Lande von noch nicht zwei Millionen Einwohnern so bedenklich machen, daß jeder Mann von 15 bis zu 70 Jahren ein Soldat ist; der eine besser als Reiter und im Gesammtkampf, der andere besser einzeln im Guerillakrieg der Berge. Wenn nicht Fremde da sind, um equilibristische Produktionen zu vollführen, so thun Spahis von Tunis oder anderen Gegenden, die dem Lager eingereiht sind, diesen Dienst; oder der General veranstaltet Schießübungen mit Preisen, die er aus seiner Tasche bezahlt.

Dies Alles hauptsächlich, um die Truppen — vorzüglich die unbändigen, schwer in Ordnung zu haltenden Zuaven, Bergbewohner, Kabylen — zu beschäftigen und von schlechteren Ideen abzuhalten. Dies sind die Zerstreuungen im Lager, und ich halte sie für lobenswerther, als die in einem civilisirten heimischen Lager, wo Karten und Schnaps die Hauptrolle spielen.

„Ich befinde mich bis jetzt bei diesem Lagerleben sehr wohl, zumal die Herbstregen erst sehr stellenweise fallen. Ich würde allerdings in meiner Umgebung, wo ich weder deutsch noch französisch (denn der General spricht schlecht und wenig) sprechen kann, sondern nur italienisch und noch schlechter arabisch radebreche, wo ich Niemand finde, mit dem ich über Gegenstände, die mich interessiren, sprechen kann, mich beträchtlich langweilen, wenn ich nicht zu beschäftigt wäre. Ich erfülle meine Pflicht in einem so wenig gekannten Grade, daß Niemand es bis jetzt so recht anerkennen kann, sondern es nur als etwas Fremdes, Sonderbares betrachtet. Doch habe ich allen Grund zu glauben, daß im Allgemeinen Chefs und Soldaten mit mir recht zufrieden sind. Der General ist sehr liebenswürdig gegen mich, wenigstens so viel es seine Natur erlaubt; sein Generalstab sind meine guten Freunde, indem sie mich für einen guten Arzt und außerdem für einen guten Engländer halten. Da sie, zumal unter den jetzigen Verhältnissen, nur Franzosen und Engländer kennen, so bin ich, eifrigst gegen jedes Franzosenthum, das ihnen in den Tod verhaßt ist, protestirend, den Engländern eingereiht, die sie sehr lieben.

„Ich habe, soweit seine Kenntniß der französischen Sprache gestattet, viele religiöse Gespräche mit dem General, worin mir die Festigkeit des Glaubens bei den Individuen und die Einheit desselben bei Allen eine große Bewunderung entlocken.

Es giebt keine Sekten und Ansichtsverschiedenheiten, wie sie der Protestantismus so zahlreich hervorgebracht hat, die einzigen Leute, die in Etwas bedeutender abweichen, sind die Chamzin, was die „Fünften" heißen will, doch auch ihre Ansichten erstrecken sich nicht auf den Koran, sondern nur auf die Lehre Mohammed's, die er in besonderen Sprüchen gegeben hat."

Das Gouvernement, zweifelhaft, ob es nach vorläufiger Arrangirung der Verhältnisse die Truppen zurückberufen oder dieselben zu einer gründlicheren Retablirung von Ordnung und Vertrauen weiter ins Land schicken sollte, entschloß sich zu letzterer Maßregel, und Nachtigal hatte dadurch Aussicht auf ein längeres Lagerleben, als er Anfangs voraussetzen zu dürfen glaubte, und jetzt trat seine allgemeine Beliebtheit so recht zu Tage. Seine verschiedenen Freunde in Tunis, vor Allem Herr Schmidt, sandten ihm, dessen Vorräthe längst erschöpft waren, regelmäßig Lebensmittel, Wein, Bequemlichkeitsgegenstände, Bücher und Zeitungen, ja, sie besuchten ihn sogar zuweilen selbst, so daß er mit Erfolg gegen das ewige Einerlei der Lagerküche und gegen die allmählig auf ihn eindringende Langeweile kämpfen konnte.

Seine treue, durch nichts zu erschütternde Pflichterfüllung hatte ihm auch die Gunst seiner Vorgesetzten im hohen Grade erworben, und wo sie nur selbst einen Leckerbissen auftreiben konnten, mußte er denselben mit ihnen theilen. Sogar der Khasnadar sprach gut von ihm, und somit konnte er sich wohl sagen, daß nach Beendigung dieses Feldzuges ihm eine Anstellung gewiß sein würde.

Vorerst aber zog das Lager langsam, sehr langsam im Lande umher, hauptsächlich zum Zwecke, Gelder einzutreiben. Die fast unerträgliche Hitze hatte allmählig in den Gebirgs-

gegenden, welche sie nun durchreisten, einer empfindlichen Kälte Platz gemacht, die allerdings ihre größte Plage, die Fliegen, erstarren ließ, sowie die Skorpionen vertrieb, sie aber doch nicht von sämmtlichen derartigen Unannehmlichkeiten befreien konnte. Gegen alle Erwartung — man glaubte das Land wieder völlig ruhig — traf plötzlich die Nachricht ein, daß der Insurgenten-Bey, aus Furcht vor endlicher Strafe, wieder in Insurrektion verfallen sei und die schleunige Gegenwart der Truppen erheische. So zog man denn von El Kef, das man vorher als Endpunkt des Vorrückens angenommen hatte, schnell weiter nach Süden in eine Gegend, in welcher es keine Städte mehr gab, sondern man nur noch Zelten und herumziehenden Beduinen begegnete. Der Rebellen-Bey Ali Ben Gohdahum flüchtete in ein kleines Gebirge, Djebel-Bar-Hanäsche, wo er sich rathlos mit einigen Tausend Mann in den unzugänglichsten Theilen aufhielt. Nachtigal hätte gern die Zeit des Umherziehens dazu benutzt, seine archäologischen Studien zu verfolgen, doch hinderten ihn daran seine noch ungenügende Kenntniß des Arabischen und die Unsicherheit der Gegend; Niemand wagte das Lager zu verlassen, denn die Stimmung dieses Theiles der Bevölkerung war sehr regierungsfeindlich. Dazu machte es die weite Entfernung, welche sie nun von Tunis trennte, seinen Freunden sehr schwer, weiter für ihn zu sorgen, und so hat er wohl Ursache, zu schreiben: „Ich bin natürlich das Leben herzlich müde und sehne mich recht, nach Tunis zurückzukehren. Ueber meine Verpflegung kann ich sonst nicht klagen. Ich esse meist mit dem General, mit gekreuzten Beinen an der Erde liegend, und zerreiße das Fleisch nicht selten mit den Fingern. Mein Wein ist zu Ende, und wenn nicht Freund Schmidt mir Vorrath von Rum und Cognac geschickt hätte, ich würde kaum wissen, wie der Kälte widerstehen.“

Das Gouvernement hatte nach allen Seiten der Regentschaft Lager ausgesandt, um die letzten Reste der Revolution zu besiegen. Nur die Habhaftwerdung des eigentlichen Centrums derselben, Ben Gohdahum, meinte Nachtigal, werde noch mit einigen Schwierigkeiten verknüpft sein. Seine Befürchtungen sollten sich bald als begründet herausstellen, denn schon nach kaum drei Wochen, am 11. Januar 1865, sendet er den Seinen folgenden, höchst interessanten Brief, den ich im Wesentlichen ganz wiedergebe, um das Gesammtbild nicht zu stören, obgleich im Anfange einige Wiederholungen schon mitgetheilter Begebenheiten darin vorkommen:

„Nach einigen Wochen großer Anstrengungen und widerwärtiger Scenen ruhen wir auf unseren Lorbeeren und sehen unserer demnächstigen Rückkehr entgegen.

„Jetzt endlich ist die tunesische Revolution definitiv beendigt durch unsere zwei entschiedenen Siege über den Rebellen-Bey Sidi Ali Ben Gohdahum. Allerdings schien die Revolution durch den Rücktritt des genannten Herrn und durch den grandiosen Sieg des Ferik Sidi Hamed Zarus über die Aufständischen der Küste schon einmal beendigt. Doch die Furcht des Rebellen-Bey vor der wachsenden Macht des Gouvernements und sein Mißtrauen in die wirkliche Verzeihung des Bey machten nach und nach seine Allüren zweifelhaft und stellenweise selbst feindlich. Er ließ, im Vertrauen auf seinen großen Einfluß im ganzen Westen und Centrum der Regentschaft, nach Tunis sagen, daß er und alle Stämme seiner Gegend bereit seien, die übereingekommene Steuer zu bezahlen, doch daß sie durchaus nicht wünschten, eine bewaffnete Macht erschiene zu ihrer Erhebung in ihrer Mitte. Wie Ihr wißt, rückten wir indessen nach El Kef und glaubten, auch von dort aus ruhig alle

Steuern einziehen zu können. Doch bald kamen Gerüchte über Gerüchte über das Zusammenziehen von Streitkräften Ben Gohdahums, und, wie Ihr ebenfalls wißt, rückten wir energisch vor, um durch unsere Anwesenheit den neuen Abfall der Stämme zu verhüten. Ben Gohdahum schrieb Briefe über Briefe an alle Tribus, welche diese Gegend bewohnen, und es sind die zahlreichsten, stärksten und reichsten, und machte ihnen plausibel, daß das Lager des Ferik Rustam durchaus nicht gekommen sei, bloß um Steuern einzuziehen, sondern vielmehr, um für die vergangene Insurrektion durch Kopfabschneiden zu strafen. Bei seinem unleugbar großen Ansehen hielt ihm dies durchaus nicht sehr schwer, und bald hatte er an 8000 Mann um sich versammelt. Wir waren von Kef auf das Gebiet der Scharen, welche durch ihre Theilnahme am Morde des Generals Verhad berüchtigt waren, gegangen, doch alle feierlichen Begrüßungen, alles Erscheinen der Population und selbst der Chefs war zu Ende; das Land schien keine Einwohner mehr zu haben. Von da gingen wir an die Quelle Babusch, ebenfalls noch auf dem Territorium der Scharen, woselbst wir am 13. December unser Lager aufschlugen. Abends hatte schon die Kanone das Zeichen zum Weiterziehen am nächsten Morgen gegeben, als das Gerücht ertönte, daß Ali Ben Gohdahum mit seiner Macht, 8 000 bis 12 000 Mann, im Anmarsch sei, um das Lager aufzuheben. Nach Berechnung der Distanz mußte er um Mitternacht eintreffen, und Alles bereitete sich zu seinem Empfange vor. Unsere Kanonen wurden vertheilt, die Wachen verstärkt, und Alles blieb, bis zu den Zähnen bewaffnet, auf den Beinen. Bis um 2 Uhr blieb ich im Zelte des Ferik, wo wir durch Kaffee unsern Muth zu stärken und uns zu erwärmen suchten, doch als der Bandit um die angegebene Stunde noch nicht

erschienen war, legte ich mich mit Kleidern und Revolvern etwas ins Bett. Am andern Morgen früh wurde das Lager abgebrochen, und wir bereiteten uns vor, in besserer Ordnung als gewöhnlich unsern Marsch anzutreten; schon hatte ich mein Wüstenroß bestiegen, als die Spitze unserer Kolonne plötzlich umdrehte, und der Grund dieser retrograden Bewegung sich sogleich explicirte durch ein lebhaftes Gewimmel von Reitern, welche von verschiedenen Seiten hinter den Hügeln, welche das Lager umgaben und beherrschten, auftauchten und dieselben bevölkerten. Bald waren zwei Drittel unseres Lagerkreises von ihnen eingenommen, und mit stillem Entsetzen sah ich den Kreis sich langsam vervollständigen. Unsere Kanonen gaben an jenem Tage, 14. December, das Zeichen zum Beginn der Feindseligkeiten, und bald sah ich mit wachsendem Vertrauen und steigendem Muthe, wie aller Vortheil nothwendig auf Seiten des Lagers sein mußte, da der Feind nur in Reiterei bestand und eine ungewöhnliche Furcht vor Kanonen dokumentirte. Ihr Chef hatte ihnen weißgemacht, daß die Kanonen unbrauchbar seien; doch sobald sie die ersten Schüsse empfangen hatten, stellten sie ihr weiteres Vordringen ein und erwarteten unsere Reiterei und unsere Zuaven. Eine Kanone besetzte einen günstigen Hügel, auf dem Ben Gohdahum und sein Stab gewesen waren, indem sie von Zeit zu Zeit durch ihr Feuer den Weg bahnte, und sobald sie von da aus nach allen Richtungen wacker arbeitete, brach unsere Reiterei aus und schlüpfte ein Fähnlein Zuaven aus, um, einen Berg umkreisend, dem Feinde in die Flanken zu fallen. Ich kann unmöglich alle Details dieses für mich natürlich höchst interessanten Tages geben, doch kann ich versichern, daß um Mittag unsere Lorbeeren gepflückt waren, daß wir Herren des Terrains und der Feind in eiliger Flucht begriffen war. Un-

gefähr 10 Todte von ihm blieben auf dem Platze, etwa 50 Gefangene wurden eingebracht, und wir hatten nur einen Schwerverwundeten, der nach etwa 20 Stunden starb, und zwei Leichtverwundete. Um 2 Uhr kehrten die Soldaten mit klingendem Spiel und die Zuaven, abgeschnittene Köpfe zu meinem Schaudern vor sich her tragend, mit Fahnenschwenken ins Lager zurück, das wir indessen wieder aufgeschlagen hatten.

„Nach weiteren acht Tagen, während welcher Zeit zahlreiche Expeditionen zur Habhaftwerdung des Rebellen vergeblich ausgesandt wurden, rückten wir nach Medeina vor. Auch von hier aus wurden zahlreiche Expeditionen gemacht, um ihn einzufangen; doch es ist so leicht in diesem Lande, zu entgehen, wenn man nur ein gutes Pferd hat, daß es mich nicht im Geringsten wunderte, alle Versuche vergeblich zu finden. Gleichwohl machte es immer einen guten Eindruck im Lande und flößte Furcht ein. In Medeina mußten wir wegen Mangels an Provisionen 14 Tage liegen bleiben; doch von da aus rückten wir eilig vor; zuerst auf das Gebiet der Zeralme und Ul/d-Bughanem, nahe dem Berge Hanäsche, wo sich der Insurgenten-Chef einst verborgen hielt und wir überschritten zu dem Zwecke den Fluß Serat, dessen Thal einen der Kommunikationswege mit der Algerie bildet; dann an den Fluß Haïdra, genannt nach den römischen Ruinen Namens Haïdra, von wo er entspringt. Hier kamen wir an am 7. Januar, Sonnabend, mit der Absicht, am nächsten Tage zu ruhen, vor uns die Bergkette, die dem Ben Gohdahum zum Aufenthalt diente. Wie viel Leute er noch hatte, war nicht genau bekannt; doch hatte er beim ersten Angriff etwa 5000, jetzt wohl gewiß nicht mehr. Seit langer Zeit zum ersten Male wegen des folgenden Ruhetages legte ich mich vollständig ausgekleidet ins Bett und genoß der Wärme des-

selben wie selten (wir haben des Nachts bis zu sechs Grad Kälte, und bei morgendlichem Aufbruch ist von Waschwasser keine Rede, da alles vorhandene Wasser gefriert). Plötzlich, um 3 Uhr Morgens, erwache ich durch heftiges Geschrei und lebhaftes Gewehrfeuer mit obligaten pfeifenden Kugeln. In einigen Minuten war ich angekleidet und bewaffnet und außerhalb des Zeltes, wo ich bald die Rebellen in einiger Entfernung von uns auf einem Hügel hörte, von dem aus sie einen Ueberfall versuchten. An diesem Tage fand eine entscheidende Schlacht statt, und ich war in aufreibender Thätigkeit mit Kugelnausschneiden, Arterienunterbinden und Verbinden beschäftigt. Mit aufgehender Sonne hatten wir den das Lager beherrschenden Hügel besetzt und verlegten das Schlachtfeld weiter hinaus. Es war dies, wie Ben Gohdahum wohl denken konnte, der letzte Versuch, das Terrain zu behaupten, denn das Schlachtfeld liegt keine zwei Stunden von der französischen Grenze; er und seine Leute bekundeten also eine ungewöhnliche Hartnäckigkeit. In der Vorahnung dieses seines letzten Versuches hatte General Rustam um einige Hülfs-Reiterei an den Thronfolger, welcher auf seinem Wege nach dem Dattellande mit seinem Lager in nicht sehr großer Entfernung vorbeipassirte, geschrieben, und diese trafen glücklicherweise in Gestalt von circa 2000 Djellas und Hamama, den aufrührerischen Stämmen durchaus feindlichen Leuten, gerade im Momente der heißesten Schlacht ein. Mit unseren Truppen vereint, schlugen sie die Insurgenten vollkommen aufs Haupt, und ich erspare mir weitere Details. Wir ermordeten an diesem denkwürdigen Tage, wie jetzt eingelaufene Nachrichten ergeben, über 800 Personen und verloren nur circa 10 Personen, von denen 5 unter meiner Behandlung ihr Leben aushauchten und die übrigen auf dem Schlachtfelde blieben. Die

Uebrigen genasen, ohne daß ich behaupten möchte, es sei dies durch meine Hülfe geschehen. Um Mittag war die Sache in so weit entschieden, daß wir mit dem Lager nachrücken konnten. Ich werde diesen Marsch nie vergessen mit seinen schmerzlichen Eindrücken, seinen schaudervollen Scenen. Durch Blutlachen und zwischen Leichen zogen wir circa eine Meile weiter, um unseren erschöpften Körpern Ruhe zu gönnen. Fast alle zehn bis zwanzig Schritt verlegten einige Leichen den Weg oder krümmten sich Schwerverwundete in Todesschmerzen. Viele genossen als trauriges Endschauspiel ihres ruhelosen Lebens den schmerzlichen Anblick ihres gefallenen Bruders oder Freundes, dem man den Kopf als Siegeszeichen abschnitt. Ich bin wohl zwanzig Mal vom Pferde gestiegen, um die noch Lebenden zu untersuchen, ihnen ein wenig Wasser zu verschaffen, doch ohne jemals Etwas für sie thun zu können. Niemand bekümmert sich um sie, und sie selbst finden das ganz in der Ordnung, wohl wissend, daß sie es mit den gefallenen Feinden nicht besser machen würden. Allen, Todten oder Verwundeten oder Gefangenen, wird von den Siegern sofort die Kleidung geraubt, bis auf ein Stück Hemd oder Leinen, das die sehr weit getriebene Schamhaftigkeit der Araber nicht zu nehmen erlaubt. Denkt Euch die Verwundeten ohne alles Labsal, ohne Kunsthülfe, ohne Lager, ohne Kleidung, ausgesetzt einer Kälte von 2—6 Grad! Noch nach Tagen, als ich die Ruinen von Haïdra besuchte, fand ich in ihren Schlupfwinkeln Halbverhungerte, Verwundete, die dort der Gefangenschaft und den Mißhandlungen der Sieger zu entgehen suchten. Denn die Gefangenen, welche eingebracht werden, genießen gewohnheitsgemäß der schlechtesten Behandlung. Jeder Vorübergehende schimpft sie, schlägt sie, stößt sie, so daß ich manchmal mit Gewalt einen vorübergehenden Gefangenen seinen Peinigern zu entreißen suchte.

„Indessen verfolgten die dem Lager des Thronfolgers, Si Ali Bey, angehörigen, uns gesendeten Hülfsreiter der Djellas den flüchtigen Feind gegen Süden hin. Sie waren am Tage vorher mit Sonnenuntergang von ihrem Lager aufgebrochen, die ganze Nacht auf dem Pferde gewesen, am Morgen in den Kampf gegangen: Alles ohne Nahrung für sich oder ihre Thiere. Sie kämpften dann den halben Tag durch und begaben sich ohne alle Rast oder Erquickung auf die Verfolgung noch 8 bis 10 Meilen weit. Weder Roß noch Reiter ist in unseren Ländern einer solchen Entsagung fähig. In der Höhe von Tebessa endlich ging Ben Gohdahum über die algerische Grenze, von den Franzosen, die dem tunesischen Gouvernement nicht gerade freundlich gesinnt, Schutz hoffend. Diese haben ihn festgemacht, nach Constantine geführt und warten nun die Entscheidung des Marschalls Mac Mahon ab.

„Seitdem ruhen wir auf unsern Lorbeern, und Alles sehnt sich der Rückkehr nach Tunis entgegen. So kann man sich auf einen barbarischen Ort, wie Tunis, freuen; Alles ist relativ.

„Das beste in dieser Gegend ist schon der Genuß, den mir die Ruinen von Haïdra bereitet haben. Meine Antiquitäten-Wuth, müßt Ihr wissen, ist noch stets im Zunehmen begriffen. Leider fand ich in dieser Revolutionszeit gar keine Mittel, meine Münzsammlung auszudehnen. — Zahlreiche Inskriptionen, leider ohne großen Werth, habe ich auch von Haïdra zurückgebracht, dessen Name von den Gelehrten nicht festgestellt ist. Man findet dort eine große byzantinische Citadelle, die durch ihre grandiose Ausdehnung Zeugniß für die Wichtigkeit des Platzes abgiebt; einen wunderschönen Triumphbogen; christliche Kirchen; Mausoleen; Kasernen u. s. w.“

Nachtigal's Hoffnung auf Rückkehr nach Tunis sollte noch nicht so bald in Erfüllung gehen. Wenn auch die Revolution durch die zwei Siege des General Rustam vollständig unterdrückt war, so mußten die Truppen doch noch wegen Eintreibung der Steuern und der Kriegs-Kontribution beisammen bleiben, doch wandten sie sich allmählich wieder mehr nordwärts. Die letzten Monate des langen Lagerlebens gehörten keineswegs zu den angenehmsten. Furchtbare Unwetter, Schnee, Sturm und intensive Kälte zwangen die Menschen oft, aus Furcht vor Erfrierung, tagelang im Bette zu verharren, und von den sehr empfindlichen Kameelen starben zuweilen 30—50 in einer Nacht. Sodann brach eine Typhus-Epidemie unter den Soldaten aus, welche Nachtigal ein reiches Feld bot, seine ärztliche Kunst zu bethätigen. Zu seiner Genugthuung hatte er, trotz der ungünstigen Witterung und des großen Elends des Lagerlebens, von glänzenden Resultaten zu berichten; ein einziger Mißerfolg konnte ihn aber auch auf lange niedergeschlagen und verzagt machen. In solcher Stimmung sehnt er sich nach einem andern Beruf:

„Das sind Erfahrungen, welche jeder Arzt mehr oder weniger macht; doch Wenige greift es so an als mich. Dies ist der Grund, warum ich einst das Metier zu wechseln hoffe. Der Ackerbau ist, ich muß es wiederholen, die einzige naturgemäße Beschäftigung, welche den gebildeten Menschen fern hält von Habsucht, Ehrsucht, von alberner Unterwerfung unter das Urtheil Anderer, von stupidem gesellschaftlichen Leben, von Krankheit, von Laster; die ihn veredelt und kräftigt, ihn zum wahren Philosophen macht."

Der Beginn des Frühlings machte die Kranken gesund, brachte aber auch sofort wieder große Hitze. Nachtigal schreibt im Mai:

„Wir sind noch stets draußen und wissen noch nicht, wann unsere Sehnsucht nach dem „Aufenthalt der Glückseligkeit“ (Tunis) erfüllt werden wird. Ich bin des Lebens mehr als müde; das Einerlei, die Langeweile reibt mich auf. Dazu noch wenig Kranke, wie Anfangs des Sommers stets, so daß nichts meine Energie aufstachelt. Die Hitze von 30—36 Grad Celsius, deren wir uns gewöhnlich während eines großen Theils des Tages erfreuen, trägt ebenfalls das Ihrige dazu bei, alle meine geistigen und körperlichen Kräfte und Fähigkeiten einzuschläfern. Ich kann stundenlang, wie ein Araber, auf dem Rücken liegen, lasse meine Phantasie etwas herumschweifen und denke und thue nichts. Schon sind es neun Monate, daß ich nur vereinzelte Male mit Jemand vernünftig sprechen konnte, und wenn ich nicht Bücher und Zeitungen gehabt hätte, wäre ich vor Langeweile gestorben. Die Bücher, welche man mir sendet, verschlinge ich so rapide, daß der scheinbare Vorrath schon nach wenigen Tagen bedenklich zusammenschmilzt und die wochenlange Oede eintritt. Mein einziges anderes Vergnügen bleibt das Reiten, das ich täglich mit Vorliebe exercire. Doch ist es auch nur ein halber Genuß, wenn die Ziele der Promenaden stets dieselbe Physiognomie darbieten, dieselbe Leere, dieselbe Abwesenheit von Leben und Thätigkeit.

„Bisher trug die Natur noch einen heiteren, mannigfaltigen und lebhaften Charakter, doch dieser Frühling ist hier kurz, und schon hat die brennende Sonne die Blumen des Feldes ertödtet. Noch kurze Zeit, und sie hat das Getreide gereift, das Gras gedörrt und drückt bald darauf der ganzen Natur den Stempel des Todes auf. Möchten wir vorher in den Hafen der tunesischen Capitale eingelaufen sein!“

Einen Monat darauf wurde endlich das Lager abge-

brochen, und man begab sich auf den Marsch nach Tunis. Auf dem langsamen Heimwege hatte Nachtigal mehr Gelegenheit, seiner Antiquitäten-Leidenschaft nachzugehen, und in El Kef, welches sie wieder berührten, trifft er auch zu seiner Freude einen Bekannten aus Tunis, und so bot ihm das Leben wieder mehr Abwechselung. In derselben Stadt giebt sich ein Scheich, der Chef eines berühmten religiösen Institutes, wegen eines Augenübels in seine Behandlung. Von ihm erfährt er über dieses fromme Institut der Zauïen folgendes:

„Die Einrichtung einer Zauïa ist fast immer das Werk eines frommen, begüterten Mannes, in der Bedeutung wechselnd, je nach dem Reichthum der Familie. Es besteht ein solches Institut aus einer Kubba, Todtenkapelle, zu Ehren des ursprünglichen Stifters, zu der die frommen Leute wallfahrten, um ihre Andacht zu verrichten, und aus festen Lokalitäten, deren Größe natürlich je nach dem Reichthum wechselt, zur Speisung und Beherbergung von Armen; dies letztere bildet den eigentlichen Zweck des frommen Werkes. Ein solcher Stifter weiht sich dann nur dem religiösen Leben und der Ausübung der Barmherzigkeit. Er wird wie ein Heiliger verehrt, und seine Reputation bleibt an der Familie kleben. Seine Kinder und Kindeskinder sind, wie er, später Scheich, einfach als Ulâd-Zauïa, Sohn der Zauïa. Der Besitz einer Zauïa wird oft noch vermehrt durch Geschenke und Vermächtnisse, ja es mag wohl das ganze Institut stellenweise der Spekulation seinen Ursprung verdanken. Der Charakter als Scheich, das heißt eigentlich „alt", „verehrungswürdig", sichert den Söhnen der Zauïa die Hochachtung ihrer Mitbürger in jedem Falle, erlaubt ihnen das sonderbarste Benehmen, die ausgedehntesten Excentricitäten. So sehen wir einen Theil der Scheichs der minder bedeutenden Zauïen als

Derwische fungiren, ohne daß sie eigentlich ihres Verstandes auch nur im Geringsten beraubt wären. Es sind vielmehr gewohnheitsgemäße Excentricitäten, welche sich in der Familie forterben.

„So sind die Zauïen theils als Institute der Werke der Barmherzigkeit, theils als Kapellen, theils als Stätten der Unterweisung in einem frommen Leben über das ganze Land in unglaublicher Zahl verbreitet und von zahllosen Gläubigen und Armen besucht.

„Der Scheich, der mir die Gelegenheit zu diesen kurzen Notizen abgiebt, ist der jüngere Bruder des Scheich Sidi-Ali-Ben-Aïssa, der eines großen Rufes und Ansehens genießt. Seine Zauïa erhält sich ganz allein aus dem Reichthum seiner Familie. Der Stifter war sein Großvater. Sie kann täglich 2—3000 herumziehender Arme ohne Vorbereitung Nahrung und Obdach geben, eine Zahl, die zu Zeiten oft erreicht wird. Wie weit das Ansehen dieser Leute geht, beweist Folgendes: Als wir von Kef aufbrachen und in der Nähe der Stadt vorüberzogen, ehrte er uns durch einen flüchtigen Besuch, den er uns im Lager zu Theil werden ließ. Wir waren im Ausruhen begriffen, als man seine Ankunft annoncirte. Sogleich erhob sich Alles vom Boden, selbst der Ferik stand auf, verließ seinen Teppich, auf dem er sein Gebet verrichtet und den er auf Spaziergängen und Märschen zum Ausruhen mit sich führt, ging ihm entgegen, küßte ihn auf die Schulter und ließ den Gefeierten auf dem Teppich sitzen, während er selbst Platz auf dem Boden nahm. Das will außerordentlich viel sagen für Jeden, der weiß, was die Persönlichkeit eines Ferik hier zu Lande bedeutet. Ein preußischer Feldmarschall hat nicht soviel Ehre als ein General hier. Alle Uebrigen, oder vielmehr nur die Höherstehenden in der Umgebung des Ferik,

hatten die Ehre, dem Scheich die Hand zu küssen. Nur ich verhandle mit ihm ebenfalls auf dem Fuße annähernder Gleichheit und küsse ihm die Schulter. Er ist dabei noch ganz jung und hat weiter nichts Ehrfurchtgebietendes, als seine Abkunft von einer Zauïa in einer für wahre Frömmigkeit hochgeschätzten Sekte. Wenn er so öffentlich erscheint, was selten der Fall ist, führt er einen langen, mit großer eiserner Zwinge beschlagenen Stab, an dem er fast gebückt einherschreitet, um seine Demuth vor Gott anzudeuten. Ich habe mit ihm und noch mehr mit seinem Bruder Si Mardi, meinem Kranken, viel über religiöse Materien gesprochen, doch Nichts in ihnen gefunden als Kenntniß des Koran. Keine philosophischen Ideen, keine Kenntniß anderer Religionen, kein Verständniß fremder Ansichten, nur tiefe Enfoncirung in den Islamismus.

„Jeden Morgen erlaubte ich mir bei ihnen ein kleines Frühstück saurer Milch und Datteln, was ein wahrhaft kostbares Essen ist und nur den geehrtesten Gästen offerirt wird."

Am 3. Juli 1865 zog das Lager in Tunis ein, und Nachtigal wurde sofort vom Bey in Gegenwart des Ministers Khasnadar empfangen. Er mußte dem ersteren, entsprechend der Sitte des Landes, die Hand küssen; derselbe heftete ihm die Offizierklasse des Ordens Iftikar-Nischam an und ertheilte ihm nicht nur schmeichelhafte Belobigungen über seine ärztlichen Leistungen, sondern auch über die Zeitungsberichte, welche er während der Zeit über die Ereignisse der Revolution geliefert hatte. Das besondere Wohlwollen, welches der Minister ihm zuwandte, dokumentirte sich darin, daß ihn derselbe sogleich in seine besonderen Dienste als Arzt nahm, jedoch vorläufig ohne feste Anstellung. Die Intriguen der Hofärzte, welche Nachtigal vom persönlichen Verkehr mit dem Minister

entfernen wollten, brachten es sogar dahin, daß der Khasnadar die Anstellung Nachtigals als ersten Arzt der tunesischen Flotte zugeben mußte. Der Vezier sorgte jedoch dafür, daß er trotzdem in seiner unmittelbaren Umgebung blieb, und man von ihm als Marinearzt vorläufig absolut keine Dienstleistung beanspruchte.

Von dem Leben, welches er nun führen mußte, giebt Nachtigal folgende wenig erbauliche Beschreibung:

„Ich bringe meine Tage in gräßlicher Nichtsthuerei im Hause des Ministers zu. Mein Dienst besteht in weiter nichts, als Morgens in das Haus des Ministers zu gehen, ihm guten Morgen zu wünschen, wenn er seine Privatwohnung, die natürlich für die Außenwelt abgeschlossen ist, verläßt, und mich in den Vorzimmern herumzutreiben, bis er zum Bey geht, was ungefähr um Mittag stattfindet. Dann kann ich zum Frühstücken nach Hause gehen, um gegen 2 Uhr ihm bei seiner Rückkehr aufzulauern und ihn in seinen Gemächern verschwinden zu sehen. Abends gegen 6 Uhr gehe ich dann noch einmal zu ihm, was je nach den Rezeptionen bis 9 oder 10 Uhr dauert. Dann nehme ich das Diner ein und gehe äußerst erschöpft zu Bett, ohne auch nur das Geringste gethan zu haben.

„Das Leben, welches der tunesische Höfling führt, ist wirklich unglaublich. Ich habe hinlänglich Gelegenheit, es zu beobachten, denn der Minister ist der Mittelpunkt von Allem, der Bey selbst eine absolute Null. Ich habe mit größter Mühe bis jetzt ein halbes Dutzend Menschen entdecken können, die wirklich arbeiten. Das ist der Minister en chef, seine Stütze und sein Halt Sidi-el-Agis, der nach ihm wichtigste Mann im Staate, und drei oder vier Schreibmaschinen. Alle Anderen arbeiten hie und da einmal, wenn sie einen Auftrag erhalten, aber durchaus nicht gewohnheitsgemäß oder regelmäßig.“

Um diese Zeit erkrankte ein Bruder des Bey, Sidi Taïk; die Hofärzte gaben den Rath, denselben nach den naheliegenden Schwefelthermen zu schicken und ihm zur Begleitung den einzigen Arzt von La Goulette mitzugeben, welcher Vorschlag von dem Bey gutgeheißen wurde. Da aber Goulette dadurch ohne Arzt blieb, was wegen der großen Menge von Marinebeamten, die dort wohnten, unzulässig war, benutzten die Aerzte den Umstand und schlugen Nachtigal als den einzig möglichen Vertreter in La Goulette vor. Gegen diese Nothwendigkeit, welche dem Bey in Gegenwart des Ministers auseinandergesetzt wurde, konnte der letztere natürlich nichts einwenden, und Nachtigal mußte dort seinen Wohnsitz nehmen. Der Minister sagte ihm jedoch: „Geh' nur für kurze Zeit nach der Goulette; nachher wirst Du doch nach wie vor bei mir bleiben."

In La Goulette, wo Nachtigal wenig für seinen Beruf zu thun hatte, benutzte er die Zeit, um sich ernstlich mit dem Studium des Arabischen zu befassen, welches er dann auch später in Tunis eifrig weiter betrieb.

Das Provisorische seiner Stellung war ihm, obgleich er, wie wir gesehen haben, dem Hofleben keinen Reiz abgewann, doch insofern sehr unlieb, als er gehofft hatte, nach Beendigung der Revolution eine Reise in die Heimath unternehmen zu können; so lange er aber keine feste Anstellung hatte, meinte er, Tunis nicht verlassen zu dürfen, und gab mit schwerem Herzen diesen Wunsch auf, die Ausführung desselben bis zum nächsten Frühjahr verschiebend.

Nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt in La Goulette kehrte Nachtigal nach Tunis zurück, wo ihn der Minister gleich wieder ganz für sich in Anspruch nahm, ohne ihn aber bestimmt zu seinem Hausarzt zu ernennen und ohne ihm auch im

Laufe des Sommers, außer eines gelegentlichen Geschenkes einer mit Brillanten besetzten Tabatière, ein Gehalt zu verabfolgen.

Während des Winters hatte die Regierung, deren Finanzen schon vorher sehr schlecht standen, dieselben durch für das kleine Land fabulöse Anschaffungen einer Armee, von Schiffen, Kanonen, durch Auszahlung von rückständigem Sold u. s. w. noch ungemein verschlechtert, und man befürchtete einen Staats-Bankerott, da sich alle Unterhandlungen mit Banquiers wegen zu machender Anleihen zerschlugen. Der Staat konnte bald seine Verpflichtungen nicht mehr erfüllen; dazu waren zwei Mißernten in Folge langer regenloser Zeit gekommen, und schließlich brachen Unruhen wegen Brodmangels aus. Rings umher wüthete die Cholera seit dem Herbst 1865, verschonte aber glücklicher Weise noch das ohnehin schon so schwer geprüfte tunesische Land, welches sich durch Quarantäne absperrte. Nachtigal giebt darüber nur einige Male kurze Notizen, so in einem Briefe vom 1. September 1865:

„Du hast gelesen, wie die Cholera in Alexandrien, Kaïro und Constantinopel wüthete; wie sie auch in Malta und Ancona auftrat, und wie der ganze Süden Europas in ewiger Angst schwebte. Einige sporadische Fälle in Marseille lieferten uns endlich auf Gnade und Ungnade der Angst unseres hiesigen Gesundheits-Rathes aus und brachten Quarantäne für die Schiffe von Marseille und von Genua, so daß der Personenverkehr aufs Aeußerste erschwert ist. Man setzt in Ermangelung von Sanitätsanstalten die Passagiere auf eine wüste Insel, ziemlich weit von Tunis, in elende Baracken, ohne Betten und Möbel; Fremde können in die allergrößte Verlegenheit dort gerathen.“

Der Frühling 1866 hatte Nachtigal die plötzliche Todesnachricht seiner Mutter gebracht; trotzdem damit der haupt-

sächlichste Beweggrund für seine Reise nach Deutschland wegfiel, sehnte er sich doch unendlich nach seiner Heimath, nach Abwechselung und Unterbrechung seines tristen und einförmigen Vegetirens in Tunis. Die Zustände dort wurden immer trostloser: Nachtigal versah unentwegt seine doppelte Stellung, hatte aber seit Jahr und Tag überhaupt kein Gehalt mehr empfangen. Ueber eine etwaige Aenderung seiner Lage, spricht er sich im December desselben Jahres aus:

„Um vernünftig mit dem Groß-Vezier und meinem Admiral, Sidi Rustam (sein früherer General), zu sprechen, möchte ich doch gern abwarten, bis die Regierung in ihrer Existenz und in ihren Geschäften wieder etwas konsolidirt sein wird. Es hat etwas Unkonvenables, von den kleinlichen Interessen des Einzelnen zu Personen zu sprechen, wenn das Wohl von Millionen ihnen im Kopfe liegt."

Das Jahr 1867 verging nicht ohne bemerkenswerthe Ereignisse. Das für Nachtigal Wichtigste war die Erkrankung eines Sohnes des Ministers. Das glückliche Resultat seiner Behandlung befestigte ihn außerordentlich in der Gunst der Familie des Letzteren; er wurde definitiv Hausarzt und auch zum Leibarzt des Bey vorgeschlagen. Seine Praxis in Tunis hatte sich sehr vergrößert, und die Wintermonate brachten eine ausnahmsweise lebhafte Geselligkeit. Um die immer mehr um sich greifende Hungersnoth nach Kräften zu lindern, trat die Fremden-Kolonie zusammen; man gab Bälle, arrangirte Bazars zu Gunsten der Nothleidenden, und überall mußte Nachtigal sich mit an die Spitze der wohlthätigen Bestrebungen stellen.

Im Mai zeigte sich plötzlich die Cholera; in Tunis zuerst nur sporadisch, doch an andern Orten nahm sie bald einen epidemischen und sehr mörderischen Charakter an.

La Goulette, das zumeist von Europäern bewohnt war, wurde schwer heimgesucht. Der Bey sandte Nachtigal sofort dahin und später nach Bâdja, einem Dorfe von 5000 Einwohnern, welches mehr als die Hälfte seiner Bevölkerung verlor. Tag und Nacht brachte er bei den Kranken zu und eilte, sobald die Epidemie in dem Dorfe erloschen war, nach Tunis, wo die Krankheit zum Glück sehr milde auftrat, um auch dort bis zum Erlöschen derselben in gleich aufopfernder Weise thätig zu sein. Die Seuche vereitelte zwar wiederum für dieses Jahr seine Reisepläne, hatte ihm aber dafür aufs neue Gelegenheit gegeben, sich in hervorragender Weise auszuzeichnen.

So hatte er es durch seine Ausdauer und Energie und durch unantastbare Ehrenhaftigkeit selbst in diesem so verkommenen Lande zu gewünschter Stellung, zu Ehren und Anerkennung gebracht. In dieser Zeit erhielt mein Mann das erste schriftliche Lebenszeichen von ihm, welches in nachstehendem Kapitel mitgetheilt wird, und 1868 trat er endlich seine langersehnte Reise nach Europa an, die er, wie auch aus Folgendem ersichtlich wird, theilweise in Diensten seiner Regierung unternahm.

Wenn ich die Zeit seines Aufenthaltes in Tunis, vorzüglich die Zeit der Revolution, den anderen biographischen Notizen gegenüber, etwas eingehender behandelte, so geschah es in der Absicht, zu zeigen, wie außerordentlich fördernd ihm für seine späteren Reisen die gemachten Erfahrungen sein mußten, und welche eminente Beobachtungsgabe ihm inne wohnte. Damals sammelte er seine Kenntnisse von den arabischen Völkern, lernte er ihre Sitten, Gewohnheiten und Sprache verstehen, übte sich im Ertragen von Strapazen, Langeweile und gezwungener Unthätigkeit; und damals endlich eignete er sich die von ihm selbst an den Arabern so viel bewunderte Selbstbeherrschung an.

Ebenso glaubte ich, daß man seine geistige Entwickelung am Besten auf Grund seiner eigenen Worte würde verfolgen können, welche immer lebhaft, eigenartig und im höchsten Grade anregend geschrieben, doch den Unterschied zwischen der Periode des Ringens und Strebens und der späteren des Erfolges nicht verleugnen können.

III.

Das preisen, was dahin,
Macht im Erinnern Schmerz!
Shakespeare.

Im März 1867 empfing mein Mann einen Brief mit dem Poststempel Tunis. Verwundert betrachtete er ihn lange von allen Seiten; die Handschrift der Adresse kam ihm bekannt vor, doch wußte er sich nicht zu erklären, wer ihm von Tunis aus geschrieben haben könne. Endlich öffnete er das Couvert, und sobald er die Unterschrift erblickte, flog ein freudiges Lächeln über sein Gesicht. „Der Brief ist von Gustav Nachtigal,“ erklärte er mir, „meinem Universitätsfreunde, von dem ich Dir schon so viel erzählte, der später Militärarzt in Köln war und sich vor fünf Jahren, schwer lungenkrank, nach Algier begab. Aber wie kam er nach Tunis? Nun das werden wir ja jetzt erfahren.“

Während er langsam die kleine, feine Schrift entzifferte, wurde er immer heiterer; zuweilen lachte er hell auf, und schließlich las er mir vor, aber nicht Alles. „Nachtigal ist, wie mir scheint, noch ganz der Alte geblieben, unverändert in der Freundschaft, unverändert im Humor. Das Beste ist: er wurde inzwischen gesund, er will nach Deutschland zurückkehren und auf längere Zeit zu uns kommen; dann kannst Du selbst urtheilen, ob ich Dir zu viel von ihm vorgeschwärmt habe, wie Du immer meintest, oder ob er in der That der außer-

gewöhnliche Mensch ist, als welcher er mir stets erscheinen wollte."

Und wirklich, der mit Ernst untermischte, von Selbstironie angehauchte köstliche Humor, der warme, freundschaftliche Ton dieses Briefes, welcher weniger auf langjährige Trennung, körperliches Leiden, Strapazen und sonstige dazwischen liegende Erfahrungen schließen ließ, sondern der eher glauben machte, die Freunde hätten als fröhliche, jugendliche Zechgenossen erst wenige Wochen vorher von einander Abschied genommen, schien mir gut zu dem Bilde zu stimmen, welches mein Mann mir so oft von seinem und seiner Studiengenossen Lieblinge entworfen hatte.

„Alter Freund und Combibo," — schreibt Nachtigal — „der Jahre rapide Flucht ist über unseren Häuptern dahingeschwunden; Greifswald und Rostock tauchen nur noch wie phantasmagorische Oasen in meinem wüstenhaften Leben vergangener Zeit auf; Viele sind verstorben, Manche verdorben; tuberkulöse Lungen sind geheilt, und die in Folge unbegreiflichen Biergenusses hypertrophischen Lebern und Herzen haben sich auf ihr ursprüngliches Volumen reduzirt; Alles hat sich der natürlichen Zellenwucherung regelrechter Familienbildung unterzogen, nur ich schwanke noch als freier Kern in stumpfsinnigen Breitengraden herum, ein barbarisches Leben subtropischer Hitze führend. Ja! vier Jahre schon sind es, daß ich meine abgeschwächten Respirationsorgane in diesen Breitengraden auf den Gestaden des Meeres der Mitte herumpromenire. Der Rest der Wissenschaft, der mir geblieben, erschöpft sich in kindlichen Konsultationen mit hiesigen Medikastern auf der embryonalsten Stufe der Heilkunde. Einige eklatante Farbenveränderungen in meinem kastanienbraunen Barte zeugen von der mangelhaften Pigmentbildung vorgerückter Jahre, und

babylonische Sprachverwirrung droht die einst so musterhafte Reinheit meiner norddeutschen Mundart zu ersticken.

„Ich muß nach Haus; die Sehnsucht nach germanischer Civilisation verzehrt mein afrikanisches Gemüth, und so Gott und der Bey von Tunis will, wird mich diesen Sommer nichts daran verhindern. Letzterer ist, wie Dein mit angeborener „Schläue" begabtes Gemüth schon geahnt haben wird, mein Brodherr; ich bin Arzt seines Hofstaats und Chef-Arzt seiner Marine. Als ich vor drei Jahren hier auf der Bühne erschien, drohte eine das ganze Volk umfassende Revolution der Regierung Sidi Mohammed-es-Sadok's ein Ende zu machen, und ich konnte nicht umhin, dem Schwächeren meine Dienste anzubieten. Ein ganzes Jahr lang streifte ich so im Innern dieser kummervollen Landstriche umher, die Revolution bekämpfend, Kugeln ausziehend, Arterien unterbindend und Extremitäten ablösend. Kein anderes Dach deckte während dieser Zeit meinen alten Schädel, als ein Zelt; keine anderen Worte entschlüpften dem Gehege meiner Zähne, als verstümmelte Brocken der Sprache des Koran; kein anderes Getränk erquickte meinen verwöhnten Gaumen, als Wasser und die Milch des fettgeschwänzten Schafes oder des gemüthlichen Kameels. Doch war es immerhin durch den Reiz der Neuheit ein Leben voll Anregung, ein Leben physischer Thätigkeit und körperlicher Prosperität. Seit dem Spätsommer 1865 bin ich zurück und zum Leben eines orientalischen Höflings verdammt gewesen. Der Rest meiner deutschen Natur sträubt sich mit dem erwachenden Frühling mehr denn je gegen diesen geistigen Tod, gegen dieses Leben penibler Vegetation — und verlangt dringend europäische Auffrischung. So hoffe ich also, werde ich in spätestens einigen Monaten in Deutschland erscheinen und, nach kurzem Besuch in der spezielleren Heimath, meine

wissenschaftliche Medizin wieder auf das Laufende zu bringen suchen. Vor Allem würde mir nun wünschenswerth erscheinen, der Augen feineres Studium von Neuem zu kultiviren, — und dies ist des Pudels Kern. Ich bin nicht ganz unbewandert darin und stach im Anfange meiner afrikanischen Karrière Staare, schnitt Irisstücke aus und erlaubte mir ähnliche Eingriffe; doch in deutscher Gewissenhaftigkeit hatte ich nie den Muth, mich als Spezialisten auszugeben, und später verhinderte mich meine Beamtenlaufbahn, mich dieser Branche regelrecht zu widmen. Jetzt, wo ich mich festgesetzt habe, mein wissenschaftlicher und moralischer Leumund ein gesicherter zu sein scheint, und ich eher Neigung habe, mich vom Hof zurückzuziehen, taucht diese Idee von Neuem in mir auf. Könnte ich es nicht unter Deiner Freundes-Leitung thun? Ich würde mit Vergnügen, so lange es mein Urlaub zuließe, meinen Wohnsitz bei Dir nehmen und Dein Material, das mittlerweile ansehnlich gewachsen sein muß, ausnützen.

„Solltest Du Zeit und Lust haben, über frühere Freunde und ihren ferneren Lebenslauf . . . . kurzen Bericht zu schreiben, so würdest Du einen alten exilirten Freund, dessen Verbindungen mit dem Heimathlande nur sporadische und unzulängliche sind, auf das Aeußerste verpflichten. Was macht Professor Niemeyer, mein verehrter Lehrer und Freund? —

„Ich wage nicht mehr fortzufahren, denn es könnte mir schwer werden, Einhalt zu thun. In der Unterhaltung mit alten Bekannten schwingt sich dann auch stellenweise der alte, nicht ganz unbekannte Humor, der meine akademische Existenz zierte, wieder auf die Oberfläche meines Seins, und ich fühle mich jung und heiter wie früher!

„Die etwaige Fortsetzung derartiger Korrespondenz muß also von Dir abhängen. Verheirathete Leute, wie Du es

gewiß bist? (empfiehl mich doch Deiner Frau Gemahlin und versichere sie meiner ausgezeichnetsten Hochachtung), verändern sich oft merkwürdig und geben stellenweise die schroffsten Beweise von Vergeßlichkeit und keimendem Familien-Egoismus. Beweise mir schleunigst, daß Dir das alte, mecklenburgische Herz geblieben ist, wie es war; daß es Dir nicht unangenehm sein würde, von Land und Leuten hier etwas zu hören, — und die scherzhaftesten Schilderungen sollen Dir nicht fehlen."

So lautete der Brief mit einigen unwesentlichen Auslassungen.

Die Korrespondenz wurde nun eine ziemlich rege, aber leider sollten sich Nachtigal's Absichten nicht so bald und auch in anderer Art verwirklichen, als er gedacht hatte. Ein volles Jahr verging, ehe es ihm vergönnt war, seine Reisepläne auszuführen, und dann hatte er zunächst eine Mission zu erfüllen, ehe er seine Verwandten und Freunde besuchen durfte.

Der Bey von Tunis sandte im Jahre 1868 einige seiner ersten Beamten nach Europa, um eine Anleihe zu effektuiren, und Nachtigal wurde ihnen als Dolmetscher beigesellt. Sein Auftrag führte ihn über Italien, die Schweiz nach Frankreich, England und Nord-Deutschland. Während dieser Reise erhielten wir häufig Briefe von ihm mit kurzen, treffenden Schilderungen seiner Erlebnisse und endlich, im Juni, zu unserer großen Freude einige Zeilen, welche seine unmittelbar bevorstehende Ankunft meldeten.

An dem betreffenden Tage holte mein Mann unsern Gast vom Bahnhof ab, und als der Wagen anfuhr, sah ich erwartungsvoll hinter der Gardine hervor. Mein erster Eindruck von Nachtigal glich fast einer kleinen Enttäuschung; seine mir so oft geschilderten hervorragenden geistigen Eigenschaften hatten unwillkürlich in mir die Vorstellung eines auch

körperlich großen und kräftigen Mannes gebildet; der Herr dagegen, welcher aus dem Wagen stieg, war eher klein und schmächtig zu nennen. Wie Nachtigal nun aber ins Zimmer trat, in der ihm eigenthümlichen leisen Art; wie ich den intelligenten Kopf mit dem dunkeln, gelockten Haar, das fein geschnittene, stark gebräunte Gesicht, die blauen Augen sah, welche augenblicklich so freundlich blickten und die doch auch undurchdringlich wie Stahl ausschauen konnten; wie ich seine natürliche, anmuthende Liebenswürdigkeit kennen lernte: da verstand ich, daß er gerade so, wie er war, die Herzen aller seiner Jugendfreunde vollständig und für immer gewinnen mußte. —

Kaum hatte sich Nachtigal mit meinem Mann ins Fremdenzimmer zurückgezogen, als ich plötzlich auf dem Korridor die tiefe, durchdringende Stimme Professor Niemeyers rufen hörte: „Ist der Doktor zu Hause?“ in demselben Moment, wie gewöhnlich, trat er auch schon ins Zimmer. „Guten Tag, Frau B., ist es wahr, ist Nachtigal bei Ihnen? Wo ist er? Sagen Sie, genire ich nicht, wenn ich mit Ihnen dinire? Nein? Können Sie mich auch wirklich gebrauchen?“ Als ich ihm antwortete, er wüßte wohl, daß er Nachtigal und uns keine größere Freude hätte machen können, sagte er: „Wissen Sie, ich bin auch extra von Tübingen deswegen hergekommen! Aber wo ist er, kann ich zu ihm?“ Und damit stürmte er in das ihm von mir bezeichnete Gemach, welches neben dem Speisezimmer lag.

Wiederum verging eine kleine Zeit des Wartens für mich; zuweilen vernahm ich das leise Gemurmel Nachtigals, fröhliches Lachen, oft unterbrochen durch die kräftige Stimme Professor Niemeyers, bis letzterer plötzlich wieder vor mir stand: „Er sieht aber gut aus, sehr gut, und ist sonst ganz

der Alte geblieben!" Hierbei glänzten seine Augen, und er biß noch öfter als sonst auf seinen Bart, wie es seine Gewohnheit war, wenn er über etwas nachdachte oder sein Gemüth bewegt war. — „Aber hat er Ihnen nichts mitgebracht? Muß ich ihn doch gleich fragen," und trotz meiner inständigen Bitten verschwand er wieder im Nebenzimmer, wo ich ihn mit seinem tiefsten Baß fragen hörte: „Sagen Sie, Nachtigal, was haben Sie denn der kleinen Frau mitgebracht?" Triumphirend kam er nach einer Weile wieder heraus, zwei glitzernde kleine Gegenstände hoch in der Hand haltend. „Sehen Sie, diese tunesischen Ohrringe hat er für Sie bestimmt; Nachtigal meint zwar, sie seien nicht gut genug, aber sind sie nicht reizend?"

Selbstverständlich förderten diese häufigen Unterbrechungen Nachtigal's Toilette nicht, und so verging wohl eine Stunde, bis wir uns zum Mittagessen niederlassen konnten, das schon längst unserer harrte. Nachdem der erste Hunger gestillt war, mußte Nachtigal erzählen, von Algier, wie kümmerlich er dort angelangt war, wie er nach und nach erstarkte und schließlich mit einem alten arabischen Jäger, den er kennen gelernt hatte, auf die Jagd ging. „Aber geschossen habe ich nicht," gestand er, „wir nahmen nur Leoparden-Nester aus; zwei Junge schickte ich nach Köln und eine große Eidechse, welche ich gestern noch alle in Augenschein nahm. Die Leoparden sahen aber etwas struppig aus; denen scheint der Klimawechsel nicht gut bekommen zu sein!"

Niemeyer's Augen hingen glückstrahlend an Nachtigal's Lippen, und immer wieder kam er darauf zurück, wie gesund der Heimgekehrte aussähe. „Ja," sagte letzterer, „Sie schickten mich damals nach Afrika, und Ihnen habe ich für meine wieder hergestellte Gesundheit zu danken, wie ich Ihnen für so vieles Andere, was Sie an mir gethan, verpflichtet bin."

„Sie sind allerdings ein etwas flotter Bursche gewesen," gab Niemeyer zu; „aber ich habe Sie doch gleich richtig erkannt, sonst hätte ich Sie auch nicht zu meinem Assistenten gemacht."

„Das war auch eigentlich sehr unvorsichtig von Ihnen," schaltete Nachtigal ein. —

„Die Geschichte muß ich Ihnen übrigens 'mal erzählen," wandte Niemeyer sich an uns: „Als ich noch junger Professor in Greifswald war, fiel mir im Wintersemester 1855 auf 56 unter den neuangekommenen Studenten einer auf, dessen Gesicht sich durch besonders intelligenten Ausdruck auszeichnete. Ich rief ihn heran, um ihn aufzufordern, sich als Praktikant zu melden. „Wie heißen Sie?" — „Gustav Nachtigal." — „Wo haben Sie studirt?" — „In Berlin, Halle und Würzburg." — „Nun, dann müssen Sie wohl schon Manches gesehen haben? Was fehlt denn dem Kranken hier? Untersuchen Sie ihn einmal!" — Denken Sie, weiß der Mensch nichts! Natürlich ließ ich ihn laufen. Er erschien aber immer wieder, besuchte regelmäßig die Klinik und mein Colleg. Nach sechs Wochen rief ich ihn wieder und — hatte der Kerl mich los! Nun fragte ich ihn, ob er mein Assistent werden wolle? Da lachte er mich aus. „Was haben Sie dabei zu lachen? Das ist mein vollkommener Ernst!" — „Aber, Herr Professor, ich habe ja nichts gelernt." — „Das weiß ich sehr gut; ich frage Sie noch einmal, wollen Sie mein Assistent werden?" Ich mußte ihn wahrhaftig beinahe darum bitten, und endlich sagte er: „Ja, Herr Professor, wenn Sie die Verantwortung auf sich nehmen wollen, will ich es thun." — „Aber so einfach ist die Sache noch nicht, Sie müssen mir versprechen, daß Sie nur einmal in der Woche kneipen wollen." — Wissen Sie wohl, Nachtigal, da haben Sie mir die Hand darauf gegeben

und — das haben Sie auch wörtlich gehalten! — Aber," fügte der Professor hinzu, „das Zeugniß muß ich Ihnen geben, Sie sind mir immer ein überaus fleißiger und gewissenhafter Assistent gewesen!"

Nun wußte mein Mann eine heitere Episode aus Nachtigal's Studentenleben zu erzählen, dann wieder der Professor, und so flogen die Scherzreden hin und her; denn auch Nachtigal, halb beschämt, mehr aber noch belustigt, verfehlte nicht, sich geeignet zu wehren, bis er auf Befragen schließlich wieder auf seine Erlebnisse in Afrika zurückkam.

In Algier hatte es ihm doch im Ganzen nicht so gut gefallen, daß er sich dort hätte für immer niederlassen mögen. Er vertrieb sich die erste Zeit, als er noch nicht im Stande war, etwas Ernstliches zu arbeiten, mit Sprachstudien, wozu ihm der erwähnte arabische Leopardenjäger sehr dienlich war. Als sein verbesserter Gesundheitszustand ihn dann wieder unternehmungslustig machte, beschloß er, wie wir aus seinem Brief gesehen haben, nach Tunis zu reisen. Trotz seiner Zurückhaltung konnte man doch erkennen, welche ausgedehnten Kenntnisse von Land und Leuten und welch' eine Gewandtheit in der Handhabung ihrer Sprachen er sich angeeignet hatte. Beides sollte ihm bei seinen späteren großen Reisen so sehr zu Statten kommen.

„Was haben Sie denn eigentlich jetzt vor?" fragte der Professor; „oder haben Sie schon so viel erworben, daß Sie sich zurückziehen können?"

Dies war nun allerdings Nachtigal's schwache Seite, und er mußte gestehen, daß im Gegentheil die Nothwendigkeit, mehr zu erwerben, ihm die oben besprochene Idee eingegeben hätte, sich dem Studium der Augenheilkunde zu widmen, und bei dieser Gelegenheit stellte sich heraus, daß seine glänzende Stellung als Leibarzt des Bey und Chef-Arzt der tunesischen

Marine seit Ende des ersten Jahres jeglicher klingenden Anerkennung entbehrt hatte. Aber leider könne er nicht gleich bei uns bleiben, sondern müsse in einigen Tagen in Genf den tunesischen Finanzminister abholen und vorläufig noch einmal mit diesem nach Tunis zurückkehren.

„Aber haben Sie denn nicht gelesen," fragte Niemeyer, „daß der Hungertyphus in Tunis im höchsten Grade herrscht? Haben Sie nicht bei mir gelernt, daß das eine der ansteckendsten Krankheiten ist? Und nun wollen Sie sich dort exponiren, obgleich man Ihnen seit Jahren keinen Groschen bezahlt?"

„Gerade wegen des Hungertyphus will ich hinüber," antwortete Nachtigal; „wenn man mich auch schlecht behandelt hat: noch stehe ich in meiner Pflicht, und es kann für mich nicht maßgebend sein, welchen Gefahren ich mich dabei aussetze."

Wir hatten gehofft, ihn bei uns behalten zu können; aber so sehr uns die mörderische Epidemie, von der alle Zeitungen damals berichteten, mit Besorgniß für ihn erfüllte, so konnten wir Alle doch seinem hochherzigen Pflichtgefühl unsere Zustimmung nicht versagen.

Ehe Niemeyer nach Hause zurückkehrte, lud er Nachtigal und uns ein, ihn in Niedernau zu besuchen. Niedernau ist ein kleines Schwarzwaldbad, unweit Tübingen gelegen, wo ersterer sich eine niedliche Villa dicht am Rande des Waldes zum Sommeraufenthalt gebaut hatte. Am zweiten Tage leisteten wir der Einladung Folge, und unterwegs erzählte Nachtigal von seinen tunesischen Erlebnissen; da interessirten mich denn hauptsächlich seine Mittheilungen über die Frauen des Orients, mit welchen sein ärztlicher Beruf ihn oft in Berührung gebracht hatte. Je vornehmer die Dame war, welche er behandelte, je weniger bekam er ihr Aeußeres zu

erblicken; die meisten Konsultationen wurden so ausgeführt, daß ein Vorhang ihn von seiner Patientin trennte, durch welchen diese höchstens ihre Hand zum Pulsfühlen oder ihre Zunge hindurchsteckte — das Gesicht bekam er jedoch niemals vollständig zu sehen. Um so besser schienen die Damen sich aber ihren Arzt zu betrachten, und der Eindruck, welchen solche heimlichen Beobachtungen hinterließen, muß häufig ein sehr befriedigender gewesen sein, wenn man nach den kleinen Gunstbezeigungen urtheilen darf, die sie auf eigenthümliche Weise ihm zukommen zu lassen wußten. Während Nachtigal die Harems betrat, pflegte er sich auf dem Vorplatz seines Ueberziehers zu entledigen, und wenn er ihn nach beendigtem Besuch wieder anziehen wollte, so fand er nicht selten die Taschen desselben mehr oder weniger mit den verschiedensten Gegenständen gefüllt, als da waren Blumen, Näschereien, Parfüms und kleine spindelförmige Hornkapseln mit wohlriechender brauner Pomade. Eine solche habe ich noch im Besitz, welche er mir auf dieser Reise als Beweisstück übergab.

Unter derlei lebhafter Unterhaltung verging uns die Fahrt in ungeahnter Schnelligkeit, und ehe wir es dachten, hielten wir im Bahnhof von Niedernau. Da stand auch schon der Professor und sein Sohn, umgeben von buntbemützten Studenten, unter denen mehrere, von Niemeyer zartsinniger Weise eingeladen, in den Farben des Corps, dem Nachtigal früher angehört hatte, erschienen waren, um ihn zu begrüßen und uns feierlichst nach der Villa zu begleiten. Hier fand ein rührendes Wiedersehen mit der Frau Professor statt, von welcher Nachtigal in Greifswald so viele Beweise ihres Wohlwollens empfangen hatte und der er in treuer Dankbarkeit und Verehrung anhing.

Nachdem unter Führung der liebenswürdigen Hauswirthe Alles in Augenschein genommen und bewundert war, sollte Nachtigal sich auch in das Fremdenbuch einschreiben, welches für jeden Gast der Villa bereit lag. Nur widerstrebend willfahrte er dem Wunsch, und fast ein wenig unmuthig las Frau von Niemeyer folgendes Citat, welches tiefste Bescheidenheit Nachtigal diktirt hatte:

„Es ging ein Gick=Gack über den Rhein
Und kam als Gänserich wieder heim.“

Unvergeßlich bleibt mir der Abend dieses fröhlichen Tages. Die kühler gewordene Temperatur lockte uns ins Freie, und nachdem wir einige Zeit im Walde spazieren gegangen waren, wurden wir vom Hausherrn gebeten, uns auf der Terrasse niederzulassen, wo eine Erdbeerbowle unserer harre. Ein ideales Plätzchen! Vom Licht des Mondes bestrahlt, die frische, würzige Luft der Schwarzwaldtannen einathmend und bezaubert von der tiefen Stille der uns umgebenden Natur, waren wir unbewußt in eine etwas weichere Stimmung gerathen. Da erhob Professor Niemeyer sein Glas; in bewegten Worten der Anerkennung und Zuneigung brachte er einen Toast auf Nachtigal aus und schloß mit dem Ausspruch, daß er ihn nicht besser charakterisiren könne, als mit dem bekannten Vers von Simon Dach:

„Der Mensch hat nichts so eigen,
Nichts steht so wohl ihm an,
Als daß er Lieb' erzeigen
Und Freundschaft halten kann!“

Als wir mit Nachtigal anstoßen wollten, hatte dieser, überwältigt von so viel Liebe, seinen Kopf in die Hände gelegt, um nicht sehen zu lassen, daß Thränen der Rührung seinen Blick verschleierten. —

Es sollte das letzte Mal sein, daß diese beiden gleichgesinnten, edlen Menschen sich sahen. Als Nachtigal seinen dornenvollen Zug durch Afrika vollendet hatte, da schlummerte Niemeyer schon längst unter dem Rasen; eine schwere Krankheit, genährt durch treue, keine Ueberanstrengung achtende Pflichterfüllung während des Krieges 1870 bis 71, hatte ihn schnell hinweggerafft, und schmerzlich beklagte Nachtigal mit uns und der gesammten wissenschaftlichen Welt den Verlust des verehrten Freundes!

Bald nach unserer Rückkehr von Niedernau mußten auch wir Abschied von Nachtigal nehmen, wie wir hofften, nur für einige Monate; denn er versprach uns, wiederzukommen, sobald die Epidemie in Tunis erloschen wäre, und er seine Angelegenheiten geordnet hätte.

Es waren nur wenige Tage, welche wir miteinander verlebt hatten, aber unseren Herzen prägten sie sich als ebenso viele Festtage ein, und der kurze Zeitraum genügte, mich einsehen zu lassen, daß mein Mann früher in seinen enthusiastischen Schilderungen seines Freundes nicht übertrieben hatte.

Wenn ich nun aber darüber nachdenke, wodurch Nachtigal in so hohem Maße verstand, seine Umgebung an sich zu fesseln, so glaube ich das besonders einer hervorragenden Seite seines Wesens zuschreiben zu müssen. Man hat oft und mit Recht die große Bescheidenheit, den feinen Takt, die Menschenkenntniß, die Ausdauer, den Muth und die Geduld Nachtigal's gerühmt und hervorgehoben, daß er diesen Eigenschaften zum Theil seine Erfolge verdanke. Eines hat man aber, meiner Meinung nach nicht genug gewürdigt*): das ist die Befähigung,

*) Nur Herr Dr. Güßfeldt hat in seiner ebenso ergreifenden wie formvollendeten „Gedächtnißrede" diese Seite von Nachtigal's Wesen hervorgehoben. Siehe „Deutsche Rundschau", Juliheft, 1885, S. 111.

welche er in ganz ungewöhnlichem Grade besaß, sich schnell und vollständig in die Denk- und Gefühlsweise Anderer hineinzuleben, so daß er selbst mit ihnen fühlte und dachte, ohne jedoch von seiner Eigenart etwas aufzugeben. Diese besondere Begabung verlieh ihm im Verkehr mit Freunden den eigenthümlichen Duft seiner persönlichen Liebenswürdigkeit, während sie ihn bei seinen Wanderungen in den uncivilisirten Gegenden Afrika's in den Stand setzte, den Charakter der ihm fremden Individuen und Völkerschaften bald zu ergründen und sich verständnißvoll in denselben zu versenken; durch sie ist er, vielleicht ihm selbst unbewußt, manchen Gefahren entgangen, an denen Andere gescheitert wären.

Oft noch hatten wir später die Freude, Nachtigal bei uns zu sehen; aber so vielgepriesen und bewundert er als Forscher und Gelehrter auch wurde — in seiner bescheidenen, liebenswürdigen Art zeigte er sich stets unverändert als derselbe wie bei seinem ersten Besuche.

IV.

Vor mir liegt derjenige Theil von Nachtigal's Korrespondenz aus unserm Besitz, welcher mit dem Schlusse seines ersten Aufenthaltes in Tunis (1869) beginnt und mit der Vollendung seiner großen afrikanischen Reise (1874) schließt. Welche Zeit der Angst und Sorge rufen mir diese Blätter wieder ins Gedächtniß zurück! Wie sehnsüchtig wurden die Nachrichten von ihm erwartet, und mit welcher fieberhaften Aufregung nach endlichem Eintreffen durchflogen! Manche der vielen, auf beiden Seiten eng mit seiner gewohnten Perlschrift gefüllten Bogen sind zerrissen vom häufigen Durchblättern; bange Jahre lagen zwischen dem ersten und dem letzten Briefe, in welchen jede Nachricht von ihm fehlte, Niemand seinen Aufenthalt kannte und trüber Zweifel seine Freunde beschlich, ob er überhaupt noch unter den Lebenden weile. Da mußten diese Briefe den gesunkenen Muth aufrichten; wieder und wieder lasen wir seine wunderbare Rettung aus so vielen Gefahren und schöpften Trost und Hoffnung daraus, welche sich ja glücklich bewahrheiten sollten.

Dem Leserkreis von Nachtigal's Werk „Sahara und Sudan" wird vielleicht nichts wesentlich Neues mit den folgenden Briefen geboten; trotzdem scheinen sie der Veröffentlichung werth, weil sie, mehr als sein Buch, seine Stimmung unmittelbar nach den Erlebnissen in Afrika wiedergeben und

Zeugniß davon ablegen, wie auch in den ernstesten Situationen der Humor ihn nie ganz verließ. Nachtigal selbst war später überrascht, mit welcher Lebhaftigkeit er durch dieselben an die Details der Reise erinnert wurde, und hat sie theilweise bei Abfassung seines Werkes benutzt.

Selbstverständlich können nur mehr oder weniger große Auszüge aus einer Auswahl der Briefe gegeben werden, und nur dort, wo es zur Charakterisirung des Schreibers beiträgt, wo es sein für jede kleinste Freundschaftsbezeigung warm und dankbar empfindendes Herz darlegt, oder wo es seine besonderen Eigenthümlichkeiten, beispielsweise seine hervorragende Liebe zu Thieren, kennzeichnet, ist das rein persönliche Interessen Berührende stehen geblieben.

Während wir für Nachtigal, in freudiger Erwartung seiner Rückkehr, geschäftig ein behagliches Heim in unserm Hause zu bereiten suchten, liefen wiederholt Briefe von ihm aus Tunis ein, welche immer zu unserer Beruhigung meldeten, daß ihr Absender sich einer ungestörten Gesundheit erfreue, dabei aber ergreifende Schilderungen von dem namenlosen Elende gaben, welches der Hungertyphus im Gefolge hatte. Endlich schien derselbe dem Erlöschen nahe, und schon glaubten wir die Tage bis zu Nachtigal's Eintreffen zählen zu dürfen, als ein Zwischenfall eintrat, welcher dasselbe verzögerte.

„Tägliches Riechen an der Juchtentasche*)," schreibt er meinem Gatten im September 1868, „hat noch nicht vermocht, mich aus meiner Verbannung zu erlösen, nicht sowohl, weil

*) Ein Reisetäschchen, das Nachtigal auf der Tour nach Niedernau sehr bewunderte und welches ich ihm deshalb mit der Bemerkung geschenkt hatte, ich hoffe, es würde ihn glücklich wieder zu uns zurückführen.

ihr Einfluß auf mein Gemüth und meine Neigungen nicht stark genug wäre, als vielmehr, weil die Bande, die mich hier fesseln, zu ihrer Lösung noch etwa anderthalb Monate bedürfen."

So lange, meinte unser Freund, würde die Heilung einer Krankheit des Ministers Sidi Mustafa Khasnadar, dessen Behandlung er nicht hatte abschlagen mögen, in Anspruch nehmen. Er beschreibt die vier Wochen, welche er als Arzt bei diesem Herrn schon zugebracht habe, als die langweiligsten seines Lebens: „denn ich mußte fortdauernd mich der Beschäftigung hingeben, der Marius doch nur augenblicklich huldigte, das heißt auf den Trümmern von Karthago sitzen, wo der leidende Minister seinen Sommeraufenthalt nimmt. Unser Landsitz ist circa eine halbe Stunde per Wagen von solchen bewohnten Ortschaften entfernt, in denen die Menschheit im Sommer lebt, jedoch in einer Distanz von anderthalb Stunden (per Wagen) von der Hauptstadt Tunis, der „grünen", der „weißen", der „wohlduftenden", dem „Aufenthalt der Glückseligkeit". Er occupirt augenscheinlich die Gegend der karthagenienfischen Häfen, die in etwas verminderter Ausdehnung noch jetzt als Seen im Garten ein unrühmliches Dasein fristen. Es ist der günstigste Punkt zum Studium der Topographie der punischen Stadt, und ich gebe mich in den Mußestunden dieser Beschäftigung hin ...... Doch alles das kann mir natürlich nicht die Satisfaktion ersetzen, nützlich in der Welt zu sein und in irgend etwas mehr zu leisten, als der große ärztliche Haufe. — —

„In Deiner Beantwortung dieser Zeilen, deren steriler Inhalt allerdings nicht absolut eine Entgegnung verlangt, die Du jedoch mir nicht vorenthalten zu wollen dringend gebeten bist, mögest Du Dich über die neuesten Familienveränderungen

gehörig verbreiten. Schreibe über Alles so ausführlich, als Deine allerdings meist beschränkte Zeit erlaubt, und zwar thue es bald. Denke, daß ich für meine gezwungene längere Abwesenheit wenigstens Etwas haben muß, und daß regelmäßige und ausführliche Nachrichten von Euch den stärksten Magnet für mich abgeben."

Eine ungewöhnlich lange Zeit verging, bis wir wieder Nachricht erhielten, und erst im Januar 1869 kam nachstehender Brief, dessen Inhalt alle unsere Hoffnungen auf ein baldiges Wiedersehen zertrümmerte, für ihn aber den Wendepunkt seines Geschickes enthielt:

„Tripoli, den 17. Januar 1869.

Lieber Freund!

„Dein letzter lieber Brief ist mir nicht zur Hand, ich gehe also nicht auf seine Details ein und beschränke mich darauf, Dir herzlich dafür zu danken. Ich bitte Dich und Deine Gattin millionenmal um Verzeihung, nicht rechtzeitig zum neuen Jahre geschrieben zu haben, und noch viel mehr, nicht versprochener Maßen selbst gekommen zu sein, Euch meine wärmsten, innigsten Wünsche zu Füßen zu legen. Ich habe die Juchtentasche täglich angerochen, und sie hat mich auch in der That, wie Du aus obigem Datum ersiehst, von Tunis weggeführt. Doch in der guten Richtung hat sie mich nur bis Malta geleitet, von wo aus sie mich, statt in höhere Breitegrade, in einige tiefere geschleudert hat.

„Diese verhängnißvolle Richtung einmal eingeschlagen, ist kein Halten mehr, und ich muß mit der Tasche am Aequator ankommen. Mit einem Worte, die Kameele sind gepackt, meine Diener warten, und wenn ich nicht selbst

nach Malta noch einmal zurück müßte, um auf die Jagd nach Instrumenten zu gehen, so würde ich schon morgen reisen können.

„Du weißt, es war immer eine Lieblingsidee von mir, und bevor ich Afrika gänzlich verlasse, will ich noch einige seiner Central-Geheimnisse erlauschen, deren Dein jetziger Compatriot Heuglin schon so viele kennt. Zunächst gehe ich nach Bornu, um dem alten Herrn, dem Sultan dort, einige Geschenke der preußischen Regierung zu übermachen, und von da hoffe ich, entweder nach Wadai zu gehen, oder im Süden von Wadai gegen Osten bis zum Nil vorzudringen, oder, direkt gegen Süden gehend, am Gaboon auf der Westküste herauszukommen. Gelingt es, so habe ich enie glorreiche Reise gemacht; gelingt es nicht, so kehre ich einfach von Bornu nach der Vollendung meiner diplomatischen Mission zurück und habe Land und Leute gesehen, die nur ein noch jetzt lebender Europäer, Gerhard Rohlfs, sah.

„Dieser kühne Reisende ist es auch, durch dessen Vermittlung ich den ehrenvollen Auftrag erhalten habe. Ich wohne hier bei ihm in Tripoli, wo er nur meine Abreise erwartet, um dann, ehe er sein Konsulat in Jerusalem antritt, eine Reise durch die Cyrenaïca zu machen und darüber in Berlin Bericht zu erstatten. Ein sehr liebenswürdiger Mann, von kräftigem, blühendem Aeußern, der mit uns in Würzburg war, da er einige Zeit dort und in Heidelberg Medizin studirt hat. Wenn ich auch vielleicht nicht solche Erfolge haben werde als er, so werde ich jedenfalls eine der interessantesten Reisen machen, die die Welt sah, und Euch und Felix von Niemeyer bei Champagner und Erdbeerbowle hoffentlich recht vieles Interessante erzählen. Ach, ich hätte so gern den Winter in Stuttgart mit Euch verlebt, „Augen gelernt" und mich von Deiner

lieben Frau verheirathen lassen; doch ich konnte es nicht übers Herz bringen, diese Gelegenheit zu versäumen, und sei versichert, ich werde suchen, so viel als möglich aus ihr zu machen.

„Diese unbekannten Regionen intriguiren mich schon lange, und ehe ich den alten Continent hier verlasse, muß ich wissen, was in seinem Herzen ist. Thue mir nur den Gefallen und schreibe mir recht oft und die wichtigsten Theile des Inhaltes wiederholend, da ich ja doch nicht auf das Eintreffen aller Briefe rechnen kann. Laß Dich nicht durch mein Schweigen abhalten, denn während des kommenden Sommers werde ich kaum schreiben oder wenigstens auf Ueberkunft der Briefe rechnen können. Glaube nicht zu früh, daß ich umgekommen bin, und wenn Du während 1869 nichts hörst, warte 1870 ab und denke, daß Livingstone nach unglaublicher Zeit wieder ans Licht kam. Denke, was für eine Freude es ist, in fernen, fernen Landen, wo ich bald nicht einmal mehr werde arabisch sprechen können, geschweige denn eine europäische Sprache, Briefe von Freunden zu erhalten. Ich bin überzeugt, sie dienen Wochen, ja Monate lang zur täglichen Lektüre. Ich meinerseits werde oft, recht oft an Euch und Euer liebenswürdiges, harmloses Zusammenleben denken und mich im Geist und in der Hoffnung zu Euch versetzen. Erst jetzt, beim Schreiben dieses Briefes und in der fast sicheren Voraussicht, Euch so lange, lange nicht zu sehen, fühle ich, wie es mir bei Euch gefallen hat, und wie gern ich bei Euch ferner sein möchte. Doch jeder muß seinem Schicksal folgen!“

Die Enttäuschung, welche der Inhalt dieser Zeilen uns brachte, trat begreiflicher Weise ganz in den Hintergrund vor der quälenden Besorgniß um den theuern Freund. Wie viele todesmuthige Männer waren schon denselben Weg gezogen,

um in wissenschaftlichem Eifer den dunklen Welttheil zu erforschen, wie Wenigen war es vergönnt, wieder heimzukehren! Daß er aber nicht minder aufopfernd, nicht minder thatkräftig sein Leben für edle Zwecke wagen würde, deß waren wir gewiß, auch ohne seine Andeutungen. Jedoch an der Thatsache ließ sich nichts ändern, und auch wenn es in unserer Macht gestanden hätte, so würden wir es nicht gethan haben. Wir erkannten, daß Nachtigal endlich den Beruf gefunden hatte, auf welchen schon längst alle seine Fähigkeiten ihn hingewiesen, und wir suchten ihm daher unsere Befürchtungen möglichst zu verbergen, um seinen frohen Muth nicht zu dämpfen. Schließlich theilte sich auch uns jene Hoffnungsfreudigkeit mit, die selbst seinen Abschiedsworten den traurigen Klang zu nehmen schien.

Welchen Kontrast bieten diese letzten Zeilen vor Beginn einer von unbekannten Gefahren bedrohten Wanderung mit jenem Briefe, den er unmittelbar vor seiner letzten, der westafrikanischen Reise an uns richtete! Unwillkürlich drängt sich uns jetzt der Vergleich auf; damals war seine Seele von düstern Ahnungen erfüllt: „Es ist mir, als ginge ich meiner Verurtheilung entgegen," schrieb er 1884 aus Tunis, und keines der beiden Gefühle hat ihn getäuscht.

Mit dem folgenden Briefe, der aus Mursuk vom 18. April 1869 datirt, komme ich zu den eigentlichen Reiseberichten:

„Meine augenärztlichen Bestrebungen, die ich an den unglücklichen menschlichen Produkten dieser Breitegrade zu dokumentiren nicht umhin kann, müssen mir heute die Zeit lassen, die civilisirte Einrichtung der gehöckerten Post des Wüstenschiffes zu benutzen, um Euch Rechenschaft über mein Thun und Treiben zu geben. Ihr ließt mich, wenn mich nicht Alles täuscht, in Tripoli auf dem Punkte aufzubrechen, habt

bereits Bekanntschaft gemacht mit meinen Kameelen, mit dem berühmten Mohammed-el-Gatroni und seinem weißen Reit-Kameel, hörtet den Namen Guiseppe Valpreda's, meines Leporello's, und werdet mir erlauben, Euch noch Milad-Abejo, Polizeisoldat, den mir der Pascha mitgab, Ali-el-Fēsāni, einen andern Ali, Sāad und Feida, eine arabische Hündin, vorzustellen. Letztere, wenn auch weit entfernt, so civilisatorische Anlagen zu entwickeln, als Euer „Bauschan"*), indem sie noch jetzt, nach monatelangem Zusammenleben, mich mit dem Mißtrauen des ersten Tages betrachtet, hat wenigstens die Neigung des „Rausschmeißens" mit dem genannten edlen Repräsentanten der Familie „Hund" gemein, mit dem alleinigen Unterschiede, daß sie zu Objekten dieser rohen, doch nützlichen Handlung Menschen wählt, und daß ihre Kauwerkzeuge dabei nicht als einfache Pincetten wirken. Der zweite Ali und Sāad können nur mit den Kameelen zusammen abgehandelt werden, indem ihre Intelligenz sie mit jenen in eine Kategorie wirft, ihre Nützlichkeit sie jedoch den genannten Thieren weit unterordnet. Ali-el-Fēsāni wage ich nicht zu beleidigen, denn er ist ein Schützling vom würdigen Gatroni, und der letztere ist über meine Kritik erhaben.

„Am 17. Februar also schlug ich in geringer Entfernung der Stadt Tripoli, da, wo ihre Gärten sich scharf gegen den wüsten Sandgürtel, der sie umgiebt, absetzen, in einer reizenden Gruppe von Maulbeer-, Oliven- und Orangenbäumen

*) Für dieses unser Hündchen hatte Nachtigal eine ganz besondere Neigung gefaßt, und er kommt deshalb sowohl in dem vorerwähnten, als auch in den späteren Briefen immer wieder auf ihn zurück. Besonders hatte ihn die äußerst komische Fertigkeit desselben, seine Spielkameraden, zwei kleine Katzen, auf Kommando vorsichtig beim Fell zu packen und aus dem Zimmer hinauszuzerren, belustigt.

mein Lager auf. Zum Frühstück, das Giuseppe Valpreda seit drei Tagen und drei Nächten für 30—50 Personen zubereitete, erschien auf Pferden und Eseln Alles, was Tripoli an männlichen und weiblichen Exemplaren europäischer Zweihänder leisten konnte (Gerhard Rohlfs war der geehrte Festgeber), und bis 4 Uhr blieben wir bei Musik und Tanz und zweifelhaften Weinen zusammen. Genug, wir waren vergnügt, und ich trank das letzte Glas des sonderbaren moussirenden Getränkes auf das Wohl derer, die ich ehre, schätze und liebe in Württembergischen Gauen. Am nächsten Morgen erschienen noch auf der Bühne Gerhard Rohlfs, Luigi Rossi, österreichischer Konsul, Hag, englischer Konsul, Smith, Telegraphen-Chef, und Fenner, unser englischer Kaplan zu Tunis, mein ältester Freund auf afrikanischem Boden, und nach einer letzten Photographie und einem letzten Händedruck schwang ich das pilzähnliche Gebilde englischer Erfindung, das mein Dulderhaupt gegen Sonnenstrahlen zu schützen bestimmt war, hüpfte auf das Schiff der Wüste, dessen Zügel der würdige Mohammed ergriff, und fort ging es in den Sand hinaus, mit der Geschwindigkeit, welche meinem Renner und seinen Brüdern diesen unnachahmlichen Charakter von Würde und Stumpfsinn verleiht.

„Ich denke nicht daran, Euch von Tripoli in langsamen Tagemärschen bis Mursuk zu zerren, sondern erwähne nur, daß ich 30 Tage zur Bewältigung dieser 7 Breitegrade nothwendig hatte, und daß ich diese mehr als 100 deutschen Meilen fast ganz zu Fuß zurückgelegt habe. Letztere Fortbewegung zog ich bald meinem Wüstenrenner vor, dessen pedantische Gangart mir ohne Rettung Schlaf gab, und dessen Höhe mich verhinderte, meine gänzliche Unkenntniß der Steine und Pflanzen durch um so häufigere Aufraffung und stumpfsinnige Betrachtung in unzulänglicher Weise zu ersetzen. Am ersten Tage

durchwateten wir den Sandgürtel, der sich längs der Küste erstreckt; am zweiten dirigirten wir uns in die Nähe des Tarhumagebirges, das wir am dritten überklommen; am vierten durchzogen wir hochgelegene Ebenen mit Triften und fruchtbaren Flußthälern (die Flüsse natürlich ohne Wasser), welche letztere am fünften sich in erfreulicher Abwechselung mehrten, um am sechsten über nackte, mit Steinen der hinderlichsten Formen besäete Höhen bis zur ersten Unter-Station, Beni-Ulid, zu wanken. Das Thal der Beni-Ulid gräbt sich durch seine prächtigen, üppigen Olivenbäume als letzter Punkt, wo die Natur noch einigermaßen anständige Erzeugnisse geliefert hat, in das Gedächtniß des langsam, aber sicher abstumpfenden Wanderers ein und diente mir als Ruheplatz. Sechs weitere Tage führten mich zur zweiten Station, Bondschem, das sich zuweilen auch auf weniger guten Karten findet, das jedoch von der besten getilgt zu werden verdient, so miserabel, so hülflos, so gräßlich, so windig, so staubig, so ärmlich ist es. Von Bondschem, das ich folgenden Tages in stummem Entsetzen floh, verschlimmerte sich die Sache wesentlich. Wenn auch die oben erwähnten Flüsse niemals Wasser führen, so findet sich doch in ihnen dasselbe so nahe der Erdoberfläche, daß zahlreiche Brunnen existiren. Doch von Bondschem, bis in die Nähe von Sokna, dritter hauptsächlicher Nebenstation, war nichts als scheußliche, steinige Wüste ohne Menschen, ohne Wasser, ohne Baum, ohne Strauch, mit einem Worte ohne alles Leben. Ueberhaupt ist, was den Wassermangel anbetrifft, auf dem ganzen Wege nach Bornu der Theil desselben bis Mursuk der beschwerlichste. Es ist nicht leicht, für vier bis fünf Tage Wasservorrath mitzunehmen, und der reichlichste Vorrath verschwindet bei einem kleinen, gemeinen, richtigen Gibli (Südwind) durch die rapide Verdunstung in Nichts. Es ist nicht das erste Mal, daß Reisende

in dieser Weise, ihren Verdunstungsverlust durch das indessen ebenfalls verdunstete Wasser nicht ersetzen könnend, dem Gibli erlagen, während im Sandsturm verschüttete Karavanen wohl schon mehr Fabeln sind. Genug, das Wasser verdunstete nicht, und ich kam glücklich nach Sokna, wo ich wegen gänzlicher Abwesenheit zu miethender Kameele und wegen eines gräßlichen Gibli mit reichlicher Sandentwicklung drei Tage liegen mußte. Sokna ist eine ansehnliche Stadt aus Dreck und etwas Lehm gebaut, mit Mauern umgeben, die der sparsame Feind am zweckmäßigsten mit Feuerspritzen angreifen dürfte, und einer Bevölkerung von ungefähr 2000 Seelen, die wunderbarer Weise sich eines besonderen Dialekts der Berbersprache bedienen, während doch Alle sehr gut arabisch sprechen. Das Soknaische ähnelt dem Ghadameischen nicht unwesentlich.

„Aufs Beste in Empfang genommen vom Mudir, Art von Kaid, Chef eines Kreises, und den Großen des Ortes, die auf meine ärztliche Eigenschaft spekulirten, deren Gerücht mir voraufgeflogen war, kaufte ich für die bedenkliche Strecke von Sokna bis zu den südlichen Oasen Fezans noch einige Bockhäute (Wasserbehälter) und bekleidete hier meine natürlichen Lokomotionsorgane mit an der Sohle behaarten Schuhen, wie sie die Eingeborenen tragen, denn zwei Paar englischer, expreß erzielter Schuhe hatte ich dem steinigen Terrain der Wüste bereits geopfert.

„Wir überklommen die „schwarzen Berge“, genossen in ihnen des letzten Wassers und wankten während fünf Tagen über steinige Wüste ohne eine Spur von Feuchtigkeit, von Vegetation oder überhaupt von Leben bis zum Uadi Um-el-abid. Von hier aus wurde die Reise annehmlicher, indem wir täglich eine Oase mit Städtchen hatten, um unter ihren Mauern zu kampiren und ihre Eier, ihre Milch und ihr Brot

zu essen. Alle diese Städtchen sind aus Dreck und Lehm aufgeführt, mit Mauern und einer Art Citadelle geziert und nehmen sich inmitten ihrer Palmenwaldungen nicht übel aus. Ihre Bevölkerung, deren schwarzer Theil allmälig zunimmt, lebt bescheiden und zufrieden in dem zweifelhaften Glücke der Unkenntniß des Bessern und der Bedürfnißlosigkeit und zeichnet sich vor allen Völkern der Erde vielleicht durch seine Harmlosigkeit aus.

„Von Sokna hatte ich (Edris Effendi) an meinen Korrespondenten in Mursuk, El Hadj Brahim-ben-Alna, geschrieben, ihn gebeten, mir ein solches Dreckhaus zu miethen, und konnte so ruhig meinem nächsten Ziele entgegensehen. Große Eile hatte ich nicht, da ich durch die Sklaven-Karavanen, die uns unterwegs begegneten, wußte, daß die letzte große Karavane nach Bornu bereits abgegangen sei, und daß ich eine solche vor Herbst nicht zu erwarten habe.

„So kam ich am 26. März in der Nähe von Mursuk an, lagerte jedoch einige Stunden entfernt von der Stadt und schickte den oben erwähnten Milad Abeja voraus, den Behörden meine Ankunft zu notifiziren.

„Am nächsten Morgen schickte der Pilger Brahim-ben-Alna, der Bürgermeister ist, mir seinen Bruder auf einem der seltenen Rosse entgegen, deren sich Mursuk erfreut, und Fräulein Tinne, die bekannte holländische Reisende, die schon einige Wochen vor mir Tripoli verlassen hatte, ließ mich ebenfalls durch verschiedene ihrer Leute einholen.

„Die Oase von Mursuk entbehrt selbst des Charakters von Schönheit, deren sich die meisten ihrer Schwestern erfreuen; die Stadt ist auf einem Sebha-Grund (getrockneter Salzsee) erbaut und dotirt so die Einwohner mit der in diesen Gegenden sonst seltenen Erscheinung der Malaria. Die Häuser

sind aus salzhaltigen Erdklumpen erbaut, die etwaigem Regen seine zersetzende Wirkung durch den Salzgehalt noch erleichtern, und lösen sich von Zeit zu Zeit (wenn gerade einmal ein tropischer Regen bis in diese Breitegrade getrieben wird, was glücklicher Weise sehr selten geschieht) in Wohlgefallen auf. Thüren, Balken und Bedachung machen sie aus Palmenholz, welches im Allgemeinen nicht für das beste Nutzholz passirt, das aber das einzige ist, welches existirt. Stellenweise erlaubt sich ein ehrgeiziger, unternehmender reicher Knopf, sich Holz aus Tripoli kommen zu lassen und so sich Thüren und Fensterläden mit anderem Material zu machen. Die Häuser bestehen meist aus einem Erdgeschoß, doch giebt es nicht wenige, welche sich noch eines Stockwerkes erfreuen. Die Gemächer dieses Stockwerkes genießen gewöhnlich dann der Zierde von Fenstern ohne Scheiben, während die Gemächer des Parterre durch die Thüren und kleine Ventilationslöcher erleuchtet werden. Zur hinlänglichen Illustrirung der zahlreichen Gemächer laufen stellenweise unbedeckte Korridore.

„Mein Haus erfreut sich einer, mit einem dreifenstrigen Gemache versehenen Etage und zahlloser größerer und kleinerer Gemächer obiger Beschreibung, von denen die größeren in der Mitte durch eine Säule in Gestalt eines Palmenstammes zur Aufrechthaltung des Plafonds geziert sind.

„Am ersten Tage kam der Pascha, mir seinen Besuch zu machen und seine Dienste anzubieten, und stellte sich als eine körperlich und geistig äußerst reducirte menschliche Ruine dar, die mir durch Mangel an Kenntniß der Personen und Verhältnisse für meine Reiseprojekte von nicht dem geringsten Nutzen sein konnte. Er ist ein Türke, der nicht arabisch spricht und erst seit drei Monaten frisch aus Konstantinopel hier angetreten ist, um seine zerrütteten Vermögensverhältnisse wieder auf den

Damm zu bringen. Dazu dienen gewöhnlich die Sklaven-Karavanen, die trotz der Abschaffung der Sklaverei in türkischen Staaten noch einen der hauptsächlichsten Handelsartikel mit den Negerländern darstellen. Jeder ankommende Sklavenkopf bezahlt aber hier eine gewohnheitsmäßige Abgabe von zwei bis drei Thalern, was, wenn 5—10 000 per Jahr kommen, schon eine hübsche Einnahme repräsentirt.

„Bisher habe ich meine Zeit damit zugebracht, Briefe zu schreiben, meteorologische Aufzeichnungen zu machen, Besuche zu empfangen und zu erwidern und Kranke zu sehen. Abends gehe ich gewöhnlich für ein bis zwei Stunden zu Fräulein Tinne, ohne gleichwohl ihre Einladung, so oft als möglich sie zu besuchen, zu mißbrauchen.

„Was nun meine weiteren Pläne anbetrifft, so kann ich natürlich nicht bis zum Herbst hier unthätig in diesem Neste liegen bleiben. Ich hoffe, durch den Hadj Brahim nach Tibesti, das bisher von Europäern unbetretene Land der Tibbu Reschade, geschafft zu werden, eine Reise, welche immerhin zwei oder drei Monate in Anspruch nehmen dürfte. Gelingt das nicht, wie es ja leider schon v. Beurmann und Rohlfs nicht gelang, so mache ich eine Tour durch die Oasen des südlichen Fezan bis zum Uadi Schatti, wo ich einen großen Religionschef aus Timbuktu zu treffen hoffe. Gefällt er mir, ist sein Ansehen groß genug, und ladet er mich dringend genug ein, so schicke ich Mohammed-el-Gatroni von hier direkt mit den Geschenken nach Bornu und gehe selbst nach Timbuktu. In einem der nächsten Briefe hoffe ich, Dir Genaueres darüber sagen zu können.

„Fräulein Tinne wollte bis zur günstigen Gelegenheit, nach Bornu zu gehen, eine Tour zu den Tuareg machen und hat zu dem Endzwecke an den bekannten Tuareg-Chef Iche-

nuchen (von den Adsgher) geschrieben. Noch ist keine Antwort eingelaufen. Im Verneinungsfalle aspirirt sie ebenfalls auf Tibesti oder Timbuktu. Mir thut ihre Anwesenheit Schaden, da mein durch geringe Mittel unterstütztes Ansehen ihrem Reichthum gegenüber, der wirklich kolossal sein muß, wesentlich leidet. Doch ist sie selbst viel verständiger, einfacher, natürlicher und geistreicher, als ich früher gedacht habe, und das abendliche Plauderstündchen vergeht mir immer sehr schnell.

„Jetzt zu Dir und Deiner lieben Frau . . . . Schreibe mir doch ja recht im Detail über Euer Heimwesen, das ich so gerne getheilt hätte, wenn meine rebellische Natur mich nicht vom Wege der rothen Juchtentasche, die jetzt ihrer so unwürdige Gegenden frequentirt, abgelenkt hätte. Dieselbe hat unter subtropischer Sonne bedeutend die Farbe gewechselt und an Duft eingebüßt; hoffentlich kann ich sie eines Tages der früheren Eigenthümerin als einen Gegenstand präsentiren, der mich während mehrjähriger Reisen niemals verließ. Jetzt trägt sie außer den Schlüsseln und einem halben Dutzend Geldstücke 20 Meter in Bandform und einen Kompaß zum Winkelmessen.

„Lebt wohl, bald sollt Ihr mehr von mir hören. Von ganzer Seele der Eure

Edris Effendi-et-Tebib
(Dr. Nachtigal)."

Zum Schlusse dieses Abschnittes folgen zwei Briefe, welche Nachtigal unmittelbar nach der Rückkehr aus Tibesti an meinen Mann und an mich gerichtet hat. In demselben tritt seine hohe Bescheidenheit in geradezu rührender Weise hervor. Nach glücklicher Erschließung eines Landstriches von

der ungefähren Größe Deutschlands, nach Ueberwindung namenloser Mühseligkeiten, Entbehrungen und fortgesetzter Todesgefahr; nach einer Reise, welche ihn, auch wenn er sonst keine andern fremden Länder mehr gesehen, allein schon zu einem Forscher ersten Ranges gestempelt haben würde, kommt, selbst intimen Freunden gegenüber, vor denen er sich doch in berechtigtem Stolz einigermaßen hätte gehen lassen dürfen, nicht die leiseste Spur befriedigter Ruhmsucht oder Eitelkeit zum Vorschein. Ohne eine Klage über ausgestandene Leiden giebt er nur in kurzer, prägnanter Weise und in dem ihm eigenen humoristischen Stil eine summarische Darstellung seiner Erlebnisse. Es erscheint das um so bewunderungswürdiger, als zur Zeit, in welcher er diese Briefe abfaßte, seine Gesundheit noch unter den Nachwehen der großen Strapazen darniederlag.

Staunenswerth ist es, wie er sich die ungetrübte Klarheit seines Geistes auch bei den intensivsten körperlichen Leiden bewahrte. Dies zeigte sich am Anschaulichsten in einem andern, diesen Briefen beigefügten Schreiben, welches leider nicht mehr zu unserer Verfügung steht. Dasselbe war an Professor Niemeyer gerichtet und enthielt eine vollständig objektive, detaillirte Beschreibung der Symptome des nahenden Verdurstungstodes. Er sandte diese, Angesichts des drohenden Todes an sich selbst gemachten Beobachtungen zur geeigneten wissenschaftlichen Verwerthung an seinen verehrten Lehrer, weil wohl ein ähnlicher, von einem Mediziner konstatirter Fall in der Literatur nicht vorläge.

Doch ich gehe jetzt zu den Briefen selbst über:

„Mursuk, den 19. October 1869.

Das letzte Mal, als ich Dir schrieb, konnte ich Dich noch „Combibo" anreden; denn wenn ich auch seit langer

Zeit dem Rheinwein und Sekt entsagt hatte und mich des edlen Bierstoffes nur noch sagenhaft erinnerte, so hatte ich doch wenigstens noch nicht die traurige Erfahrung gemacht, wie der Mensch durch Mangel an Zufuhr von „Naß" lebendig mumificirt wird. Alle scherzhaften Bemerkungen über die ernste, ja fast heilige Beschäftigung des Trinkens scheinen mir jetzt ein Sacrilegium, und wenn mich ein gütiges Geschick in heimische Breitegrade zurückführt, wie ich von ganzer Seele hoffe, so werde ich nicht verfehlen, mit dem Ernste an die Vertilgung alles Trinkbaren zu gehen, den meine Erfahrungen rechtfertigen, ja mir als Pflicht auferlegen. Ich habe, der letzteren hier schon zu genügen, lobenswerthe, aber bis jetzt verfehlte Anstrengungen gemacht, indem ich mich mit Energie dem Zechen von Dattelwein, Lagbi, hingab. Doch leider scheint zu dieser haarsträubenden Beschäftigung meine Akklimatisation noch nicht weit genug vorgeschritten.

„Freilich hätte ich noch ganz besondere Gründe, den Lagbi zu hassen. Er ist das Lieblingsgetränk der Schurken Tibesti's, welche beschlossen hatten, ihre unkommentmäßigen Waffen an meinem Organismus zu erproben, und es war ein in diesem Stoff berauschter Bandit, welcher den eisernen Circumflex, von dem ich Dir in dunkler Vorahnung geschrieben zu haben glaube, nach mir schleuderte. Glücklicherweise war es ein „Flacher"!

„Es hatte dies statt zu Bardaï, dem größten Populationscentrum der Tibbulandschaft Tibesti, und da es nicht wahrscheinlich ist, daß Dir eine Karte zu Gebote steht, auf der dies Bierdorf oder vielmehr Lagbidorf verzeichnet steht, so gebe ich Dir einige erläuternde Winke.

„Tibesti liegt ungefähr zwischen dem 19. bis 22. Grade N. Br. und dem 16. bis 19. Grade östlicher Länge von

Greenwich. Ein Gebirgszug (von Norden nach Süden) theilt das Land in eine größere westliche und eine kleinere östliche Hälfte und schließt die Kanaillen, welche die letztere bewohnen, von allem Verkehr mit der Außenwelt ab. Die Schurken, welche westlich wohnen, haben wechselnden Wohnsitz, ohne Nomaden zu sein, und verkehren lebhaft mit Fezan und Kauar, wo ein Theil der Ihrigen wohnt. Jene bewohnen fast Alle das große, schöne Thal Bardaï in verschiedenen Ortschaften und saubern Häusern aus Palmenzweigen. Sie haben reiche Dattelbaumpflanzungen und kultiviren in ihren Gärten etwas Weizen, Mais und Negerhirse, so daß sie in der Lage sind, sich auf ihr Flußthal zu beschränken, zumal ihnen der gegohrene Dattelsaft hilft, ihre einsamen Stunden zu versüßen (er ist freilich verdammt sauer!). Die westlichen Einwohner dagegen entbehren in ihren anerkennenswerthen pittoresken Flußthälern der Dattelpalme gänzlich, erfreuen sich nur großer Ziegenheerden, deren Milch sie genießen, wenn frische Kräuternahrung diese nützliche Sekretion hervorlockt, ohne sich jedoch fast jemals den Genuß von Fleisch zu gönnen; haben keine Gärten, kein Getreide, keine Hirse, sondern nagen kummervoll an der steinharten Frucht der Dumpalme, welche sie durch anhaltendes Steinklopfen zu erweichen vergebens sich abquälen. Sind sie durch diese gänzlich nutzlose Atzung am Rande des Grabes angekommen, so hört glücklicherweise die Dumfrucht auf, und es beginnt die Dattel Bardaï's zu reifen. Dann klimmt Alles über das Gebirge, das sich mehr als 6000 Fuß über dem Meeresspiegel erhebt, nach Bardaï und fristet mühsam sein Dasein, bis die Datteln aufgezehrt sind und die Milch wieder beginnt. Cercle vicieux!

„Von den westlichen Tibbu sind Viele stets unterwegs, ihre Kameele vermiethend oder selbst Handel treibend; doch

der Bewohner von Bardaï verläßt sein Thal nicht, und Viele von ihnen sahen nie ein weißes Gesicht. Daher denn auch ihre Furcht vor mir und ihr Haß gegen mich. Es zweifelten Wenige daran, daß ich nach meiner Ankunft durch Zauberei oder ähnliche christliche Beschäftigungen in kürzester Zeit den Untergang des Landes herbeiführen, daß irgend eine Pest oder ein Erdbeben oder ein allgemeines Viehsterben meiner Reise folgen werde, wie der Schweif seinem Kometen. Die Civilisirtesten aber waren überzeugt, daß ich nur gekommen sei, um das Gold, das eine Therme, deren sie sich erfreuen, enthalte, mit eigenen Augen zu sehen, um alle meine Landsleute zur Besitzergreifung ihres herrlichen Landes herbeizulocken.

„Doch ich unterbreche hier meinen rückwärtsströmenden Redefluß, um Dir in chronologischer Harmonie zu entwickeln, wie ich dorthin gelangte und wie ich dort wirkte, ein natürliches Beginnen, das mir Deiner verehrten Gattin gegenüber schon gänzlich mißlang*).

„Es dürfte Dir aus früheren Aktenstücken meiner Hand bekannt sein, daß ich am 6. Juni Mursuk in Begleitung eines Maina (Edlen) der Tibbu Reschade, genannt Akromi Kolokomi, verließ, um unterwegs in Gatron noch einen der religiösen Männer dieses Fleckens zu ergreifen, der geeignet scheinen würde, durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu den genannten Tibbu mir zum Beschützer zu dienen. Ich fand ihn in der Person des Merabet Bu Zīd, dessen Mutter aus einer guten Familie Tibesti's stammte.

*) Der nächstfolgende, an mich gerichtete Brief, welcher mit diesem gleichzeitig ankam, war, wie aus dem Datum hervorgeht, einen Tag früher geschrieben worden; da er aber wesentlich Nachtigal's Rückkehr behandelt, schien es zweckmäßiger, denselben zuletzt abzudrucken.

„Von Anfang an wurde ich bei dieser Expedition von Widerwärtigkeiten verfolgt. Zu Bidan, einem Dorfe 5—6 Stunden südöstlich von Mursuk, gelang es den energischen Bestrebungen meiner Diener, sich bis zu gänzlicher Bewußtlosigkeit in Lagbi zu berauschen, während ich im Schatten einer Dattelpalme Siesta hielt. Mein schlummerndes Haupt blieb allerdings im Schatten, aber die fortschreitende Sonne liebkoste meine beiden Unterschenkel und Füße bis zur Erzeugung einer ausgedehnten Verbrennung zweiten Grades.

„In Gatron langsam genesen, ergriff eine eitrige Conjunctivitis mit furchtbarer Schwellung, Lichtscheu und Schmerzen mein harmloses, rechtes Auge, und als dieses in Tedzerri sich zu bessern begann, konnte sich das linke nicht entbrechen, denselben Prozeß durchzumachen. Nach einem leidensvollen Zuge durch die sonnige Wüste, welche sich zwischen der südlichen Grenze Fezan's und dem Gebirge El War (in der Tedāsprache Tümmo) auf der Bornustraße ausdehnt, kam ich am 27. Juni gebessert auf letzterer Station an und sollte mich nun von hier südöstlich in die Büsche schlagen.

„Der eigentliche Weg nach Tibesti zweigt sich zwar schon früher von der Bornustraße ab, doch wir hatten den Umweg nicht gescheut, um einer räuberischen Tibbubande zu entgehen, welche mir dort auflauerte, um mich meiner Habe zu berauben. Vom Tümmo also wurde unter der Führerschaft Kolokomi's südöstlich marschirt, den Bergen und Flüssen von Afafi zu, welche wir mit ihren Brunnen und Quellen in zwei Tagen erreichen sollten. Nach zweieinhalb Tagen war unser Wasservorrath erschöpft, doch am Ende des dritten Tages von Afafi keine Spur. Am vierten Tage, Donnerstag (1. Juli), war der berühmte Verdurstungstag, an dem wir dem Tode näher ins Auge schauten, als uns lieb war. Doch Rettung erschien

auf der Bühne, wie es so oft zu geschehen pflegt, und unter mannigfachen Abenteuern weiter wandernd, gelangten wir zu den beiden Hauptflußthälern Tibestis, Tao und Suar. Obgleich entvölkert (warum? siehe oben), enthielt das letztgenannte Thal, welches der Sitz des Sultans Tafértemi und der angesehensten Mainoat ist, immer noch Räuber genug, um die Lasten der erschöpften Kameele wesentlich zu reduciren und schauerliche Verwüstungen in meinen Mundvorräthen anzurichten. Auch der Sultan Tafértemi befand sich schon in Bardaï; er ist ein armer, greiser Schlucker und mußte sich bei Zeiten nach einiger Dattelnahrung umsehen. Die Leute von Bardaï werden, als jenseits der Berge und mit anderer Lebensweise, gewohnheitsgemäß von den Tibbu Reschade unterschieden, obgleich sie einem Stamme angehören, und sind noch viel mehr verschrieen als diese, welche als Prototype der Raublust, der Grausamkeit, der Treulosigkeit und Wortbrüchigkeit allgemein anerkannt sind. Außerdem sind sie chronisch angesäuselt und bringen sich in diesem Zustande der Anheiterung untereinander um, wenn sie kein fremdes Objekt haben.

„Es schien nach alledem nicht gerathen, direkt, ohne weitere Vorsichtsmaßregeln, zu ihnen zu gehen; ich sandte also Bu Zīd, den Merabet, mit meinen Briefen für den Sultan und die Rathsversammlung der Edlen voraus, um das Terrain zu rekognosciren. Zugleich sollte er Datteln und etwas Getreide als Provision für unsere Rückkehr kaufen, zu welch' letzterer ich mehr geneigt war, als zur Fortsetzung der Reise. Bardaï liegt in einer Entfernung von vier Tagereisen von Tao in nordöstlicher Richtung, und muß man, wie oben erwähnt, die centrale Gebirgskette (ca. 6 600 Fuß hoch an der Uebergangsstelle) am Fuße des Tußidde, des höchsten Berges von Tibesti, überschreiten. Bu Zīd hatte versprochen, nach

acht Tagen wieder in Tao, wo ich ihn erwarten wollte, anzutreten.

„Die Zeit, während der ich festgebannt in Tao lag, war keine heitere. Von Dieben und Räubern umgeben, täglichen oder vielmehr nächtlichen Angriffen ausgesetzt, mit nagendem Hunger (die Provisionen waren erschöpft, ehe Nachricht von Bu Zīd kam, Dank den Schmarotzern, welche uns belagerten) erwarteten wir mit Ungeduld die Rückkehr Bu Zīd's. — Wie diese nicht erfolgte, der Hunger und eine Einladung von Seiten des Sultans uns nach Bardaï führte; wie wir ferner in der Gesellschaft Arami's und Kolokomi's dorthin ziehen; wie bei unserer Ankunft die Einwohner Bardaï's uns tödten wollten, wenigstens mich und meinen christlichen Diener; wie wir einen Monat lang unter dem Schutze Arami's dort gefangen saßen, stets bedroht, mehrfach gesteinigt; und wie es uns endlich gelang, diesem unseligen Lande flüchtig den Rücken zuzukehren: das muß ich auf einen andern Brief verschieben. Ich habe schon sechs Bogen an Dr. Petermann geschrieben, ebensoviel an Baron Maltzan, welcher zwischen mir und Zeitungen vermittelt, und darf die Heimath und Tunis nicht vergessen."

„Mursuk, den 18. October 1869.

„Verehrteste Frau!

„Wenn Sie wüßten, welche unendliche Freude mir Ihr gütiger Brief bereitet hat, als ich abgemagert, ausgehungert, zerlumpt und schmutzig nach meiner Flucht aus den Händen der abscheulichen Tibbu hier in Mursuk wieder eingetroffen war; wenn Sie gesehen hätten, wie ich ihn aus den mehr als hundert Briefen, welche sich während meiner viermonatlichen Abwesenheit angehäuft hatten, immer wieder hervorzog

und von Neuem las: Sie würden mir sicherlich allmonatlich wenigstens einmal schreiben, zumal Rudolf jetzt schon hinlänglich von Integral- und Differenzial-Rechnung und der höheren Analyse*) umnachtet sein wird, um nicht noch kleine, gemeine Freundschaftsbriefe komponiren zu können. Ich danke Ihnen aus vollem Herzen und noch mehr meinem glücklichen Stern, daß es mir überhaupt vergönnt ist, Ihren Brief zu lesen und zu beantworten. Vor zwei Monaten gab es recht wenig Aussicht dazu, und noch vor einem Monate hätte ich nicht geglaubt, die friedliche Hauptstadt Fezan's wieder zu erblicken.

„Es sind jetzt gerade fünf Wochen, daß es mir gelang, nächtlich aus einer feindlichen Stadt zu entweichen, den Lanzen, Wurfspeeren und besonders den eisernen Circumflexen, die ich speciell haßte, zu entgehen, und daß ich es wagte, meiner Kameele und aller Habe beraubt, mit kaum halb hinreichender Dattelprovision versehen und abgeschwächt durch den erlittenen Hunger, eine dreiwöchentliche Fußreise durch wüste Gegenden anzutreten, in denen wir voraussichtlich unsern Wasservorrath für drei Tage auf den Schultern mit uns führen mußten. Zweimal dem Verdurstungstode nahe und während der letzten fünf Tage vor der Erreichung des ersten bewohnten Ortes von Fezan ohne alle Spur von Nahrung, bei einer täglichen Promenade von 10—12 Stunden, unterlag doch Niemand von uns den Anstrengungen und den Entbehrungen, und ich hatte die Freude, alle meine schwärzlichen Begleiter, unglückliche Opfer geographischer Gelüste, wieder nach Mursuk zurückführen zu können. Denken Sie, selbst die Juchtentasche gelang es mir bis zum Tümmogebirge, das Sie auf größerer Karte unter der Bezeichnung „El War“ auf der Bornustraße finden

*) Mein Mann hatte Nachtigal von seinen mathematischen Studien geschrieben.

werden, zurückzubringen. Von da allerdings reichten meine Kräfte nicht mehr aus, andere Sachen mit mir zu tragen als Wasser (göttliches Getränk!) und Waffen. Ich habe die Tasche mit dem Reste der geretteten Habe in den Felsen des genannten Gebirges versteckt und werde den unsterblichen Diener Barth's, Mohammed-el-Gatroni, sobald ich wieder eines Wüstenschiffes durch Kauf theilhaftig geworden sein werde, abschicken, sie zu holen. Instrumente und Bücher verschmähten die Barbaren; den größten Theil derselben hoffe ich also ebenfalls, sobald die augenblicklich sehr kompromittirte Sicherheit der Bornustraße wieder hergestellt sein wird, wiederzubekommen.

„Trotz unserer unsäglichen Leiden mußte ich, als die Hoffnung auf Rettung wuchs, zuweilen über den Anblick unserer Fußkaravane lachen. Ali und Säad, zwei meiner Diener, in adamitischer Einfachheit gekleidet (oder vielmehr auch nicht), mit Wasserschläuchen auf den Schultern; der ernste, würdige Gatroni mein ganzes Gepäck auf dem Rücken, die Handhabe derselben zwischen den Zähnen haltend und, seinem Alter und seiner Stellung entsprechend, sich eines langen, wenn auch lückenhaften Hemdes erfreuend; Guiseppe Valpreda, mein piemontesischer Diener, mit kranken Füßen sich mühsam dahinschleppend und den Mangel des nothwendigsten Kleidungsstückes in unvollständiger Weise durch ein Paar Wasserstiefel ersetzend, die vergeblich sich einem kurzen Flanellhemde zu nähern bemüht schienen; endlich ich selbst, barfuß, die Beine mit einigen leinenen Fetzen umwickelt, doch die obere Körperhälfte in einen Pariser Sommerpaletot gehüllt und das Haupt bedeckt mit einem pilzförmigen Gebäude, das die Engländer für ihre indischen Offiziere gegen den Sonnenstich erfunden haben. So wankten wir dahin, bei nächtlicher Weile, da

unsere Schwäche und geringer Wasservorrath uns verhinderten, uns dem Feinde des Wüstenwanderers, der Sonne, auszusetzen. Spätestens Morgens 9 Uhr krochen wir in den Schatten einiger Steine, jede unnütze Bewegung, also jede lebhafte Verdunstung vermeidend, um ungefähr um 5 Uhr Nachmittags unseren sauren Weg fortzusetzen. Wo Gerhard Rohlfs an einem Tage 10 Liter Wasser seinem Organismus assimilirte, mußten sich unsere ausgetrockneten Leiber mit höchstens 3 Gläsern begnügen.

„Mit zwei Hunden war ich ausgezogen, einer arabischen Hündin, welche in anerkennenswerther Weise den Wachtdienst versah, und einem jungen Windhunde, den man mir in Mursuk geschenkt hatte. Jene ließ sich durch den Hunger einst verleiten, den mumifizirten Leichnam eines Kameels als geeignete Hundeatzung zu betrachten, blieb zurück und ward nicht mehr gesehen. Dieser wäre fast menschlicher Barbarei zum Opfer gefallen. Ich selbst machte, damit ich es nur zu meiner Schande gestehe, am Meschru-Brunnen, zwischen der südlichen Grenze Fezan's und dem Gebirge El War, den Vorschlag, ihn mittelst Schlachtens und Kochens zu vertilgen, die Frage jedoch der Majorität zur Entscheidung anheimstellend. Muselmännisches Vorurtheil rettete das arme Geschöpf vor christlicher Barbarei, und erfreut es sich jetzt einer vortrefflichen Gesundheit.

„Oft glaubte ich, die weite Entfernung Fezan's auf der Karte betrachtend, das Schwanken meiner Gehwerkzeuge fühlend, erliegen zu müssen; doch stets gelang es mir, durch Zusammenraffen aller meiner Willenskraft, der letzteren den nothwendigen Tonus zu verleihen und meine Hoffnung wieder zu beleben. Und siehe, während der letzten, sauersten Strecke, vom War-Gebirge bis Tedzerri, marschirte ich, den Uebrigen

zum Beispiel, mit Leichtigkeit und Energie an der Spitze der kleinen Karavane, dem leidenden Guiseppe noch seine Waffen tragend.

„Als am fernen Horizonte endlich nach wochenlangen Leiden eine grüne Linie, die Palmen Tedzerri's, auf der Bühne erschien, füllten sich meine Augen mit Thränen, welche jedenfalls ebensowohl meiner körperlichen Schwäche, als meinem kindlich frommen Gemüthe zuzuschreiben sind. Wir stürzten, so eilig es unsere Kräfte erlaubten, auf die Dattelbäume zu und — Unmäßigkeit ist in allen Verhältnissen ein Laster — füllten unsere abgeschwächten Magen mit ihren Früchten in so ausgiebiger Weise, daß ich noch heute von der Indigestion nicht wieder hergestellt bin.

„Man empfing uns überall mit Ver- und Bewunderung; die Hoffnung, uns je wiederzuerblicken, war bei Allen geschwunden, welche Land und Leute der Tibbu Reschade kannten. Am meisten freute sich der Hadz Dzaber, Haupt des Distrikts Gatron und Chef der bekannten Merabetía dieses Städtchens, welcher meine ganze Expedition organisirt hatte und fürchtete, für mein Wohl verantwortlich gemacht zu werden. Seine Freude war also eine egoistische. Aber diejenige, welche der Scheikh-el-blád (Bürgermeister) von Mursuk offenbarte, war eine lautere und rührte mein weiches Gemüth tief. Sobald ein Expresser ihm die Nachricht überbracht hatte, sandte er ein prächtig aufgezäumtes Reitkameel mit Reis, Kaffee, Zucker, Backwerk aller Art, ja selbst Cigarren (Gott weiß, wo er dieselben aufgetrieben hatte) ab und trug so nicht unwesentlich zur Rekrudescenz des oben erwähnten Magenkatarrhs bei.

„Ich bemerke mit einem gewissen Entsetzen, daß ich, meiner logischen Natur zum Hohn, nur von meiner Rückkehr

erzähle, während ich in chronologischer Weise den Gang der Ereignisse hätte entwickeln sollen. Werde ich die Muße haben, es vor Abgang unserer Kameelpost auf besonderem Blatte zu thun? Je l'ignore. Jedenfalls scheint es mir nicht der Mühe werth, noch auf diesem Bogen damit anzufangen.

„Ach, wie gern würde ich in sinnigem Wechsel mit Ihnen und dem professorlichen Gatten und den lieben Ihrigen, deren Bekanntschaft ich so gern, so sehr gern gemacht hätte (zu spät, Du rettest den Freund nicht mehr u. s. w.), meinen lieben Rhein besucht haben oder später den Rigi! Und wie viel habe ich verloren, dem Stuttgarter Winter, auf den ich mich so unaussprechlich gefreut hatte, entsagend.

„So folgt Jeder seinem Schicksale in dunklem Drange, entgeht Gefahren, deren ganze Größe er erst nach der Rettung erkennt, und unterliegt anderen, welche kaum seine Beachtung zu verdienen schienen. Als ich Abschied von meiner Reisegefährtin, Fräulein Alexine Tinne, nahm, sprachen wir nur von den Gefahren meiner Reise, zu einem Volke, dessen Verrätherei, Treulosigkeit, Habsucht, Grausamkeit und Mangel an Wort bekannt waren, während sie, unter dem Schutze eines mächtigen Sultans der Tuareg, zu einem Volke gehend, dem das gegebene Wort heilig ist, kaum irgend eine ernstliche Gefahr zu laufen schien. Und wie bald ereilte sie ihr grausames Geschick; während ich, monatelang dem kalten Eisen der Tibbu-Kanaillen ausgesetzt, mit einem einzigen „Flachen" von jenem verhaßten Circumflex, den der Araber Schangormangor nennt und der Eingeborene mit ekler Gewandtheit schleudert, davonkam!" — —

V.

Wie aus dem früher Mitgetheilten hervorgeht, hatte Nachtigal gehofft, daß im Herbst 1869 eine genügend große Karavane in Mursuk zu Stande kommen würde, unter deren Schutz er es wagen könne, mit den ihm anvertrauten Geschenken den Weg nach Bornu anzutreten. Dem stellten sich aber lange Zeit hindurch, theils in Folge persönlicher Intriguen, theils wegen der inzwischen eingetretenen Verminderung des merkantilen Verkehrs, so ernste Schwierigkeiten entgegen, daß er oft daran zweifelte, jemals sein eigentliches Reiseziel zu erreichen. In gezwungener Unthätigkeit mußte er darum die langen Wintermonate hindurch an dem trostlosen Orte verharren, bis seine Ausdauer endlich im Frühling 1870 mit Erfolg gekrönt wurde.

Während dieser Zeit der gespanntesten Erwartung schrieb er die beiden ersten der nachstehenden Briefe; dieselben legen Zeugniß ab von der großen Elasticität seines Geistes, während die originelle Art der Darstellung ihnen einen ganz besonderen Reiz verleiht:

„Mursuk, den 1. Februar 1870.

Heute liefen Eure lieben Briefe ein, und trotzdem ich mit der für mich etwas fabelartigen Elaboration einer geographischen Karte, die meinen professionellen ärztlichen Bestrebungen mehr

oder weniger fern liegt, für Dr. Petermann beschäftigt bin, kann ich doch nicht umhin, durch die rapide Aufeinanderfolge von Antwort und Briefen meine ungebändigte Freude über die letzteren zu dokumentiren. Mursuk ist ein Ort, an dem man die Nacht vor Ankunft der zwanzigtägigen Kameelpost nicht schläft, und doch tragen so viele Freunde und Bekannte in der stolzen Eitelkeit ihrer Civilisation diesem Umstande keinerlei Rechnung, und nur allzu oft öffne ich mit zitternden Händen mein Paket, um Nichts als einige Tripolitaner Zeilen hervor zu winden. Um so dankbarer bin ich Euch, Dir und Deiner lieben Frau, und mein Herz ist durch den forcirten Umgang mit Tibbu noch nicht genug geschwärzt, um nicht Gutes mit Gutem zu vergelten . . . . .

„Meine Abreise erfährt zu allen bisherigen hindernden Aufschüben jetzt, wo sie vor der Thür zu stehen scheint, noch den intriguenhaften Hemmschuh türkischer Lokalpolitik. Während ich nämlich, langsamer Entkräftung anheimgegeben, die starren Gefilde der Troglodyten durchwandelte, fand der nicht allzu gewöhnliche Trajekt verschiedener Löwen, Leoparden und so weiter unter durchaus günstigeren Ernährungsverhältnissen durch die Wüste statt und bekundete die freundschaftlichen Beziehungen, in denen der Scheich Omar von Bornu zum Groß-Türken zu stehen wünscht. Da der Letztere seit seiner Reise durch Europa eine unerklärliche Leidenschaft für wilde Bestien nährt, so sendet er jetzt, in Erwiderung des freundlichen Angebindes, seinen Stambuler „Laubfrosch"*) an den schwärzlichen Kollegen, dessen lebhafte Freude über diese Auszeichnung in Anbetracht seines windelhaften Civilisationszustandes indessen nicht ganz zweifellos erscheinen dürfte. Der

*) Medschidje-Orden.

Generalgouverneur von Tripolitanien scheint wenigstens unehrerbietiger Weise sich nicht zu entblöden, diesem Zweifel Raum zu geben, und denkt neidisch an meine Kisten und den vergoldeten Thron, auf den sich Seine schwarze Majestät zu setzen hoffentlich Gelegenheit haben wird. Er sucht deshalb meine Abreise mit dem türkischen Abgesandten zu hintertreiben; ohne diese Gemeinschaftlichkeit aber kann ich thatsächlich nicht reisen; so wenig Kaufleute und andere Bornupilger sind sonst noch geneigt, den fünfzigtägigen Spaziergang zu machen. Gehen wir aber alle zusammen, so zählen wir immerhin sechzig Flinten, und damit wagt man die Ueberfahrt stets. Die Realisation des patriotischen Vorschlages von Dr. Petermann*) hier abzuwarten, dürfte in Anbetracht meiner vorgerückten Jahre nicht räthlich sein, so dankbar ich diesem rastlosen, wohlwollenden Gelehrten auch bin. Verspricht mir die Begleitung keine hinlängliche Sicherheit für meine königlichen Kisten, so stürze ich mich mit dem Reste meines Vermögens in die östliche Wüste, um das nicht unberühmte Dorf Wâdjanga, dessen Existenz man nur aus düstern Berichten kennt, von Neuem zu entdecken (o Ruhmsucht, wer hätte gedacht, daß du auch meine harmlose Seele erkrallen würdest?!), und setze, wenn mein heimathlicher König diesen Wunsch äußern sollte, noch einen Winter daran. Doch Wâdjanga (zwinge Dich gefälligst, das becircumflexte „â“ näselnd auszusprechen) ist cirka vier Wochen von Udzila, respektive Dzalo, dessen Lage zu fixiren ich Dir und Deinen Karten nicht die Beleidigung anthun will, entfernt, und während dieses Zeit-

*) Dr. Petermann hatte die Idee ausgesprochen, für den Fall, daß gar keine Karavane in Mursuk zu Stande kommen sollte, unter den ausgedienten preußischen Mannschaften eine freiwillige Eskorte für Nachtigal anzuwerben.

raumes erheitern einmal sieben, ein anderes Mal elf wasserlose Tage den stumpfsinnig dahinschwankenden Wüstenpilger. Ich hoffe also, daß der Weg gegen Süden mir offen stehen möge mit seinen bekannten Stationen und seinen Brunnen einen Tag um den andern.

„Indem ich Euch von Herzen für das Interesse für mich, das Euch den Rath eingiebt, momentan der Fortsetzung der Mission zu entsagen, danke, versichere ich Euch, daß ich schon um der Verantwortlichkeit willen nur äußerst patriarchalischen Rücksichten auf vollständige Sicherheit gehorchen werde.

„In der That ist übrigens der Weg in einem befriedigenden Zustande der Sicherheit, zur Bestätigung welcher Thatsache noch vor einigen Monaten der Scheich Omar einen Expressen hierher sandte, dessen negerhaftes Gemüth ich durch die harmlose Gabe von zwei Thalern ungewöhnlich erquickte, um so die Bildung einer Karavane zu begünstigen. Daß eine solche dennoch kaum zu Stande kommt, liegt weniger in der Furcht vor den Gefahren der Reise, als vielmehr in der retrograden Bewegung, der sich Mursuk als Handelscentrum mit beklagenswerther Rapidität hingiebt. Die Zeit, in der Tausende von Individuen zusammen von hier dem Süden und Bornu zustrebten, ist vorüber, und selbst Ghat hat in dieser Beziehung nur unvollkommen Mursuk ersetzt. Die Beschränkung des Sklavenhandels hat sicherlich nicht unwesentlich zur Degradirung dieser traurigsten aller Städte beigetragen, obgleich dieser Artikel nach wie vor den Hauptgegenstand des Handels bildet. In jüngster Zeit freilich schärft ein neuer Firman das Verbot des abscheulichen Menschenhandels ein, doch jeder „redliche" Mann dieser Breitegrade rebellirt passiv gegen die Abschaffung dieses durch Jahrhunderte gerechtfertigten Usus.

„Die Opfer dieser Verkennung der Menschenrechte in den

Häusern der Araber und vorzüglich der biederen Fezaner zu beobachten, würde Deine Seele durchaus nicht mit der Indignation erfüllen, welche von einem auf der Höhe der Civilisation Stehenden und einem Christen billiger Weise erwartet werden darf. Doch man ziehe die Straße nach Bornu und schaudere! Im Allgemeinen dürften Kameelknochen allerdings vorwalten; doch stellenweise erfahren dieselben eine bedenkliche Konkurrenz von den Resten durch Hunger, Durst und Anstrengung dahingeraffter Menschen. Mit dem verhältnißmäßig Kräftigen hat man Mitleid, sucht ihn zu stärken und zum Ziele zu führen; doch dem sichtlich dem Untergange Verfallenen blüht kein menschliches Rühren, keine Hülfe, keine Rettung. Fern von Heimath und Trost, sinkt er endlich um, langsam verschwindet am Horizonte Derjenige, der ihn seiner Heimath entriß, und still wie die grausige Einöde, welche ihn umgiebt, schwindet langsam seine Lebenskraft dahin, bis die glückliche Bewußtlosigkeit ihn der Verzweiflung entringt.

„Während der letzten Strecke meiner Wüstenrückkehr, da, wo sich eine platte, wüste Hochebene ausdehnt, auf der Jeder sorgfältig Morgens nach einigen felsähnlichen Steinen auslugte, um in ihrem ökonomischen Schatten den Durst zu verringern, war ich täglich sicher, neben einem sorgfältig skelettirten Mitmenschen die Tagesrast zu verbringen, der, oft noch bekleidet mit seinem Kattunhemde aus Bornu, um so lebhafter zu meiner krankhaft gereizten Phantasie sprach. Mit welcher Verzweiflung, öde und trostlos, wie die alles Lebens bare Umgebung, mußte der Unglückliche in den Schutz dieser Steine gekrochen sein und seinen Tod erwartet haben?!

„Daß, abgesehen von der trotzdem immerhin thatsächlichen Verminderung des Sklavenhandels die türkische Administration nicht gerade Mittel gesucht und gefunden hat, die anderweitige

Prosperität der ihm auf Gnade und Ungnade anheimgegebenen Provinz zu heben, brauche ich wohl nicht hinzuzufügen. Jeder Gouverneur arbeitet nach dem Grundsatze: „après moi le déluge!“ scharrt den fast stumpfsinnig harmlosen Bewohnern ihre wenigen „Kröten“ während einiger Jahre aus dem Boden, wenn er sie entdecken kann, und stirbt er nicht durch Klimawechsel oder Malaria, was allerdings gewöhnlich der Fall zu sein scheint, so schwankt er nach einigen Jahren seinem heimathlichen Stambul wieder zu, um in philosophischem Frieden die Beute zu verputzen.

„Dabei lastet Alles auf den Armen und „von Rechtswegen“. Es existirt hier der sonderbarste Besteuerungsmodus, der Deinem Staatsbürgersinne vorgestellt werden könnte. Alles ruht auf den Dattelbäumen. Du kannst Häuser besitzen, so viel Du willst (was allerdings nicht viel sagen will, da sie aus Dreck zusammengekleckst sind), Heerden von Kameelen, Ziegen, Schafen Dein eigen nennen, massenhaftes Geld in Deinen Kisten angehäuft haben, oder ein hervorragender Kaufmann sein: Alles dies erlaubt Dir der Staat für „umsonst“. Doch, bist Du der armseligste „Knopf“ und lebst kümmerlich von einem halben Dutzend Dattelpalmen, so ergreift Dich die Regierung und entwindet Dir einige Kreuzer. —

„Mit einem Worte, die Regierung, in Allem ungeschickt, in Allem räuberisch, rechtfertigt glänzend ihren türkischen Ursprung und das dieser Nation eigenthümliche Talent, die Prosperität der ihr unterworfenen Länder zu unterdrücken und sich die Affektion der Einwohner zu entfremden.

„Und doch wäre es so leicht, den Fezaner zu regeneriren, zu ermuthigen; so lenk- und folgsam ist er. Es existirt wohl kaum ein so gutmüthiger Schlag Menschen, als dieses Mischlingsvolk von Negern, Tibbu und Arabern, in denen jedoch

die ersteren vorwalten dürften. Diebstahl ist trotz ihrer Armseligkeit unbekannt, und erst seit Fremde aus der Soldateska (circa 300 Mann Garnison) die Stadt zuweilen unsicher machen, verschließt man Nachts die Häuser. Dabei sind sie so harmlos heiter, daß man wirklich ihre aus diesem Charakter entspringenden Fehler und Laster mit mehr Nachsicht zu beurtheilen geneigt ist, als zuweilen ein streng moralischer Standpunkt erlaubt. Allabendlich ist irgendwo Musik, und im Augenblicke, wo ich diese Zeilen schreibe, und Mitternacht vorüber ist, tönt sie aufs Lebhafteste zu mir herüber. Dabei figuriren stets ein halbes Dutzend Tänzerinnen ....

„Ich bedauere, auf so ernste Gegenstände verfallen zu sein; ich hatte beim Beginne vor, Dir einen recht versimpelten Schreibebrief zu spinnen, doch leider habe ich im Eifer des Schreibens vergessen, dem großen Lagbi-Gefäß, das in meinem Handbereich ist, zuzusprechen, und alle feinen, humoristischen Ideen, die der süße Palmwein, der so schön zu meiner Rechten gährt, wachrufen sollte, schlummern nun ihr Embryonen-Dasein so weiter. Hoffentlich gelingt es mir, sie aufzumuntern, sobald ich den Brief an Deine liebe Frau komponiren werde ....“

So wahr und zu Herzen gehend, wie Nachtigal in dem vorstehenden Briefe, hätte wohl sonst Niemand die grauenhaften Leiden der armen Opfer des Sklavenhandels zu schildern vermocht. Tage- und wochenlang stand ihm ja derselbe qualvolle Tod vor Augen, welchen die Bejammernswerthen erlitten hatten, und die wenigen, aber ergreifenden Zeilen, welche er ihnen widmet, rufen auch für ihn selbst das größte Mitleid hervor. Doch nicht nur die eigenen traurigen Erfahrungen der Tibesti-Reise lassen ihn so warm für diese Unglücklichen empfinden; auch die später in Baghirmi erlebten

schrecklichen Scenen grausamer Barbarei, begangen von Mohammedanern an den umwohnenden Heidenvölkern, erfüllten seine Seele mit namenlosem Jammer! Nach seiner Rückkehr aus Afrika, noch ehe sein Buch erschienen war, das ganze Kapitel über dieses Thema enthält, nahm Nachtigal oft die Gelegenheit wahr, seinen Abscheu vor dem die Menschheit entwürdigenden Handel auszudrücken. Namentlich erinnere ich an den Vortrag, den er im September 1876 in Hamburg*) in der dritten allgemeinen Sitzung der dort tagenden Naturforscher-Versammlung über „Baghirmi und seine Heidenvölker" hielt. In schwungvoller Rede entrollte er ein Bild von den Greueln der Sklavenjagden in jenen Landen, deren Augenzeuge er selbst sein mußte, und riß die gesammte Zuhörerschaft zur tiefsten Theilnahme hin. --

Erfreulichere Gegenstände behandelt er in dem folgenden, an mich gerichteten Briefe. Mit besonderer Vorliebe zeichnet er in demselben den weiblichen Theil der Fezaner Bevölkerung in seinen mannigfachen Eigenthümlichkeiten:

„Mursuk, am 2. Februar 1870.

Verehrte Frau Kollegin.

Es hätte des ausgesucht grausamen Vorschlages Ihres Herrn Assistenzarztes, mir von süddeutschen Bieren zu sprechen, nicht bedurft, um mir die Idee, nach Stuttgart zu eilen und in Ihrem lieben Familienkreise von meinen Strapazen auszuruhen, als die lieblichste erscheinen zu lassen, die mir eine horizontlose Wüstenphantasie nur vorgaukeln kann. Ich liebkose diesen Gedanken mit Vorliebe in meiner Einsamkeit, und

*) Siehe Tageblatt der 49. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte, 1876, Beilage, Seite 41 ff.

er wird jetzt nur in etwas verdunkelt durch die Aussicht, einen so raffinirt boshaften Kollegen dort zu treffen, als besagter Dr. S. zu sein scheint. Ich ersuche Sie dringend, in Ihrer Eigenschaft als Befehlshaberin des Hauses dieses Individuum dazu zu verurtheilen, am ersten Abend nach Kenntnißnahme dieser Zeilen nicht nur das Quantum beregten Stoffes zu vertilgen, welches gewohnheitsgemäß seinem Organismus das nöthige Equilibre verleiht, sondern zu diesem die Anzahl von „Töpfchen" zu fügen, welche im Mittel meinem Körper während der Studienjahre einverleibt wurden. Eine ungefähre Berechnung derselben hier aufzustellen, verbietet mir das Zartgefühl; Ihr Gatte wird hiermit ersucht, diese Lücke approximativ auszufüllen.

„Ihre freundlichen Briefe waren mir sehr wohlthuend, denn die gänzliche Einsamkeit inmitten fremder, anders oder gar nicht denkender Mitmenschen, deren Religion sie uns stets mit feindlichen Augen betrachten lassen wird, fängt an, stellenweise einen melancholisch deprimirenden Einfluß auf mich auszuüben, von dessen Fortschritt mich nur eine baldige Abreise retten kann. Mein Piemontese Guiseppe akklimatisirt sich rapider und vollständiger, als es mir bisher gelang, durch die freundliche Vermittlung jenes von mir öfter erwähnten Getränkes, welches unter dem harmlos klingenden Namen „Palmensaft" die kumulirende Wirkung kleinen, gemeinen norddeutschen Kornschnapses verbirgt, wenn es hinlänglicher Gährung überlassen war. In frischem Zustande ist der Palmwein außerordentlich süß und hat, in Menge genossen, nur die beklagenswerthe Wirkung, den Vertilger sichtlich anzuschwellen und ihn in das beängstigende Gefühl unmittelbar bevorstehender Platzung zu versetzen. Nach Verlauf eines Tages jedoch adoptirt er eine perfide Säure, röthet die Wangen und versetzt im

Verlaufe seiner Imbibirung den achtlosen Fremdling in einen Zustand gänzlicher Bewußtlosigkeit. Süß widerspricht er den heilsamen Gesetzen Mohammed's, des Propheten, nicht, doch unterliegen die einfachen Muselmenschen hiesiger, primitiver Länder in Bezug auf die Demarkationslinie den trügerischsten Selbsttäuschungen. Mein Guiseppe ist in seiner Familiarisirung mit diesem weißlichen, unklaren Getränke leider so weit gediehen, daß er, sofern ihn seine schwärzliche Lieferantin Morgens im Stiche läßt, in der mangelhaften Funktionirung seiner nicht gehörig innervirten Centralorgane mir sicherlich zum Frühstück anstatt des erwarteten Hühnchens gebratene Zwiebeln mit rothem Pfeffer, oder anstatt der Eier gelbe Rüben servirt. Daß ihn diese chronische Zerrüttung zu meiner Gesellschaft noch ungeeigneter macht, als seine zweifelhafte Schulbildung ihn ohnehin schon erscheinen läßt, wird Ihnen einleuchten. So bin ich denn allein, ganz allein mit meinen Erinnerungen und meinen Hoffnungen, meinen Plänen und meinen Erwartungen.

„Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, eines Mannes und seiner Familie Erwähnung zu thun, der mir mit seltener Freundlichkeit und Uneigennützigkeit als Rath und Beistand dient, des Hadz (Pilger) Ibrahim-ben-Alua, des Bürgermeisters der Stadt Mursuk. Er zeigt ein solches Verständniß für alle meine Gedanken und Anschauungen, eine solche Intelligenz für fremde, ihm doch nur von Hörensagen bekannte Länder und Völker, daß ich von Herzen wünschte, ihn einmal mit mir nach Europa nehmen zu können. Einstweilen bin ich bemüht, mit mehr als zweifelhaftem Erfolge, seine hypertrophische Leber auf ihr normales Volumen zu reduziren. Sein Vater, der Hadz Mohammed-ben-Alua, Präses des großen Rathes, wie er selbst, haben schon den

früheren Afrikareisenden die uneigennützigsten, wichtigsten Dienste geleistet und verdienten Beide wohl eine allgemeinere Anerkennung, als meine bescheidene Freundschaft. Ihr Name that in Tibesti mehr für mich, als alle Empfehlungen und Briefe des Pascha, der als Türke und Repräsentant der türkischen Regierung von den Nachbarvölkern vielmehr mit Argwohn betrachtet wird. Bis Bornu reicht ihr legitimer Einfluß, und wenn meine Abreise, wie ich hoffe, zu Stande kommen wird, so habe ich es hauptsächlich ihnen zu verdanken. Sie sind, wie die meisten Notablen der Stadt, eingewandert und stammen aus der Oase Udzila.

„Der Hadz Brahim ist fast der Einzige, den ich zuweilen besuche; im Uebrigen halte ich mich zu Hause, wie ich denn überhaupt eine sehr regelmäßige Lebensweise, vollständig der stereotypen Existenz der übrigen Einwohner entsprechend, führe. Da ich erst um 1 oder 2 Uhr Nachts mein kümmerliches Lager aufsuche, das durch die ausgiebigen Reduktionen, welche die Tibbu in seinen Bestandtheilen vornahmen (und letztere konnten nur unvollständig in diesem miserablen Palmendorfe ersetzt werden), alle Eigenschaften eingebüßt hat, die zusammengefaßt das darstellen, was man unter dem sanft klingenden Namen „Bett" versteht, so erhebe ich mich erst um 8 Uhr Morgens, arbeite, empfange einige Besuche oder suche selbst einige Kranke auf, frühstücke um 1 Uhr und begebe mich dann, wenn ich mich nicht der wohlverdienten Mittagsruhe anheim gebe, auf den Suk (Markt), der um diese Zeit am lebhaftesten ist.

„Dies ist das einzige, in etwas interessante Schauspiel, das den beobachtenden Fremdling reizen kann. Alles wird von Frauen und Mädchen feilgeboten, was auf die kümmerliche Ernährung der Fezaner Bezug hat. Dieselben hocke

hinter ihren Körben, aus Palmenblättern geflochten, und sind durchaus nicht alle diesem Lande entsprossen. Schwarz sind sie alle, doch wechselt die Intensität der Färbung erheblich, und schmutzig ebenfalls, in welcher Eigenschaft kaum verschiedene Grade der Intensität bestehen dürften. Häßlich finde ich bis jetzt noch die meisten, doch beschleicht mich eine leise Ahnung einer unmerklich sich vollziehenden Modifikation meines Schönheitssinnes.

„Hier haben sie eine Repräsentantin des Tibbu-Ursprungs mit ihrem länglichen, ernsten, regelmäßigen Gesichte. Ein niedlicher Korallencylinder ziert den rechten Nasenflügel und erregt den berechtigten Neid einiger Landsmänninnen, die sich noch nicht auf diesen Grad der Opulenz haben schwingen können und einstweilen den begehrten Schmuck durch ein Stück Knochen oder gar einen Dattelkern ersetzen. Das Haar ist auf der Höhe der Stirn etwas abrasirt, und ein Schmuck aus einigen konzentrischen silbernen Ringen deckt die verwaiste Stätte, zu gleicher Zeit ein oder zwei fingerdicke Flechten (die Mädchen tragen deren eine, die verheiratheten Frauen zwei), welche vom Hinterhaupte bis hierher geführt wurden, befestigend. Seitlich fallen unzählige Flechtchen von der Dicke einer Federspule bis über die Ohren herab und tragen nicht selten kleine Gehänge von Korallen, Elfenbein und silbernen Ringelchen. Sieben bis zwölf Armbänder aus Elfenbein und Horn umringeln den hagern Vorderarm, und ein Halsband von Korallen, Achatstücken und Kaurimuscheln (die in Bornu gebräuchliche kleine Münze) fällt über die unerfreulich sichtbaren Schlüsselbeine herab. Die zarten Knöchel der gänzlich wadenlosen Unterschenkel werden von ein oder zwei kupfernen oder silbernen Ringen umfangen, welche nicht die Schwere verschiedener Pfunde haben, wie bei den Fezanerinnen.

Diese Letzteren sind natürlich in der Mehrzahl und zeichnen sich durch die Charakterlosigkeit ihrer Züge aus. Nicht arabische, noch Berbergesichter, weder Tibbu- noch Kanori-(Bornu-)Züge geben ihnen ein bestimmtes Gepräge. Wechselnd zwischen schwarzer und hellbronziger Hautfärbung, häßlich und schmutzig, zu Fettbildung geneigt, sitzen sie da, harmlos, gutmüthig und gefräßig (letzteres Epitheton ist übrigens eine Verleumdung). Ihre Koketterie konzentrirt sich auf die Coiffüre, in der dem Geschmacke und der Erfindungsgabe der Schönen ein weiter Spielraum gestattet ist. Entweder theilen sie die Masse des Gestrüpps, das nur euphemistisch als Haar bezeichnet werden kann, in vier Theile, von denen zwei seitliche über die Ohren herabfallen, eine vordere vom Scheitel auf die Stirn und eine hintere vom Scheitel in den Nacken herabhängt, nachdem dieselben in Flechtchen geordnet wurden, deren Dicke von dem Umfange eines Rabenfederkiels bis zu dem einer Gänsefeder variirt; oder sie ordnen Alles in gleichmäßige Flechtchen mittlerer Dicke, welche sie unter einander verbinden, und deren Extremitäten in gleichem Niveau dicht oberhalb der Augenbrauen durch eine Querflechte gefesselt sind, so daß das ganze Haupt mit einer gleichmäßigen homogenen Kappe umkleidet scheint, deren Centrum dem Scheitel entspricht; oder sie theilen diese dicke, kappenförmige Masse in der Mitte der Stirn in zwei Hälften; oder sie vereinigen den vorderen der oben erwähnten vier Theile in einen matronenhaften Knoten, der auf die Mitte der Stirn zu liegen kommt; oder sie flechten zwar eben diesen selben vorderen Theil, doch nur etwa zur Hälfte, und plustern den Rest, der so den oberen Theil der Stirn schmückt, in fast heimathlicher Weise auf, was mir stets ein Zeichen besonderer Koketterie zu sein schien; oder endlich, sie adoptiren irgend eine andere Modifikation, wie

diese einfachen Naturkinder denn in Beziehung auf die Mannigfaltigkeit der Haartracht mit den erfindungsreichsten Pariser Cocottes und Cocodettes wetteifern könnten. Eine Zierde fehlt dem Haar nie, und hierin concordirt der ästhetische Sinn der Fezanerinnen, Bornuerinnen, Tibbu-Damen, Sudanrepräsentantinnen u. s. w. in seltener Einigkeit, das ist jenes Gemisch von Oel, Zimmet, gepulverten Nägelchen, Sandelholzpulver und anderen Ingredienzen, das der gerade Deutsche, zu Kernausdrücken geneigt, einfach als „Dreck" zu bezeichnen sich versucht fühlen dürfte.

„Doch siehe, das schwärzliche Gemisch des „schönen" Geschlechts wird angenehm unterbrochen durch jene jugendliche Schöne von gelblich-weißer Hautfärbung, mit schönen Augen, fremdartigen Zügen, ohne Aehnlichkeit mit Araberfrauen, noch denen der Tuareg: die ich Ihnen als eine Felâta-Sklavin vorstelle. Ihre Schönheit ist eigenthümlich, wie die Entwicklung ihrer ganzen Nation. Wie sie vortheilhaft absticht gegen den kleinen, dicken „Molch" aus dem Musgolande mit der häßlichen, dicken, vorgezerrten, durchbohrten Unterlippe, an dem nichts schön ist, als die wirkliche Ebenholzschwärze seiner Haut! Doch mehr noch verdient Ihre Aufmerksamkeit jene hochgewachsene Tochter Baghirmi's mit ihren ebenmäßigen, plastischen Formen, den regelmäßigen, fast hübschen Zügen und der abenteuerlichen Haartracht, welche, ein kunstvolles Gebäude, die Form eines Helmes mit seinem Kamm vortrefflich wiedergibt. Dazu kommen zahlreiche Vertreterinnen des Sudan, welche der Eingeweihte je nach der Zahl, Form und Richtung der Schnittnarben, die ihr Antlitz zieren, nach Ländern und Provinzen registriren könnte.

„Die Masse der Verkäuferinnen besteht, wie gesagt und

wie natürlich, in Fezanerinnen, und ihre Waare wechselt nach der Jahreszeit.

„Dazwischen tummeln sich die öffentlichen Verkäufer, welche die Gegenstände, die meistbietend verkauft werden, herumtragen und mit dem letzten Preise ausschreien. Jetzt sind es in Wasserschläuche transformirte Ziegenhäute, deren die solidesten aus dem Sudan stammen; oder jene groben Säcke, in welche man die Kameelladung steckt; jetzt schön im Sudan verarbeitetes und gefärbtes Leder; dann ein Stück Cham (Baumwolle), ein Kaftan aus Aegypten, ein Teppich aus Tripoli oder Stambul; oder eine Flinte, eine Pistole, ein Sattel; Kleidungsstücke aus Bornu und dem Sudan; Schmucksachen, die sich aus den fernsten Ländern der Welt hierher verirrten.

„Alle von Norden kommende Manufaktur ist sehr theuer; man bezahlt fünfzig Procent mehr als in Tripoli, wo die europäischen Waaren schon einen genügenden Aufschlag erfahren. Ein Huhn bezahle ich mit 3 bis 8 Silbergroschen; 2½ Pfund Ziegen- oder Hammelfleisch mit 10 Silbergroschen; das Kameelfleisch kostet die Hälfte. Milch ist für Geld nicht zu haben; höchstens etwas sauer gewordene, von außen hereingebrachte. Rindvieh existirt nicht; Jagdprodukte fehlen ebenfalls, denn Wüste ist im Norden wie im Süden, im Osten wie im Westen in der nächsten Umgebung der Stadt.

„Dazwischen stehen einige Esel, mit der philosophischen Ruhe ihrer Herren einen Käufer erwartend, oder ein melancholisches Schaf erwartet sanftmüthig zwischen seinen keckeren Cousinen, den Ziegen, sein kaum zweifelhaftes Schicksal. Pferde sind eine Seltenheit und, wenn vorhanden, struppichte, kleine, doch kräftige und ausdauernde Bestien. Man kauft sie für ca. 50 Thaler. Kameele sind natürlich die unentbehrliche Staffage. Sie wandeln beständig frei in den Straßen der

Stadt herum, begeben sich von Zeit zu Zeit nach Hause (eine stumme Bitte um Atzung) und gehen bei Einbruch der Nacht alle ohne Ausnahme, fremde wie einheimische, gleichsam nach Verabredung auf einen freien Platz, der sich vor dem Kasbah (Kastell) ausdehnt. Für den Uneingeweihten haben diese „Schiffe der Wüste" alle eine Physiognomie: denselben Ausdruck öder Gedankenlosigkeit, der so harmonisch zu dem wüsten Schauplatze ihrer Thätigkeit zu passen scheint. Doch allmählich lernt der beobachtende Fremdling in diesen Glotzaugen lesen, diese Haltung des Kopfes und jene zu interpretiren, und findet zuletzt bei diesen geduldigen Wüstenrennern eine beträchtliche Verschiedenheit des Temperaments, des Charakters, der Intelligenz. Aeußerlich unterscheiden sich auf den ersten Blick das Araberkameel und das der Tibbu und Tuareg. Das erstere mit verhältnißmäßig kurzen, stämmigen Gliedmaßen, vierschrötigem Körper, dickem, niedrig getragenem Halse und Kopfe, zottigem Haar und fettem, hohem Höcker scheint von der Natur schon mehr zum Lasttragen bestimmt. Das letztere, und es sind vorzüglich meine „Freunde", die Tibbu, welche in seiner Züchtung excelliren, ist hochbeiniger, schlanker, hat eine sanftere Wölbung des Rückens, welche man in diesem Grade beim Menschen als „kleinen Verdruß" zu bezeichnen die Diskretion hat, trägt seinen schlanken Hals und den kleineren Kopf fast mit Keckheit (wenn dieser Ausdruck bei einem solchen Geschöpfe erlaubt werden kann), ist glatthaariger und weist durch sein ganzes Ensemble entschieden mehr auf die Schnelligkeit der Lokomotion, als auf das Gewicht der Lasten hin. In der That kann zwischen beiden Typen in Bezug auf Schnelligkeit kein Vergleich stattfinden; die letzteren übertreffen jene bei weitem, wie ich es bei meiner Tibestireise nur zu oft zum Nachtheil meiner bepackten Araberkameele erfahren mußte.

Doch scheinen mir diese bei gleicher Nahrung und unter ähnlichen klimatischen Verhältnissen ausdauernder zu sein. Im Allgemeinen wird dieses nützliche Geschöpf bei uns sehr falsch beurtheilt, und ich verweile bei diesem, Ihnen vielleicht weniger interessanten Gegenstande nur, um ihre Notionen darüber zu rektifiziren. Wenn das Kameel allerdings ca. fünf Tage auf der Reise ohne Wasser zubringen kann, so ist es dafür um so empfindlicher für Nahrungs-Entziehung und -Wechsel und für eine Veränderung des Klimas. Schon hier siechen die Araberkameele langsam dahin, noch südlicher sterben sie sicher, wie umgekehrt das Tibbu-, Tuareg- und Sudankameel nicht in der Nähe der Küste zu leben vermag. Selbst die Kameele der Tibbu und Tuareg nördlicherer Breitegrade erliegen dem Einfluß des tropischen Klimas, besonders zur Regenzeit, sehr bald. Die Kameele, welche man im Norden zur Reise nach Bornu kauft, gibt man von vornherein verloren, was bei mir z. B. ein Defizit von 400 Thalern darstellt. Ein starkes Kameel kostet nämlich ca. 50 Thaler, und die schnelleren der Tibbu- und Tuareg-Kameele, die speziell als Reitthiere bezeichnet werden können und den Namen Mäheri führen, haben einen viel höheren Preis.

„Doch zurück zum Markte, der seinem Ende entgegengeht. Gegen Sonnenuntergang packen die Verkäuferinnen den Rest ihrer Habe zusammen, schwingen sie mit Sicherheit auf ihren Kopf und verlassen den Schauplatz ihrer kommerziellen Tagesbeschäftigung. Sie wohnen nämlich in den Gärten der Stadt, welche eine zahlreichere Bevölkerung aufzuweisen haben, als diese selbst, und ca. eine Stunde weit von ihr gegen Norden liegen. Dieselben sind weit entfernt, die Reize darzubieten, welche der Naturfreund unwillkürlich in seinen Gedanken an das Wort „Garten" knüpft. Keine Blumen erfreuen das

Auge und kitzeln den Geruchssinn, kein lebhafter Farbenwechsel entschädigt hier für die gleichmäßige, unveränderliche Staubfarbe der Stadt. Dattelpalmen rechts, Dattelpalmen links und dieselben Bäume vor Ihnen und in Ihrem Rücken. Selten unterbricht ein krüppliger Feigenbaum, ein penibler Granatapfelbaum oder ein verkümmerter Weinstock in den Gärten der Reichen das ewige Einerlei. Zur Zeit des sprossenden Getreides trägt ein Mursuker Garten noch am meisten den Charakter eines frischen, kräftigen Schaffens der Natur. Und welche Mühe hat man, selbst nur diesen Grad von Leben in dem undankbaren Boden zu erzeugen! Nachdem die kalkreiche, aber humusarme Erde in soweit gedüngt worden ist, als es die Verhältnisse erlauben, muß zur Zeit des Wachsthums der Unterfrüchte das Terrain regelmäßig bewässert werden.

„Regen ist eine höchst verachtete und gefürchtete Wohlthat der Natur, und es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß traurige Beispiele existiren, in denen dieses Himmelsgeschenk ganze Ortschaften bis auf die Balken der Häuser spurlos hinwegwusch. Mangel an Holz und Steinen versagt den bescheidenen Einwohnern das Gefühl von Sicherheit, das bei uns den redlichen Staatsbürger in seinen vier Pfählen beschleicht (obgleich allerdings bedauerlicher Weise das scheinbar so stabile Deutschland neuerdings auch nur allzuhäufig in vulkanischer Ungemüthlichkeit erzittert).

„Von den aus, an der sonnigen Luft getrockneten, salzhaltigen Erdklumpen konstruirten Häusern habe ich Ihnen, glaube ich, schon in früheren Briefen ein Bild entworfen. Nur das obere Stockwerk erfreut sich der Fenster, doch „des Himmels Wolken schauen hoch hinein“ — Scheiben sind unbekannte Luxusartikel. Ich habe in dem einen Zimmer,

welches mein oberes Stockwerk enthält und das ich bewohne, drei Fenster, von denen zwei die Höhe von 3 Fuß erreichen, während sich das dritte mit $1^1/_2$ bis 2 Fuß begnügt. Zwei habe ich wegen der winterlichen Winde durch vorgespanntes Baumwollenzeug verschlossen, und würde diese Procedur nicht minder gern mit dem dritten vornehmen, wenn nicht das Licht dann gänzlich ausgeschlossen und ich am Schreiben verhindert sein würde. Es ist nämlich eine traurige Thatsache, daß die hiesige Winterkälte einen in der Ferne ungeahnten Grad von Intensität erreicht, und im Augenblicke, wo ich mit verklommenen Fingern diese Zeilen meinem verfrorenen Gehirne entringe, habe ich nicht mehr denn 5 Grad R. im Zimmer, dessen Temperatur allerdings nur sehr unwesentlich von der der äußeren Luft abweicht. Ein Kohlenbecken habe ich zwar im Besitze, doch die Tuareg, welche einzig durch ihren Reichthum an Talhabäumen (Gummiakazien) der Fabrikation dieses Brennmaterials sich zu unterziehen in der Lage sind, haben boshafter Weise seit lange das Produkt ihrer Industrie nicht mehr gebracht, und so muß ich denn weiterfrieren, bis die Frühlingssonne kräftiger sein wird.

„Glücklicherweise ist die Gefahr des Regens wohl so ziemlich vorüber, denn ich versichere Ihnen, es ist ein höchst ungemüthliches Gefühl, nicht zu wissen, ob man sich auf die Straße in den Regen begeben soll, oder ob man dem Erdbau noch einige Stunden Vertrauen schenken kann. Ich verdanke dem italienischen Konsul zu Tripoli eine Flasche schönen, schottischen Whiskeys, die ich mir sorgfältig versagt hatte, um mit dem christlichen Giuseppe am Weihnachtsabend die eine Hälfte zu absorbiren, während die andere uns in die festliche Stimmung zu versetzen die Bestimmung hatte, welche dem Deutschen zur Sylvesternacht unentbehrlich erscheint. Der

Weihnachtsabend, an dem ich in der Erinnerung an glückliche Kinderjahre mit dem Tannenbaum und den Lichtern und der glücklichen Aufregung und der ungetrübten, so zu sagen, kolossalen Freude schwelgen wollte, kam allerdings heran, aber mit ihm auch der Regen. Ob er wohl aufhören wird? Ob das Haus wohl zusammenhält? Die Cigarre war angezündet, das Glas Grog stand vor mir; da fällt ein Stück Erde von der Decke. Es folgen andere, bis in einer Ecke die Palmenbalken sauber skelettirt dalagen; doch noch halten sie. Soll ich es wagen? Doch ich kann schließlich nicht den Beweis eines stürzenden Balkens abwarten. Der Sicherheit wegen packte ich alle meine Siebensachen in die Kisten und Koffer, wie zur Abreise, und schlürfte zwar das Glas Grog, doch halb kalt und ohne alle Schwelgung in der Erinnerung an Heimath und die fernen Lieben. Ich ließ den alten Salzdreck herunterfallen und wanderte aus in das Zimmer Giuseppe's, das im Erdgeschosse liegt und mehr Sicherheit versprach. Ich versuchte ein frisches Glas Grog, kratzte alle Gemüthlichkeit zusammen, deren meine deutsche Natur fähig war, setzte mich auf eine Kiste (Stühle existiren ebenfalls nicht) und suchte zu rauchen und zu träumen. Da, verdammt, regnet es in meinen Grog. Das Fenster in Giuseppe's Zimmer besteht in einer Lücke in der Decke, und waren seine Scheiben durch eine Nummer der „Times" ersetzt, welche gerade den Substanzverlust deckte. So zähe und widerstandsfähig sich dieses Blatt auch stets bewiesen hat, der Regen bohrte sich langsam Lücken. Ich suche eine andere Ecke mit meiner Kiste und meinem Glase auf, da poltert mir ein Stück Salzerde in mein Glas: und so ging es fort in rastlosem Kampfe zwischen dem mir angeborenen Hange zur Gemüthlichkeit und den Elementen, bis der erstere erlag. Um drei Uhr Morgens

hörte der Regen auf und gegen vier Uhr schlich ich wehmüthig meiner Matratze auf der Strohdecke zu, nachdem ich sorgfältig konstatirt hatte, daß noch kein unmittelbarer Einsturz des Hauses drohe. Wenn ich hinzufüge, daß ich durch ein ähnliches Schicksal um den so bescheidenen Genuß der Sylvesternacht kam, und daß ich aus Wuth den Whiskey noch jetzt nicht vertilgt habe, so werden Sie durch eine stille Zähre Balsam auf die traurige Erinnerung dieser mißlungenen Tage zu tröpfeln dem unglücklichen Opfer geographischer Gelüste nicht versagen können.

„Ja, wie man's treibt, so geht's. Noch kürzlich schrieb mir eine Tante, welche nicht gerade für das Quellgebiet des Schari und die äquatorialen Seen Afrikas schwärmt, daß sie nie geglaubt hätte, ich werde soweit herunterkommen, meine Heimath zu fliehen und unter die Wilden zu gehen, wie N. N. und X. X., die nach allen mißlungenen Versuchen, sie zu nützlichen Staatsbürgern zu machen, endlich von ihrer Familie zur Auswanderung nach Amerika überredet seien.

„So! jetzt habe ich genug geschwatzt, und Ihnen, verehrte Frau, die doppelte Anzahl von Seiten gewidmet, als Ihrem Gatten, da leider sein Brief Passagen enthält, die sich Ihrer Kenntnißnahme durch ebenso ungeeignete Form, als verwerflichen Inhalt entziehen.

„Wer weiß, ob es nicht der letzte Brief ist, den ich vor der endlichen Abreise nach Stuttgart schreiben werde? Erweisen Sie mir trotz dieser Erwartung in Ihrer Herzensgüte die Freundlichkeit, den Gatten zu konsequenterem Briefschreiben anzuhalten und selbst einige Zeilen beizufügen. Alle Briefe werden mich, wenn auch spät, doch sicher erreichen; und mit der Entfernung und der Länge der Zeit wächst der Werth eines Freundschaftszeichens im quadratischen Verhältnisse.

„Die Juchtentasche, nachdem sie einige Monate in den Felsen des Tümmo-Gebirges eine ihrer unwürdige Existenz geführt hat, ist glücklich durch den braven Mohammed-el-Gatroni wieder in meine Hände zurückgeführt worden. Wenn auch der Stuttgarter Geruch durch die energische Wüstenverduftung auf eine leise Ahnung reduzirt ist, und der kräftige Ton der Farbe einer gelblichen Blässe Platz gemacht hat, welche charakteristisch ist für südliche Klimata, so wird sie mich doch stets an die Stuttgarter Tage erinnern, welche ich unter die angenehmsten meines Lebens zähle. Hoffentlich bringe ich sie und mich lebendig und glücklich zu ihrer früheren Herrin zurück, die ich freundlich bitte, mir bis dahin ein gütiges Andenken bewahren zu wollen."

Es vergingen drei Monate, bis die erhoffte Nachricht aus Afrika eintraf, daß unser Freund Mursuk verlassen habe und unter hinreichender Bedeckung sich auf dem Wege nach Bornu befände; also nicht gezwungen war, die von ihm andernfalls projektirte, weit gefährlichere Reise nach Wâdjanga anzutreten. Welche Schwierigkeiten aber noch zu überwinden, und welche Besorgnisse sich ihm auch auf dem Weitermarsche noch entgegenstellten, ersieht man aus den folgenden Zeilen:

„Lieber alter Freund," schreibt er am 6. Mai 1870 aus Tedzerri, „mit dem Schreiben auf Tischen ist es vorbei und folglich auch mit der spinnenhaften Länge der Briefe; denn meine zugespitzten Kniee bilden kein wünschenswerthes Surrogat. Erst in Kuka werde ich die schreinerhaften Talente meines Giuseppe Valpreda zur Konstruktion des genannten nützlichen Hausgeräths ausbeuten, wenn, wie dies zu hoffen steht, unsere Reise bis dahin glücklich verlaufen wird. Zum dritten Male ziehe ich jetzt diese Straße; das erste Mal mit verbrannten Unterschenkeln und entzündeten Augen; das zweite Mal in

schamloser Nacktheit und schemenhaft in Selbstresorption begriffen, kümmerlich einen gepumpten Esel vor mich hintreibend; jetzt, das dritte Mal, hoch zu Rosse, neun musterhafte Wüstenschiffe mit liebendem Auge bewachend und fünfundzwanzig Marokkaner als Leibgarde. Du siehst, die Verhältnisse haben sich gebessert, die Auspizien sind nicht ungünstig; möchte es so bis zum Ende meiner gefahrvollen Reise bleiben!

„Ich bin schon vor vierzehn Tagen von Mursuk aufgebrochen, doch Gatron, wo sich die Karavane sammelte, hat uns einen langen Aufenthalt gekostet, und Tedzerri, der südlichste Ort Fezan's, sieht uns schon fast seit einer Woche vor seinen Mauern, die übrigens alle eingestürzt sind. Hier in diesem kümmerlichen Dorfe nämlich rüstet sich der denkende und sorgende Reisende mit Proviant für die Kameele und Rosse aus, sintemal die Strecke von hier bis zum Lande Kauar (vierzehn Tage) fast keinerlei Kameelatzung, geschweige denn Pferdefutter erzeugt.

„So muß ich für meine höckrigen Geschöpfe allein sechs Centner Datteln mitführen und sie außerdem mit einem trockenen hirseartigen Grase, Sebot genannt, belasten. Alles kleine Zugaben zu der eigentlichen Ladung der nützlichen Thiere, die schließlich doch einem sicheren Tode in Bornu entgegengehen. Das Roß aber beansprucht sogar noch in „angeborener Trunkenboldenhaftigkeit" täglich getränkt zu werden, und so muß denn eine ansehnliche Menge des kostbaren Naß den Ladungen einverleibt werden.

„Unsere Karavane besteht vorläufig, und wohl definitiv bis Kauar, aus dem ottomanischen Sendboten Bu Aïscha, von dem ich Dir letzthin schrieb, mit etwa zwanzig Kameelen und ebenso viel Leuten (er reist zugleich als Kaufmann) mit vier Pferden; dann Hadz Hamida, Schwager des Scheich von

Bornu, einem durch chronische Opiumvergiftung reduzirten Fezaner, dem Hadz Abd-er-Rahman, dem Hadz Bu Hadi 2c. 2c. Alle erfreuen sich eines Pferdes, so daß wir ganz anständig auftreten. Ohne Roß nämlich in Bornu auf der Bühne zu erscheinen, ist vom allerschlechtesten Tone und vermindert sofort die Anzahl der „Köpfe“; so spricht man nur von Sklaven, welche Einem der Scheich zum Geschenk macht. Mein Pferd, grau, wie der gute Geschmack in Bornu ebenfalls verlangt, hat glücklicherweise schon zwei Mal die Reise nach Bornu gemacht, ist folglich akklimatisirt und frißt in gleicher Weise Gerste, Negerhirse, Datteln und Fleisch. Ich hoffe, es vortheilhaft zu veräußern, da mir ja der Scheich nothgedrungen sofort ein Pferd schenken muß, wie es die Landessitte und der Reichthum des Landes an diesen Thieren zur Folge hat.

„Bu Aïscha und der Hadz Bu Hadi haben sich schon dem ungewohnten Cölibate unterwegs durch temporäre Verheirathung entzogen. Nichts leichter als das. Eines Abends kam Bu Aïscha zu mir und erwähnte unter Anderem, daß er die Absicht habe, selbigen Abends eine Gattin zu nehmen, daß er im Laufe des Tages bereits die Wahl getroffen habe (es war zu Gatron) und daß er sofort die Zeugen antreten lassen werde. Stracks schickte er in die Stadt, ließ das Mädchen und zwei Merabetia kommen, betete mit ihnen das Fatha, und die Sache war zu Ende. Der neidische Bu Had folgte in ebenso expediter Weise seinem Beispiel......

„Ich hoffe, Bauschan und Peter befinden sich in erwünschtem Wohlsein, und bedauere, daß ich bei meiner heutigen Kürze ihnen nicht die verdiente Aufmerksamkeit schenken kann. Ich vermelde mit Schmerz das gewaltsame Abscheiden meines früheren Hundes Dudzali, ruhmwürdigen Mitglieds der Tibesti-Expedition, die er ganz zu Fuß, ohne Sandalen mitgemacht

hatte. Nachdem er zu skelettartiger Transparenz durch Nahrungsentziehung und Anstrengung damals reduzirt und dadurch barbarischer Abschlachtung und Aufatzung entgangen war, verlieh ihm die beschauliche geistige und körperliche Ruhe Mursuks eine Körperfülle, welche das Auge jedes Hundefreundes mit freundschaftlicher Rührung erfüllen mußte. Rohe Barbaren, wie sie Fezan bewohnen, aller Hunde bar, betrachteten leider sein Embonpoint mit begehrlichen Augen, und ehe ich eine solche Rohheit auch nur für möglich gehalten hatte, fiel er ihren culinarischen Gelüsten zum Opfer. Jetzt, nachdem ich ihn beweint und noch den Verlust der treuen Faïda, welche Tibesti zum Opfer fiel, zu beklagen habe, bleibt mir nur ein Hund „windiger" Rasse, der augenblicklich die unser Lager umschwärmenden Schakale ankrakehlt......

„Die Fezaner Regierung erhielt nach unserer Abreise durch einen expressen Boten aus Ghat die Nachricht, daß meine Freunde, die Tibbu Reschade, 170 Rennkameele bemannt hätten, um uns aufzuheben und Fezan zu überfallen. Sie schickte uns dieserhalb noch vierzig Bewaffnete zur Geleitung an die Grenze nach, die wir aber von Gatron aus zurückgeschickt haben; denn wenn sie auch kommen, so geschieht das wohl außerhalb des Fezaner Bereiches. Wir genügen aber auch ohne Succurs wohl, eine solche Macht siegreich abzuschlagen. Offener Angriff ist übrigens nicht die Sache genannter Schurken, sondern nur nächtlicher Diebstahl zu fürchten.

„Die kolossale Armuth der Bewohner von Tedzerri ist bemerkenswerth; sie reduzirt mich schon jetzt auf die Wüstendiät. Frühstück: Datteln mit Gerste zu Mehl vereint und mit Wasser zu Brei angerührt (Zommeita genannt), Diner: Reis pur et simple. Nicht einmal ein Huhn kann man erstehen."

Die Hitze scheint schon in Tedzerri groß gewesen zu sein;

denn Nachtigal schreibt, daß man Hasen nicht selten zur Zeit der Tageshitze mit der Hand greifen könne. „Diese unschlauen Geschöpfe beginnen zu laufen und, erstaunt ob der Hitze des Sandes, halten sie in dieser heilsamen Bewegung inne, ihre Pfötchen betrachtend und durch Anlecken erfrischend, bis der rohe Mensch sie bei den Organen ergreift, die eigentlich nur einem akustischen Zwecke dienen sollten, allerdings aber dafür etwas lang ausgefallen sind.“ Doch scheinen die Reisenden noch nicht so sehr unter der hohen Temperatur gelitten zu haben, wie in Schimmedru in Kauar, von welchem Ort der nächste Brief datirt; denn Nachtigal schreibt am 3. Juni desselben Jahres von dort:

„Das Thermometer krümmt sich in kühner Curve über die 45 Grad Celsius im Schatten hinaus; der Wind scheint einem glühenden Ofen zu entwehen und führt zur weiteren Belustigung noch Sandwolken mit sich, welche er mit mindestens sonderbarer Vorliebe vorzugsweise in mein Zelt deponirt; der mir einzig restirende Windhund arbeitet mit stumpfsinniger Energie im Boden, um eine kühlende Schicht zu erreichen, wohl wünschend, jene scharf gekrümmten Organe zu besitzen, welche seinen hündischen Antipoden das Graben nach Dachsen so zweckentsprechend erleichtern; der Mensch nähert sich mit mehr oder minder ausgesprochener Schamlosigkeit in seinem Kostüm seinen paradiesischen Vorfahren, und sogar der ruhelose Tibbu verschwindet von 10 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags. Selbst die Nacht, welche aber wenigstens der Schamlosigkeit Vorschub leistet, erquickt nur mangelhaft; doch ist es in ihr immerhin möglich, sich der Anstrengung des Schreibens zu unterziehen, und ich benutze sie, um Euch in wenigen Zeilen meine Ankunft unter meinen Freunden, den Tibbu, den Vettern jener von Tibesti,

mitzutheilen. Schurken, wie diese, sind sie es doch minder-gradig in Folge ihrer hundertjährigen Vermischung mit Bornu-Elementen (Kanuri) und in Folge des Karavanen-Verkehrs, den ihnen die Lage ihres Landes zuführt. Auch von meinen Tibesti-Freunden fand ich verschiedene hier, und waren dieselben äußerst erstaunt, das beliebte Hakini- (Gieb mir) Spiel nicht wieder beginnen zu können. Auch der Sultan dieses Ländchens, Mai Dimoma, hoffte das im verflossenen Jahre in Tibesti mit solchen Erfolgen gegen mich geübte System, von dem er gehört hatte, in Anwendung ziehen zu können, verschob dies jedoch in Rücksicht auf die 40—50 Flinten, welche unsere Karavane zieren, auf ein anderes Mal, wie er mich ebenso naiv, als aufrichtig versicherte.

„Die Oase Kauar ist ca. drei Tage lang und drei Stunden breit, und langten wir am 26. Mai in ihrem nördlichsten Dorfe, Anai genannt, an. Unser Empfang war glänzend, da mein Reisegefährte Bu Aïscha, der Ueberbringer türkischer Geschenke, sich früher um die Repatriirung von in die Sklaverei der Araber geschleppten Tibbu verdient gemacht hat, und da die Einwohner dieses unglücklichen Ländchens von ihm Frieden und Sicherheit für die Zukunft erwarten. Obgleich also, wie gesagt, der Empfang nur so glänzend zu Ehren des Letzteren ist, kostet er doch auch uns unser Pulver. Alles was Araber und Neger ist, knallt, so lange nur die Flinte hält und so lange noch eine Unze in seinem Pulversäckchen bleibt. Von den Tibbu erfreuen sich nur sehr wenige der Schießgewehre; sie begnügen sich, ihre Wurfspeere und Lanzen und den Euch geschilderten eisernen Circumflex, mit dem ich in Tibesti einst eine so bedrohliche Bekanntschaft machen sollte, zu schütteln und zu schwingen. Dafür haben sie aber den Vortheil der weiblichen Beihilfe beim Empfang. Zwar sind es keine weiß-

gekleideten Jungfrauen, sondern mehr oder weniger unbekleidete und schwarzhäutige Weibsen, die auch keine Fest-Carmina auf Sammetkissen überreichen. Aber dafür entschädigt eine natürliche Grazie, welche durch keine Blödigkeit beeinträchtigt wird, und ihre zwanglos gereimten Improvisationen dürften weniger Gemeinplätze und abgedroschene Redensarten enthalten, als die zum Empfange hoher und höchster Herrschaften penibel elaborirten und oft mit unbehilflicher Blödigkeit recitirten Carmina.

„An jedem Orte erwartete uns die weibliche Bevölkerung jeden Alters, ca. eine Viertelstunde vom häuslichen Herde entfernt, und erschöpfte sich in Bewillkommnungen, die sich natürlich hauptsächlich an Bu Aïscha adressirten, der viele von ihnen selbst aus der Sklaverei befreit und gastfreundlich in seinem Hause empfangen hatte. Jede schwang in ihrer Hand irgend einen Gegenstand zur Beihilfe ihrer graziösen, wiegenden, schwingenden Bewegungen: die eine einen riesigen Fächer von unbrauchbaren Straußenfedern und der rohesten Fabrikation, die andere einen Palmenzweig; jene einen Büschel Rindergrases, diese einige Schlüssel; eine andere endlich begnügte sich, die Zipfel ihres langen kattunenen Shawls, den sie alle tragen, zu ergreifen und anmuthig hin und her zu zerren: alle zusammen und jede doch für sich tanzend, sich wiegend, ihre ganze Grazie entfaltend. Dabei hören sie nicht auf, in ununterbrochenem Ensemble die herzlichsten Begrüßungen recitativ abzusingen; oder eine improvisirt zwanglose Reime, zu der die Gesammtheit Chor bildet; oder alle unterbrechen Gesang und Worte durch jenen Zungenschlag, dessen Geheimniß die Frauen von der Nordküste Afrika's bis ins Herz des Kontinents theilen und der bei keiner Festlichkeit, welcher Art sie auch sei, fehlt. Dann siehst Du plötzlich die ganze

Gesellschaft auf den Knieen, Staub und Sand auf Haupt und Schultern streuend, Zeichen der Unterwürfigkeit und Ergebenheit in den südlichen Breitegraden, oder sie stürzen sich, wie auf Verabredung, doch ohne an Anmuth der Bewegung einzubüßen, auf unsere jugendlichen Diener, die zu ihren Ehren sich der Gefahr des Flintenplatzens aussetzen, und beschwingen und befächern sie, oder endlich, sie machen ihre eigenen Herren Männer zum Gegenstand dieser Ovation. Auf den Lippen aller spielt ein Lächeln des Glückes und der Befriedigung und verschönt selbst die plumpen Gesichter derer, die aus Kanuri-Blute stammen. Die Kleidung des schönen Geschlechtes besteht nicht, wie so oft in Tibesti, aus einem Ziegenfell, sondern unter dem erwähnten Shawl aus gestreiftem Kattun tragen sie ein blaues Sudanhemd oder selbst luxuriöse Stoffe des manufakturreichen Sudan. Der Shawl umhüllt Kopf und Körper und wird kokett hin- und hergezogen, bald das Gesicht halb bedeckend, bald seine Reize enthüllend.

„Ihre musikalischen Hilfsmittel beschränkten sich dabei fast immer nur auf eine Trommel; zuweilen funktionirte eine Trommel und eine Pauke; einige Male beobachtete ich dazu ein Antilopenhorn, in das durch seitliche Oeffnung getutet wurde.

„Mein Umgang mit den Frauen und Jungfrauen Kauar's ist ein sehr reger, und diese Thatsache rechtfertigt in Euren Augen hoffentlich die Vorliebe, mit der ich mich ihrer Schilderung hingab. Unglücklicher Weise nämlich entdeckte mich eine Schöne Aschennuma's, wie ich einem meiner Leute einen Zahn ausriß. Von Stund' an mußte ich mich der Ausübung niederer Chirurgie hingeben, und 20 bis 30 Zähne per Tag sind die geringsten Trophäen meiner Kunst. Leider liefert der Dattelgenuß ein reiches Feld dieser cariösen Kauorgane, und selten findest Du ein Individuum von zwanzig Jahren, das

weniger als die Hälfte seiner Backenzähne eingebüßt hat. Ohne Furcht und ohne die geringste Schmerzäußerung unterzieht sich Alt und Jung dieser widerwärtigen Operation, und es giebt Individuen, denen ich drei bis vier Zähne in einer Sitzung entfremdete, ohne sie vollkommen befriedigt zu haben. Sonderbare Schwärmer! ....

„Morgen geht es nach Bilma, der Oase der immensen Salzproduktion, der südlichsten Kauars, und dann beginnt das letzte Viertel der Strecke von Tripoli nach Kuka."

VI.

Endlich, am 6. Juli 1870, erreichte Nachtigal sein vorläufiges Endziel Kuka, und einige Tage darauf, am 15. Juli, zeigte er uns seine glückliche Ankunft daselbst mit folgendem Briefe an:

„Mein lieber Freund!

„Den Weg von Kauar bis zur großen Negerstadt habe ich jetzt bereits in drei Briefen beschrieben; ich tracire Dir also nur in großen Zügen, der folgerichtigen Ordnung wegen, die zweite Hälfte meiner Ueberkunft, und lade Dich dann sofort ein, meinem neuen Heimwesen, welches der Versimplung nicht entbehrt, einen Besuch abzustatten.

„Wir verließen das große Salzreservoir Central-Afrika's (die Grube von Bilma) am 10. Juni, überwanden den Dünengürtel, der die Wüste von fruchtbareren Zonen scheidet, in vier Tagen, unsern „Dorscht" stillend in den Oasen von Muskatnu, der Großen Zau und Dibbela; wandelten von hier in zwei Tagen der Oase von Agedem zu, die so zu sagen die Wüste abschließt; passirten die große Steppe Tintūmma, welche einen verständigen Uebergang zu tropischen Breitegraden darstellt, in drei Tagen, an ihrem Ende aus dem Brunnen Belraschifari einen Männertrunk uncommentmäßigen Stoffes

thuend, und pilgerten von hier aus in stummem Entzücken durch den lichten Mimosenwald, dessen Stacheln uns bis in die nächste Nähe von Kuka eindringlich an die Fortsetzung des Weges mahnten. Drei Tage dieser aufmunternden Stachelung verhalfen uns zum Brunnen Azi, der seinerseits nur anderthalb kleiner, gemeiner Tagemärsche vom nördlichsten Dorfe Bornu's, Ngigmi, entfernt liegt.

„Verschnaufe etwas von dieser rapiden Translocirung und überblicke mit sinniger Miene die zurückgelegte Strecke. Vier Tage Sandhügelketten in unaufhörlicher Folge stumpfen durch ihre Einförmigkeit den ohnehin nicht sehr lebhaften Geist des höckrigen Wüstenpilgers noch mehr ab, und wenn nicht die große Zau und Dibbela, oasenhaften Angedenkens, durch ihre stachligen Kräuter seine böse Laune etwas besänftigten, würde er sich verführen lassen, seiner Abschwächung nachzugeben und mit der seinem Charakter eigenthümlichen Hartnäckigkeit liegen bleiben. Die freundschaftliche Behandlung, welche ich meinen Schiffen der Wüste stets hatte zu Theil werden lassen, ersparte mir den Kummer eines solchen Verlustes, und mit verständiger Ergebung trugen sie meine Riesenkisten ihrem Endziele zu. Die gewellte Ebene entwickelt Gräser und Kräuter und käuend und wiederkäuend wandeln sie ohne Besinnung ihre zwölf bis siebzehn Stunden per Tag. Auch unsere ebenso nahrhafte, als einförmige und geschmacklose Diät erfreute sich hier einer aufmunternden Vervielfältigung. Zahllose Individuen nämlich der als Antilope bubalis geschätzten Art bevölkerten die Ebene und mit Hilfe unserer Windhunde gelang es uns täglich, einige dieser ebenso harmlosen als anmuthigen und schmackhaften Thiere ihrer irdischen Existenz zu berauben und unseren carnivoren Gelüsten zu opfern. Weder menschliche noch thierische Mörder bedrohen hier häufig dies herrliche Thier; selten ver-

irrt sich ein Löwe bis hierher, nur zuweilen treten die „Bulgeda" genannten Tibbu mit ihren Bastardhunden, deren sie eine so große Zahl halten, daß sie den Beinamen „Leute der Hunde" führen, hier an, um sich mit Fleisch zu versorgen.

„Die Steppe Tintūmma ist noch reicher an Gräsern und Kräutern, und schon gelingt es der Natur, stellenweise einen bescheiden entwickelten Baum zu gebären. Außer der Gummi-Akazie, welche das Privilegium wüstenhafter Existenz hat, entringt sich der Tundub in einzelnen Exemplaren seiner Mutter Erde. Er ist eigentlich nur eine Hemmungsbildung, denn kein Blatt ziert seine krüppeligen Aeste. Gegen das Ende der weiten Steppe werden die genannten Bäume häufiger, vereinigen sich zu Gruppen und nehmen als dritten im Bunde noch den Bīto, der auch nur ein mäßiges Produkt en fait d'arbres genannt werden kann, obgleich seine dattelförmigen Früchte nicht allen Wohlgeschmack entbehren. Doch unmittelbar südlich von Belraschifari kann sich die Natur trotz ihres bisherigen allmäligen Ueberganges nicht enthalten, einen sehr plötzlichen, unbesonnenen Sprung vorwärts zu thun. Wie durch Zauberschlag ändert sich die Scenerie, und wenn ich mich früher selbst in den romantischsten Gegenden der Heimath nicht enthalten konnte, zunächst die Frage aufzuwerfen: „Ist denn kein Bierhaus in der Nähe?" so befriedigte mich hier die Natur ohne alle Beihilfe alkoholischer Getränke.

„Ein lichter Wald beginnt, in dem die Akazien vorwalten; in dem der Suak einen ansehnlichen Platz einnimmt, in dem der Ingisseri, der knorrige Käbi und der farblose Hedzlidz das nordische Auge des Fremdlings fesseln, schmarotzende Rankengewächse die Akazien einspinnen und aus luftiger Höhe dem Boden ihre Wurzeln zusenden. Charakteristisch für alle Früchte hier zu Lande ist, daß sie eine ungenießbare Schale

und einen Riesenkern entwickeln, der von ersterer nur durch eine dünne Lage halb Fleisch, halb Saft, getrennt ist. Letztere stellt den genießbaren Theil der Frucht dar, ist gewöhnlich von feinem Aroma, aber, wie gesagt, mikroskopischer Menge. Ausnahme davon macht die Frucht der Dumpalme, deren dünne Schale allein genießbar ist.

„Welche malerischen Gruppen, welcher Reichthum, welche Mannigfaltigkeit der Färbung! Der vertrauensvolle, biedere Reisende aus fernen Zonen läßt sich gewöhnlich verleiten, die Beeren der lapparis sodata, mit denen der Strauch bedeckt ist, und welche einen angenehmen, doch scharfen, reizenden Geschmack haben, im Uebermaße zu atzen. Wehe ihm! wenn er nicht, bei Zeiten gewarnt, die Beeren der unempfindlicheren Gazelle überläßt: die erquickende Beere enthält ein verrätherisches drastisches Prinzip.

„Zu den Füßen der kronenreichen, schattigen Bäume erleichtert ein munterer Wiesenteppich, reich an üppigen Gräsern und Kräutern, der Fauna dieser Gegend ihr romantisches Leben. Auf den Abhängen grast die schlanke Antilope Mohor, schneeweiß, mit breitem, braunrothem Halskragen, neben ihrem stumpfsinnigen Freunde, dem Strauße (sie haben einen Freundschaftsbund geschlossen und grasen ohne Scheu mit einander); Gazellen durchhüpfen in barocken Sprüngen die Thäler; Giraffen suchen in reicher Anzahl vergeblich diejenige Bewegung zu erlernen, welche gebildete Menschen und Thiere konventionell als „Laufen" bezeichnen, und im Hintergrunde brüllt der Löwe. So geht es bis Azi, wo der Elephant und das Wildschwein die genannte Gesellschaft vermehren.

„Azi liegt nur eine halbe Tagereise vom Tsad und ist offenbar ein Lieblingsaufenthalt des rüsseligen Pachydermen. Zwischen Azi und Ngigmi fällt wohl der malerischste Theil

des ganzen Waldes, und der Reichthum an Thieren ist beispiellos. Zu den aufgeführten Vierfüßern gesellte sich in der Nähe von Ngigmi das gemüthvolle Rind, das mich ganz heimathlich anbrüllte und in großen Heerden die reiche Weide belebte. Jetzt treten wir hinaus auf die Dünenhügel, welche dem Wald gegen den See hin Schranken setzen oder diesen gegen den Wald hin im Zaume halten. Der kümmerliche Anblick des See's, der ein endloser, schilfiger Sumpf schien, reizte mich nicht; doch desto mehr das Leben, das sich auf seinen Ufern regte. Unmittelbar um den schilfigen Rand des See's dehnte sich die erste Negerstadt aus Stroh- und Rohrhütten aus, die mein Auge erblickt. Die fetten Weidegründe, welche die Stadt umgaben und sich von den Dünen bis zum See erstreckten, waren bedeckt mit Rindern, Schafen, Pferden, Ziegen, Eseln, Reihern, Störchen, Pelikanen, Enten und hochbeinigen Sumpf- und Wasservögeln aller Art, und an einer Stelle offenen Wassers ergötzte sich ein friedlicher Elephant, unbekümmert um Mensch und Thier.

„Der Bimane „Mensch“ zeigte sich alsbald in Gestalt eines einäugigen alten Herrn, der, zu Pferde, von einem Adjutanten, einem Waffenträger, einem Wasser- und Teppichträger, diese ebenfalls beritten, und zwei bis sieben galoppirenden Sklaven begleitet war. Er führte sich als Chef des Distriktes ein, der seinen Wohnsitz in der südlicher gelegenen Stadt Bárua hat, und vom Scheich Omar beordert war, uns an den Grenzen seines Reiches zu empfangen. Auch traten die Vertreterinnen des schönen Geschlechtes in handeltreibenden Absichten an, schlanke Kanemba-Frauen, welche die Produkte ihrer Stadt: Hühner, Eier, Milch, Fische, Zwiebeln, Erdmandeln, Baumwolle, Wassermelonen anschleppten, um sie gegen Spiegel, Nadeln, Korallenstückchen u. s. w. umzutauschen.

Für vier Nadeln konnte man einen anständigen Hahn erzielen. Wir rasteten hier einen Tag, den ich der Bekanntschaft mit den Hippopotamen widmete, welche halb fossilen Pachydermen zu zwanzig bis dreißig neugierig bis in die Nähe des Ufers kamen, besonders wenn ihre musikalische Leidenschaft durch irgend welche laute Disharmonien geweckt war. Gegen Abend turnten sie mit antidiluvianischer Gewandtheit aufs Ufer, sich dem Kräuter- und Grasgenusse widmend. Dieser Tag schloß mit Gewittersturm und -Regen tropischer Fülle und Kraft und versetzte mich bei der gänzlichen Unzulänglichkeit meines Zeltes in einen miserablen Zustand.

„Am zweiten Tage Mittags erreichten wir Bárua, ein Städtchen von der Größe Ngigmi's, doch ummauert durch einen Erdwall. Die Wohnungen sind auch hier nur Strohhütten; die Einwohner größtentheils Kanemba, doch schon gemischt mit Kanuri-Elementen. Der Wald, so schattig und malerisch er auch oft war, hatte doch für mich seinen großen Uebelstand. Da die Regenzeit noch nicht eingetreten war, so marschirten wir meist schon um zwei Uhr Morgens aus, und da ich Alles entbehren kann, nur nicht Schlaf, so gab ich mich überwältigt gewöhnlich bis nach Sonnenaufgang einem regelrechten Schlummer auf dem Rücken meines Pferdes hin. Das aber trug der geringen Höhenentwicklung der stachligen Gummiakazien keinerlei Rechnung, sondern wandelte mit Vorliebe unter ihnen hin, mich einer sehr unsanften Aufrüttlung aussetzend. Meine Kleidungsstücke und meine Haut trugen bemitleidenswerthe Spuren meiner somnolenten Unfälle, denn die oft 3 Zoll langen Stacheln des Talha scherzen nicht.

„Von Bárua bewegten wir uns in einem Tägelchen bis zur Stadt Jō, gelegen auf dem südlichen Ufer des „Flusses von Jō". Es hatte bisher erst einmal ordentlich geregnet,

wir fanden also zu unserm Glücke sein Bett in der Nähe der Stadt trocken. In der späteren Hälfte der Regenzeit verwandelt er sich in einen reißenden Strom, und es ist dann oft recht schwierig, Mensch und Thier und Gepäck hinüberzuschaffen, da die Einwohner sich keinerlei Fahrzeuge erfreuen. In der Nähe des Flusses verliert der Wald seinen Mimosen-Charakter, die herrliche, fächerige Dumpalme hatte sich der Herrschaft bemächtigt und prangte in ihren reifen oder doch nahezu reifen Früchten. Dazu kam der große, schöne, schattige Tamarindenbaum mit seinen vollen Formen, und machte den Charakter der Landschaft noch mannigfaltiger.

„Die Stadt Jō ist ummauert, etwas größer als Ngigmi und Bárua, zählt verschiedene Erdhäuser neben den Strohhütten und ist von einem Chef verwaltet, der den Titel „Schitima" führt. Wir konnten die „Diffa" (Gastmahlzeit), mit der die Stadt uns beehrte, nicht vertilgen, und überließen eine Kuh und verschiedene Schafböcke den Armen des Ortes. Hier zu Jō kam der Mohammed Titīwi, der Scherif Haschesch, der Scherif Hassan, drei seit langen Jahren zu Kuka angesessene Araber, die in vertrauten Beziehungen zum Scheich Omar stehen, um uns im Namen desselben willkommen zu heißen und uns seinen „Gruß" zu überbringen. Derselbe bestand in einem Körbchen Guronüsse, mit Leidenschaft geliebt von allen Bewohnern dieser Länder, einem Sacke mit Nă̄kia, und einem mit Dendokālia, beides aus Mehl, Honig und so weiter bereitete Pasten. Der Sultan ließ uns bitten, doch so schnell als möglich seiner Hauptstadt zuzueilen.

„In Mohammed Titīwi erkannte mein Kennerauge sofort den kleinen, gemeinen Feld-, Wald- und Wiesenschurken, und hat derselbe auch seitdem, obgleich ich ihm einen Empfehlungsbrief von seinem Bruder, der Schatzkämmerer von Fezan ist,

überbrachte, diesen Verdacht vollkommen gerechtfertigt. Er ist leider einer der einflußreichsten Männer im Staate.

„Am 5. früh lagerten wir zu Dauergo, einem Dörfchen in nächster Nähe von Kuka, wo die von Norden kommenden Karavanen stets den Tag vor ihrem Einzuge in die Hauptstadt verbringen, und bereiteten uns so gut als möglich zum würdigen Auftreten vor. Der ganze Tag wurde von Arabern und Tibbu, die meinen Reisegefährten Bu Aïscha, den ottomanischen Sendboten zu begrüßen kamen, in Anspruch genommen, und ich hatte reichlich Gelegenheit, die Bornupferde zu bewundern. Sie sind zwar nicht sehr stark und hoch, aber feurig, feinhaarig und elegant gebeint. Man liebt die Schimmel und die Schecken. Außer den Besuchern kam ein junger Mensch zu mir, der sich als „Sklav der Christen“ einführte und zu meiner Disposition stellte. Er war von Vogel im zarten Knabenalter gekauft, und dieser hatte ihn bei seiner Abreise nach Wadai hier zurückgelassen. Er lebte hier im Hause Mohammed Lamino's, des einflußreichsten Mannes im Staate, der ihn jetzt mit einigen Hühnern und einigen Schock Eiern zu mir schickte.

„Abends schickte der Scheich durch eine zahlreiche Sklavenschaar die usuelle Diffa. Doch kommt dieselbe mehr den Ueberbringern als den Reisenden zu Gute, denn jene insistiren auf die sofortige Rückgabe der Schüsseln, deren restirenden Inhalt sie als ihr Trinkgeld betrachten und sofort ihren Organismen einverleiben. Der Reisende hat gewöhnlich nicht sehr viele Gefäße zu seiner Verfügung, und so begnügt er sich, nothdürftig etwas davon zu essen und fast Alles den gefräßigen Sklaven zu überlassen.

„Meine zehn Schüsseln bestanden aus schlecht ausgebackenem Brot, aus einer Art leichtem, großporigem Hirsekuchen, aus

Basīn, das heißt steifer Brei, aus Reis, oder Hirse, oder Gerste, oder Weizen, aus Reis mit gebratenem Fleische und aus leichtem, honigsüßem Gebäcke. Fast alle Schüsseln verdanken ihren Geschmack einer Sauce aus vegetabilischer Abkochung mit Fleisch. Der reichliche Zusatz von Butter ist für den Fremden unangenehm. Man muß sich nämlich unter „Butter“ nicht jenes Erzeugniß vorstellen, das mich in Deinem und Deiner verehrten Frau Vaterlande durch seine vorzügliche Qualität so oft erfreut hat: sondern hier, wie ja auch in Fezan, existirt nur „Simén,“ gekochte und aufbewahrungsfähig gemachte Butter, die auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit unserem norddeutschen Produkte hat. Nur die Fellata im Westen erzeugen eine der unseren ähnliche Butter.

„Ich verlasse diesen Gegenstand, denn seine Besprechung erweckt in mir die schmerzlichste Sehnsucht nach den materiellen Genüssen meiner Heimath. Der Gedanke an frische Butter erzeugt den an norddeutsches Brot, an heimathlichen Kuhkäse, an westphälischen Schinken, dessen natürliche Verwandtschaft zu Bier mich auf das Terrain alkoholischer Getränke, der nützlichen Frühschoppen, des männlichen Rheinweines, des heiteren Champagners schleudert, und dann, wo ist das Aufhören?

„Die Erinnerung an heitere Stunden, die vage Hoffnung auf baldige Repatrizirung, die liebevolle Erinnerung an meine Freunde und die unleugbare Thatsache meiner momentanen Existenz auf dem 13. Grad nördlicher Breite versenken mich in Träumereien, die mich allerwenigstens am Briefschreiben verhindern. — Ich reiße mich also los und fahre fort.

„Am nächsten Morgen, dem 6. Juli, rückten wir in Kukaua ein. Nahe bei Dauergo stießen wir auf Alles, was an Araber- oder Tibbu-Blut über ein Pferd gebieten konnte. Bald darauf

stieß unser ganzer Troß auf den Kronprinzen Bu Bekr, der mit glänzender Suite vom Sultan zu unserem Empfange ausgeschickt war. Derselbe hatte sich auf einem Sandhügel postirt, umgeben von Höflingen, die in farbigen Toben, goldgestickten Burnussen, dito Tuchhosen, in phantastischem Sattelzeug der Pferde und in schreienden Farben Alles leisteten, was die geschmackloseste Phantasie aushecken kann. Ihnen zunächst hielten sich die Panzerreiter, die in maschigen Metallhemden, Beinschienen, Stahlhauben mit Stangen vor dem Gesichte anstatt des Visiers, mit den dickwattirten, buntfarbigen Pferdedecken und den Kopf- und Bruststplatten ihrer Thiere einen sonderbaren Kontrast mit der dunkelfarbigen Tuch- und Seidenkleidung der Rathsherren bildeten. Dann kamen einfache Lanzenreiter, flintenbewaffnete, nicht uniformirte Fußtruppen, heidnische Bogenschützen, tibbuartige Speer- und Schangor-Mangor-Schwinger, und in der nächsten Nähe des Prinzen heulte, dröhnte, kreischte, toste, pfiff die Musikbande mit anerkennenswerther Energie ihre Disharmonien ab. — Wir stiegen vom Pferde, begrüßten den alten Sohn, der ungefähr vierzig Jahre alt, still, dumm und gefräßig aussah, doch im Allgemeinen eines wohlwollenden Gesichtsausdruckes nicht entbehrte, und fort ging es der großen „Schwesterstadt" zu.

„Kuka besteht aus zwei abgesonderten Städten, einer östlichen und einer westlichen, welche durch einen viertel- bis halbstündigen Zwischenraum getrennt sind, der aber ebenfalls mit Erdhäusern und Strohwohnungen ausgefüllt ist. Daher sagt man richtiger Kukaua (Plur.) als Kuka. Von Weitem gesehen, scheint Kukaua eine Baumstadt, so zahlreich sind die Bäume in ihr. In keinem Hofraum fehlt fast ein Baum, und da derselbe natürlich die Häuser und Hütten an Höhe überragt, so sieht man aus der Ferne zuerst die Baumkronen

mit ihren zahlreichen Vogelnestern. Erdhäuser und Strohhütten sind ordnungslos über die große Fläche zerstreut, nur eine große Ader durchschneidet die östliche und westliche Stadt in der Richtung von Westen nach Osten. Alles Uebrige sind winklige, krumme Wege und Gänge, zufällig entstanden durch die zufällige Anordnung der Wohnstätten. Jene Hauptstraße heißt der Dendal. Auf den spitzen Strohhütten prangen ein oder zwei bis vier Straußeneier.

„Wir betraten die Stadt in ihrem offenen Theil, wandten uns mit dem ganzen Gefolge der Neugierigen zum Palast des Scheich in der östlichen Stadt, exponirten uns einige Zeit den Blicken des ungesehenen Fürsten und zogen uns in unsere Wohnungen zurück. Trotzdem ich von Ngigmi aus dem Scheich geschrieben hatte, mir das historische „Christenhaus" zurichten zu lassen, fand ich mich doch im großen Hause des Hof- und Rathsherrn Ahmed ben Brahim-el-Wadawi einquartiert. Dasselbe ist in vieler Beziehung besser als jenes, hat aber die Unannehmlichkeit, daß ich den Erpressungen und Belästigungen des Hausherrn ausgesetzt bin.

„Nachmittags drei Uhr ging ich zum Scheich zur Begrüßungs-Audienz. Er empfing mich auf einem mit Matratzen und Decken belegten Divan, trug feine, doch sehr einfache Kleidung, einen mäßig großen Turban und den väterlichen Litam. Der Boden rings umher war, so gut es ging, mit Teppichen belegt, und auf ihnen hockte ich ihm gegenüber nieder. Die Wände des kleinen Raumes, eine Art Nische zum Rathssaale daneben, waren mit buntem Stoffe ausgeschlagen. Neben dem Divan stand eine recht hübsche eiserne, messingbeschlagene Bettstelle, und auf der andern Seite ein alterthümlicher hölzerner Großvaterstuhl.

„Von ihm ging ich, oder ritt vielmehr (der anständige

Mensch geht hier niemals zu Fuß) zum Haus- und Premierminister u. s. w.....

„Am nächsten Morgen Audienz zur Ueberlieferung der Geschenke. Ich überreichte in stattlichem Gehäuse den kunstvoll geschriebenen Brief des Königs Wilhelm, und mußte denselben mehrmals laut vorlesen, während der Scheich seinen Inhalt aus der arabischen Uebersetzung studirte. Mittlerweile entwickelte Giuseppe die anderen Gegenstände aus den vaterländischen Kisten, und zunächst ging glänzend aus ihnen der Thron, der Glanzpunkt der Sendung hervor. Die Bewunderung des kostbaren Armstuhls war rückhaltslos, vollständig. Darauf producirte er die großen Bildnisse des Königs, der Königin und des Kronprinzen, von denen Scheich Omar erst gefürchtet hatte, als das Gerücht ihm von ihnen sprach, daß es Statuen sein könnten. Nachbildung aber des Menschen in stereometrischer Weise, wo der Körper den Schatten eines lebendigen Menschen wirft, ist Sünde, während die planimetrische Ausführung nichts Sündhaftes an sich hat. Die Porträts erfüllten ihn mit Stolz und imponirten ihm als reicher Zierrath seines großen Rathssaales. — In dem angeführten Sinne war eine Stutzuhr als Mißgriff zu betrachten, eine allegorische Figur, die sie zierte, gräuelt den frommen Muselmann an. Auch die sechs Zündnadelgewehre hatten großen Erfolg; der Scheich, trotz seiner reichen Sammlung, kannte dieses System nicht. Ein Harmonium hatte leider seine Funktionen eingestellt; die Hitze hatte es ruinirt. Giuseppe klebte und kleisterte so lange an ihm herum, bis es sich hinlängliche Töne entlocken ließ. Musikmaschinen sind hier stets ihres Erfolges sicher. Von den übrigen Dingen wurde noch eine goldene Taschenuhr und ein Fernrohr inspizirt; der Rest

von Sammt, Tuch und Seide indessen unentfaltet wieder in die Kisten gethan.

„Am dritten Tage sandte ich den wichtigsten Personen ihr „Salám“, und dann gab ich mich allmälig der häuslichen Einrichtung hin.

Macht mir in Gedanken einen Besuch: ich führe Euch geistig in mein Heimwesen ein. Dasselbe liegt, wie gesagt, an der großen Verkehrsader, welche westliche und östliche Stadt durchschneidet. Der Eingang (1)*) ist sehr bescheiden und führt in eine Vorhalle (a), welche Du sofort durch den Ausgang (2) wieder verläßt, um durch einen Gang (I) bis zur Thüre (3) zu gelangen. Durch diese trittst Du in einen Hofraum (b), in dem drei Pfähle zum Anbinden der Pferde existiren. An einem tummelt sich das Roß, das ich von Fezan mitgebracht habe, den andern ziert der Schecke, den mir der Scheich eines Tages, Nachts 2 Uhr, zuschickte, und der dritte ist occupirt von dem Klepper des oben erwähnten Dunkas. Wendest Du Dich, anstatt diesen Hof zu betreten, von I aus durch die Thüre 4 links herum, so gelangst Du in den Gang II, an dessen Anfang Du gleich links die Thür 5 entdeckst. Neugierig trittst Du durch diese in den Gang III ein, schleichst unwillkürlich für einen Moment durch eine Thür rechts in den kleinen Hofraum E, der den Vorplatz zu dem Häuschen 6 bildet. Dieses besteht nur aus einem Zimmer und dient vorläufig als Rumpel- und Vorrathskammer. Enttäuscht kehrst Du wieder um in den Gang III, verläßt denselben durch die Thür 6 und gelangst auf diese Weise in den Hofraum A, in welchem zwei Dinge

*) In dem Briefe befindet sich eine kleine Skizze von Nachtigal's Wohnung, deren Wiedergabe für die Zwecke dieser Mittheilung entbehrlich ist.

Deinen lebhaften Geist fesseln. In der Mitte erhebt sich ein Pfahl in Gestalt eines Perpendikels, den eine jugendliche Hyäne sich verpflichtet glaubt, als Mittelpunkt eines Kreises, mit dessen Konstruktion sie betraut sei, zu betrachten. Sie ist gestreift, sehr wenig zu Scherzen geneigt, excellirt durch einen Hang zur Unreinlichkeit und ist trotz meiner liebevollen Behandlung stets böser Laune. Dann wandelst Du auf die Thür Nr. 7 zu, die Dich in mein innerstes Heiligthum geleitet. Der Hofraum B ist theilweise durch den mächtigen Bitobaum 5 beschattet, in dem 12—17 große und kleine Nester schweben; einer der Reiher schmeißt Dir vielleicht einen unliebsamen Embryo, oder ein Ei, dem er eine schlechte Prognose stellt, an den Kopf. Indem Du neugierig Deinen forschenden Blick in den Gipfel des Baumes bohrst, erinnert Dich ein Ichneumon, das mit der Rastlosigkeit seiner Species einen nagenden Angriff auf Deine Fußbekleidung unternimmt, an das Leben zu Deinen Füßen. Unbekümmert um das beunruhigend lebhafte Ichneumon, in dem ich das Perpetuum mobile konstatire, pilgert eine Schildkröte in Stumpfsinn oder in Nachdenken versunken, aus einer Ecke in die andere. Ein flügelgelähmter Falke läßt seine gelben Augen menschen- und thierfeindlich in die Ferne schweifen und ein jugendlicher Schakal, der einen kleinen, gemeinen Hofhund simulirt, sieht Dich lauernd, perfide von der Seite an. Mit der Gegenwart der letztgenannten, wenig zu vertrautem und harmlosem Umgange disponirten Geschöpfe söhnt Dich aber sofort die liebenswürdige und offene Begrüßung von drei Individuen derjenigen Familie aus, welche die Einwohner mit Karl Vogt als nahe Verwandte des homo betrachten. Ein Knäbchen mit weißem Antlitz, rothem Haar, zierlichem schwarzen Schnurrbart und dito Augenbrauen, weißem Backenbarte, allerdings aber mit

einem abnorm verlängerten Os coccygis, reicht Dir mit kindlicher Vertraulichkeit die rechte Hand, indem er in der linken ein kleines Maulwurfsfell trägt, sein einziges Besitzthum, an dem er mit großer Liebe hängt, das ihn bei Tage nur für Augenblicke verläßt und das bei Nacht sein bescheidenes Bettchen darstellt. Seine Gattin, um Vieles älter, so weit ich Affenphysiognomien zu ergründen weiß, unterliegt derselben Beschreibung, ist jedoch zurückhaltender, scheuer, wie es denn dem weiblichen Geschlechte zukommt. Solltest Du zu lange auf die knabenhaften Spiele des genannten Joko eingehen, der mittlerweile vielleicht auf Deine Schulter gehüpft ist, oder mit seinen Händen Deine Züge einer Durchtastung unterwirft, so winkt und telegraphirt Dir aus der Ferne ein anderes Specimen der Halbmenschen mit seinen schwarzen Händen, Dich ihm zu nähern. Er ist etwas größer, erfreut sich eines grauen Pelzes, kohlschwarzer Gesichtsfarbe, mit der der schneeweiße Bart energisch und interessant kontrastirt, und vorläufig unkundig der Sprache, ergreift er Deine Hand und führt dieselbe mit zärtlich bittendem Blicke an diejenigen verschiedenen Stellen seines Körpers, von denen er wünscht, daß Du dieselben kratzend bearbeitest.

So gelangst Du in meine Residenz, Zimmer E mit Anhang A, dessen Decke durch eine viereckige Erdsäule in der Mitte gestützt ist. Erschöpft hast Du zu Deiner Erfrischung vielleicht eine Guronuß vertilgt und gehst dann an die Vollendung der pflichtgemäßen Besichtigung. Noch im Hofe B bemerkst Du das Häuschen α und halbbedeckten Raum β, Residenz Giuseppe Valpreda's und Küche. Durch die Thür 7 wieder in den Hofraum A übergetreten, bemerkst Du den Gang IV, dessen Passage Dich in den Hof D leitet. In seinem horizontalen Theile siehst Du einen mäßig entwickelten

Kornabaum, an den einige Schafböcke gebunden sind, wirfst einen Rückblick durch die Thür 8 in den Gang II, und von diesem durch die Thür 9 in den Pferdehof C, und biegst neugierig in den vertikalen Theil des Hofes D ein, dessen munteres Leben Dich einige Zeit zu fesseln nicht umhin kann. An verschiedenen Stellen fristen an Pfähle gefesselte Schafböcke die kurze Spanne ihres Lebens. Ein Strauß und Gattin tragen mit einer Prätension Kopf und Flügel, die Niemand mehr berückt, im' spärlich bemessenen Raum herum; gänzliche Hirnlosigkeit ist ihres Lebens Regel. Eine Gazelle erheitert ihre Mitgefangenen und Zuschauer durch ihre grotesken Sprünge, und zwischen diesem Gethier bewegen sich Perlhühner vom Flusse Schari, drei bis vier verschiedene Entenvarietäten vom Tsad und gemeine Haushühner herum.

„So, mehr weiß ich von Kuka selbst noch nicht. Lebt mit mir zuweilen in Gedanken; was ist Raum und Zeit für eine kühne Phantasie?

„Adieu; sobald der Regen aufhört und ich vom Fieber dieser Zeit verschont oder doch gelinde behandelt worden bin, gehe ich zu den Piraten des Tsad, den Budduma; später vielleicht nach Kanem und Borgu, und endlich nach Baghirmi.

„PS. Ich konstatire mit Bedauern, daß die Aeffin sich, wahrscheinlich in Anbetracht der zu großen Jugend des Gefährten, den ich ihr zum künftigen Gatten bestimmt hatte, in Koketterien mit dem schwarzgesichtigen, grauen Affen ergeht. Der vertrauensvolle Knabe, ohne böse Lebenserfahrungen, hat kein Arg darin.“ —

Diejenigen, welche das Werk Nachtigal's „Sahara und Sudan“ nicht kennen, werden sich keinen richtigen Begriff von den ungeheuren Schwierigkeiten und Anstrengungen machen können, welche die Durchwatung der eigentlichen Sandwüste

zwischen der großen Zau und Dibbela den Reisenden auferlegte. Das, was Nachtigal in dem vorstehenden Schreiben nur mit den kurzen Worten andeutet: „Wir überwanden den Dünengürtel, der die Wüste von fruchtbareren Zonen scheidet, in vier Tagen," war in Wahrheit eine Aufgabe, die fast andauernd menschliche und thierische Kräfte zu übersteigen drohte. Im vierten Kapitel des dritten Buches gibt er eine Beschreibung dieser Mühseligkeiten, aus welcher ich nur hervorheben möchte, daß er in Folge des zehn- bis fünfzehnstündigen täglichen Watens in dem kniehohen Sande einen wie Feuer brennenden Ausschlag an den Beinen erlitt, und die Kameele unaufhörlich entweder selbst niederstürzten, oder ihre Lasten von sich warfen, welche ihnen dann die müden, entkräfteten Menschen noch nachschleppen mußten.

Wie in seinen Briefen, so tritt aber auch in seinem Buche, trotz der größeren Ausführlichkeit, die selbstlose Seite seines Charakters prägnant hervor, welche ihn veranlaßt, möglichst kurz bei ausgestandenen Leiden zu verweilen. In dem erwähnten Kapitel geht er sofort zu stimmungsvoller Wiedergabe der in dieser sonst so trostlosen Gegend erlebten herrlichen Mondscheinnächte über, deren wunderbare Schönheit seine elastische Natur trotz aller Abspannung noch in sich aufzunehmen vermochte.

Eine andere, schon im Anfange dieser Skizze und wiederholt erwähnte Eigenthümlichkeit Nachtigal's, welche auch Dr. Güßfeldt in seiner Gedächtnißrede gewürdigt hat, war seine rührende Liebe zu Thieren. Dieselbe zeigt sich in diesem Briefe mit besonderer Deutlichkeit bei der anmuthigen Beschreibung der Gegend des Tsad-See's sowohl, als besonders seiner Häuslichkeit und der darin sich befindenden thierischen Mitbewohner.

Dort, wo der Mensch vermöge seiner niederen Kulturstufe im Wesentlichen nur Beobachtungsobjekt für ihn sein konnte, seinem Gemüth aber kaum etwas zu bieten vermochte, wählt er sich zur Gesellschaft Thiere aller Art, ergötzt sich an ihrem munteren Spiel, studirt ihre Eigenarten und sucht auch die weniger zahmen an sich zu gewöhnen; wenngleich, wie man aus seinen scherzhaften Aeußerungen sieht, nicht immer mit Erfolg; und wie er sich fast in jedem Briefe nach unseren Hausthieren, welche ihn bei seinem Besuche hier erfreut hatten, erkundigt, ebenso vergaß er auch später, nach Europa zurückgekehrt, niemals seiner afrikanischen Schützlinge.

Aber nicht nur da, wo ihm ein längerer Aufenthalt an einem Orte sicher war, umgab er sich mit Thieren, sondern er nahm auch einige Auserwählte selbst mit sich auf seinen Wanderungen, wenn die Verhältnisse es irgend gestatteten. Unter diesen befand sich z. B. ein Aeffchen, das er glücklich durch alle Fährlichkeiten der Wadai- und Darforreise fast bis zur Grenze Aegyptens gerettet hatte, und welches sein besonderer Liebling geworden war, theils durch die ihn belustigende Drolligkeit seines Wesens, theils durch die fast menschenähnliche Anhänglichkeit, welche es Nachtigal bewies. Ungefähr eine Tagereise vom ersten civilisirten Orte entfernt, schlug unser Freund sein Lager auf; während er sich nach den Lastthieren und seinen Leuten umsah, machte sich der neugierige Affe mit den umherliegenden Gegenständen zu schaffen und wußte die kleine Reisetasche aufzumachen, welche Nachtigal sonst immer bei sich zu tragen pflegte und dieses Mal nur zufällig abgelegt hatte, worin sich leider auch eine, noch aus der Heimath stammende Zündholzschachtel befand. Das Thierchen öffnete sie, holte die einzelnen Hölzer heraus, biß ihnen die Köpfe ab und verschluckte dieselben. Als sein Herr nach einer Weile

hinzukam, lag das arme Thier schon in Krämpfen; aus den umherliegenden zerkauten Zündhölzern erkannte er, was vorgegangen war; schleunigst angestellte Versuche mit Gegenmitteln blieben erfolglos, das Aeffchen starb in seinen Armen. Wenn Nachtigal uns nach Jahren seine eigenen wechselvollen Schicksale in Afrika erzählte, blieb er stets ruhig und gleichmüthig; wenn er aber von dem Verluste seines kleinen Lieblings sprach, wie sich derselbe in der Todesangst, gleichsam um Hülfe flehend, ächzend an ihn angeklammert hatte, so übermannte ihn jedes Mal eine tiefe Bewegung.

Auf seinen Wanderzügen durch Kanem, inmitten eines wilden Räuberstammes, ohne Bücher, ohne Beschäftigung irgend welcher Art, hätte ihn die Einsamkeit und Langeweile nach seiner Aussage fast zum Wahnsinn gebracht, wenn ihm auch da nicht wieder seine Freunde, die Thiere, die nothwendige Zerstreuung, die einzige Erholung vom ewigen Einerlei der langsam dahinschleichenden Tage und Monate gebracht hätten. Einmal nahm er sogar in Ermangelung eines besseren Objektes, einen jungen Strauß, der auch dort als Prototyp der Dummheit angesehen wird, zu sich aufs Pferd, hegte und pflegte ihn, bis derselbe schließlich dennoch durch Durst und Kälte zu Grunde ging.

In dieser Neigung, von welcher ich aus den vielen mir zu Gebote stehenden Beispielen nur einige bezeichnende anführe, ging er so weit, daß er sich sogar von seinen thierischen Freunden stellenweise tyrannisiren ließ, wie aus den Berichten hervorgeht, welche er uns während seines zweiten Aufenthaltes in Tunis von seinen dort erworbenen Pferden, Hunden und Katzen sendet. So schreibt er einmal:

„In Folge meiner Vereinsamung bin ich denn auf die Katzen verfallen, deren eine ich mit dem Hause übernommen

habe, während die zweite, ein gelber Kater, eigenhändig von mir auferzogen worden ist und die dritte, eine seidenweiche Angorakatze, vor Kurzem geschenkweise antrat. Wenn ich Dir weiter sage, daß die erste ihren Namen el-Nachgshi, das heißt „die Wilde", mit Recht führt und zu jedem freundschaftlichen Zusammenleben ungeeignet ist; daß der gelbe Kater el-Tarrak, d. h. „der Dieb", dieser Bezeichnung eine traurige Ehre macht, und daß die Angorakatze el-Hamira, d. h. „die Eselin", jeder höheren Intelligenz entbehrt, so wirst Du begreifen, daß mein Gemüth in dieser Gesellschaft keine Befriedigung gefunden hat. Ich muß wieder auf den Hund kommen und da hege ich seit längerer Zeit den Wunsch, in den Besitz einer Ulmer Dogge zu gelangen. Ein solches Geschöpf würde herrlich zu meinem schönen — sehr schönen — Pferde passen. . . . ."

Auf meine gelegentliche Frage, ob er auch den Kakadu, welchen er während seines Aufenthaltes in Berlin von Herrn Geh. Admiralitätsrath Neumeyer in Hamburg zum Geschenk erhalten hatte, nach Tunis kommen lassen würde, antwortete er: „Der Kakadu kommt natürlich; wie es dann mit den Katzen werden soll, weiß ich noch nicht. Ich besitze einen gelben Kater, den ich von Kindesbeinen an aufgezogen habe und also genau kenne; ich habe ihn im Verdacht, daß er dem armen Vogel ohne Rücksicht auf mich nach dem Leben trachten werde. Die Angorakatze würde sich, glaube ich, nicht derangiren und ihre Tochter ist noch zu jung und unerfahren, während Snap, ein kleiner, reizender Bulldog, der ein trefflicher Spielgefährte der Katzen ist, auch den Kakadu in den Bereich seines umfassenden Wohlwollens ziehen würde."

Ein anderes Mal schreibt Nachtigal ganz ernsthaft, als von der Eintheilung seines Tages die Rede ist: „Gegen fünf Uhr reite ich spazieren und wenn ich zurückgekehrt bin, habe

ich vor dem Diner gerade noch Gelegenheit, einen Besuch zu machen oder meinen Hund Snap, der nun einmal einen Widerwillen gegen Pferde hat, spazieren zu führen!" —

Selbst auf der mühevollen Reise nach Westafrika mochte er seine Lieblinge nicht entbehren; doch traurig, wie die meisten seiner Briefe von dort, lauten auch die kurzen Berichte über seine thierischen Begleiter. So enthält eines seiner letzten Schreiben, das von körperlichem Unwohlsein und seelischer Verstimmung zeugt, folgende Nachschrift:

„Außerdem liegt mein Lieblingspapagei neben mir im Sterben, in furchtbaren Krämpfen, während mein Stolz, ein anderer Papagei, erblindet ist. Mehr als Pech!" —

Alsbald nachdem wir den hier mitgetheilten Brief erhalten hatten, schrieben wir an Nachtigal zu wiederholten Malen. Wie das nun folgende Schreiben von ihm beweist, fand er unsere Briefe erst in Kuka vor, als er daselbst nach etwa Jahresfrist wieder eintraf. Während dieser ganzen Zeit aber hörten wir nichts von ihm, nichts gab uns Kunde, ob er noch am Leben sei oder nicht. Unter diesem Druck der schwersten Befürchtungen, nicht wissend, ob derjenige, an den wir uns mit fröhlichem, harmlosen Geplauder wenden sollten, überhaupt noch unter den Lebenden weile, war es uns schließlich zur Unmöglichkeit geworden, noch weitere Briefe ins Ungewisse hinaus zu senden. Oft noch versuchten wir es, niemals wollte es gelingen, und so kam es, daß wir ihm, zu unserem tiefen Bedauern, Anlaß zu der schmerzlichen Anklage gaben, welche den Anfang des letzten Briefes in diesem Abschnitt bildet.

„Kuka, Februar 1872.

„Lieber Freund!

„Der Sturm, der über Europa mit orkanartiger Wuth hinbrauste, ist für Eure freundliche Stadt und Euer liebenswürdiges Heimwesen hoffentlich ohne traurige Folgen vorübergegangen. Im Gegentheil genießt Ihr wahrscheinlich mit Behagen die gereinigte politische Atmosphäre Deutschlands, früher so voller Keime der Krankheit und Zersetzung, während mir in trüber Ferne nicht nur dieser patriotische Genuß vorenthalten ist, sondern noch das kummervolle Bewußtsein die Existenz vergällt, nicht nach Maßgabe meiner bescheidenen Kräfte haben an der allgemeinen central-europäischen Purifikation mitwirken zu können und ohne dafür auf meiner selbstgewählten Thatenbühne würdigen Ersatz gefunden zu haben. Das Schlimmste ist für mich, daß dieses Bewußtsein und die Schneckenhaftigkeit meiner hiesigen Evolutionen mich verhindert, schon jetzt zurückzukehren. —

„Seitdem ich Euch meine letzten, schriftlichen Lebenszeichen sandte, ist ein Jahr vergangen, ein ganzes, langes, schönes, rundes Jahr, und was that ich während desselben, das der Mühe werth wäre, gesagt zu werden? Ich associirte mich einer arabischen (politisch übrigens anerkannten) Räuberbande, die, wenn sie nicht meuchelt, raubt und plündert, friedlich ihre Kameele in Kanem und den umliegenden Ländern weidet; nomadisirte mit ihr in Kanem, Egei, Bodele, Borku, Bahar el Ghazal herum und konnte erst nach neun Monaten wieder aus dieser Welt der beständigen Furcht und Unsicherheit nach meinem Hauptquartier Kuka entweichen. Durch sechs Längen- und vier Breitegrade von diesem relativen Civilisationscentrum getrennt, scheiterten alle Rückzugspläne aus Borku an

meiner Machtlosigkeit und Armuth, an der Wortbrüchigkeit meiner Gastfreunde und Raubgenossen, an den Gefahren, welche die dortige Welt fast unbewohnbar machen. Und dies fast ohne Bücher und Thätigkeit; inmitten einer Bande, welche Tag und Nacht, Jahr aus Jahr ein, nur „Ghazia"*) macht, nur Ghazia spricht, nur Ghazia träumt; unter dem Alp der Nachrichtslosigkeit aus der Heimath, wo ich den Riesenkampf zwischen Germanenthum und Latinismus entbrannt wußte; unter Entbehrungen, wie ich sie nach Tibesti nicht wieder praktiziren zu müssen hoffte.

„Ich reiste im Frühling vorigen Jahres, wie ich Euch geschrieben zu haben glaube, mit verschiedenen Arabern Kanem's, welche fast alljährlich auf dem Markte Kuka's erscheinen, um ihren Ueberfluß an gestohlenen Kameelen oder Datteln abzusetzen, nach ihrer adoptirten Heimath ab. Diese Araber sind zum größten Theile hier vor dreißig Jahren auf der Bühne erschienen, nachdem Fezan zur türkischen Provinz gemacht und der Sultan von Fezan, Abd-el-Dzlil, ursprünglich Scheich der Uelad Slimān, in der Schlacht, welche das Schicksal seines Landes entschied, gefallen war. Die Hauptpartisans dieses ausgezeichneten Araberhäuptlings waren natürlich die Leute seines Stammes gewesen und nach dem Ende ihres Reiches zogen sie es in richtiger Würdigung des Schicksals, das ihnen türkische Rache bereitet haben würde, vor, nach dem „Barr el abid" (dem Lande der Sklaven), mit denen ihr Chef früher auf seinen gigantischen Raubzügen so viel Reichthümer geholt hatte, auszuwandern. Es ist denselben, trotz ihrer numerischen Schwäche — sie zählen kaum 200 Reiter — und trotzdem ihnen Tibbu, Tuareg und einge-

*) Raubzug.

borene Araber die feindseligsten Gefühle entgegentrugen, gelungen, sich eine unbestrittene Herrschaft von Kanem und Borku zu erwerben. Die Mittel dieser Conquête waren die nicht unbeliebten: „Raub und Mord" gewesen und wird diese Pratique mit ungeschwächten Kräften noch jetzt in Scene gesetzt, wenn sich irgendwo die Gelegenheit bietet. Doch wird dieses von Jahr zu Jahr seltener. Die Uelad Slimān sind Nomaden; ihr Besitz besteht in Kameelen, die sie von Freund und Feind rauben. Die ganze Gegend von den Tuareg bis zum Norden Wadai's vom Tsad-See bis Borku inklusive ist gänzlich entkameelt. Die Tuareg sind ihnen zu mächtig; die Stämme des nördlichen Wadai's ebenfalls zu zahlreich und Alles, was Tibbu heißt, ist im Laufe der Jahre von ihnen bis auf das Mark ausgesogen. Sie werden mit der Zeit der Nothwendigkeit nicht entgehen, hauptsächlich in Wadai und in Bornu zu plündern. Ihr jetziger Chef ist ein junger Enkel Abd-el-Dzlil's, der denselben Namen führt, ist jedoch ein Chef mit sehr limitirtem Ansehen, wie meistens die Scheichs der Nomadenstämme.

„Ich hatte von Tripoli, wo sich die Uelad Slimān bei den älteren Christen noch des besten Andenkens erfreuen, Briefe für Abd-el-Dzlil und andere Chefs mitgebracht für den Fall, wo sie etwa unsere Karavane auf dem Wege nach Bornu überfallen würden und benutzte dieselben jetzt als Empfehlungsbriefe.

„Scheich Omar, mein liebenswürdiger Bornu-Sultan, hatte ebenfalls an Abd-el-Dzlil geschrieben und überdies mich mündlich den hier anwesenden Arabern übergeben, ihnen die Verpflichtung auferlegend, mich in längstens vier Monaten wieder sauf et sain nach Kuka zurück zu liefern.

„Ich kam in gräßlichem Zustande im Lager der Araber

an. Kaum aus Kuka abgereist, ergriff mich das nicht unbeliebte Intermittens mit der ihm hier zu Lande eigenen Energie, vergrößerte meine Milz auf ein fabulöses Volumen und beraubte mich jeder Kraft und allen Lebensmuthes. Von Chinin keine Spur mehr. Zwölf Tage wurde ich in besinnungslosem Zustande auf mein Roß gehißt und mitgeführt und erst nach einiger Ruhe in Kanem und dem Einflusse von Kameelmilch änderte die Krankheit ihre Physiognomie, und während ich anfangs in Folge meiner Kraftlosigkeit die Reise nach Borku dran geben wollte, sammelte ich allmälig wieder Kräfte genug, um den Plan wieder aufnehmen zu können.

„Ein Missionar der berühmten Glaubensanstalt der Senussia zu Dzaherbub bei Su'ava war gerade auf einer Rundreise bei den halben Heiden der östlichen Sahara, bei den Uelad Slimān, diesen räudigen Schafen, angekommen und wir fanden dieselben vollständig zerknirscht und zermalmt von den heiteren Bildern eines prolongirten Höllenfeuers, welche der feurige Glaubensapostel vor ihnen aufgerollt hatte. Meine Absicht, die Araber nach Borku zu begleiten, d. h. von diesen als erster Europäer in diese Breitegrade geführt zu werden, verschlimmerte ihre Sache wesentlich. Der Zelot drohte, ihnen jede Aussicht auf das Paradies zu entziehen und erklärte sie insgesammt für „Koffar", für „Nsara" (Christen), wenn sie das Vorhaben ausführen sollten. Nach derartigen Drohungen verließ er die durch einen Christen verpestete Gegend und zog gen Wadai, wo der glühendste Anhänger der Senussia, Sultan Ali, herrscht. Die Araber blieben in der größten Consternation zurück und wußten nicht recht, was sie mit mir anfangen sollten. Endlich kam eine Deputation zu mir, mit der versteckten Bitte, die Initiative zu ergreifen und sie zu bitten, mich nach Bornu zurück zu expediren. Ich war jedoch assez

maligne, sie in ihrem Gewissenszwiespalt zu lassen, und schließlich trugen meine Gründe, unterstützt durch die Abwesenheit des Apostels, den Sieg über diesen davon. Ach, hätte er doch gesiegt! Wie viele Monate stiller und lauter Verzweiflung, wie viel Entbehrung, wie viel Langeweile, wie viel Hunger würde mir erspart worden sein!

„Kurz, wir reisten ab. Mit drei etwas mageren Wüstenschiffen von Bornu aufgebrochen, mußte ich in Anbetracht des Getreidevorraths, der nach Borku mitgeschleppt werden muß, denselben noch einen vierten Kollegen associiren und kaufte denselben in Kanem. Am Ende des ersten Drittels des Weges verweigerte der magerste der Renner unwiderruflich jede Participation an der Fortsetzung der Reise und entwickelte bei dem Entschlusse leider den ganzen Eigensinn seiner Rasse. Ein zweites Drittel sah eine Nachahmung dieses Beispiels, und noch hatte ich das Ziel nicht erreicht, als ich bei deutlichen Spuren von Abschwächung des dritten der unausbleiblichen Katastrophe durch Abschlachtung zuvorkam, welche mir wenigstens das Fleisch sicherte. Ich mußte den Kameel-Kelch bis auf die Neige leeren. Kaum in Borku angekommen, benutzte mein restirender Höckerträger die nicht unangenehme Gelegenheit frischen Krautwuchses, überfraß sich in grünem Häd und verreckte alsbald an „geplatztem Bauche“. Bevor er mir jedoch diesen Kummer bereitete, rettete er mir noch das Leben.

„In Borku etablirt, wurde nämlich ein Raubzug gegen die „Terravia“ combinirt, der meinen Zwecken ausgezeichnet zu dienen versprach. Von dem Lande dieser Banditen weiß man nämlich äußerst wenig und die Nationalität der Bewohner ist ebenfalls nicht festgestellt. Ein Kameelritt dahin ist keineswegs ein Vergnügen, besonders unter Umständen, wie ich in meiner Armuth ihn zu unternehmen genöthigt war. Man

reitet etwa acht Tage von Morgens bis Abends; die Nahrung beschränkt sich auf einige Datteln; das ganze Bett besteht ungefähr in einem Teppich. Doch der Eigensinn eines Deutschen! Genug, wir ritten davon; ein Diener hinter mir auf demselben Sattel, was die Annehmlichkeit der Promenade keineswegs erhöhte. Die ganze Gesellschaft bestand in einigen hundert Mann, zur Hälfte Araber, zur Hälfte Tibbu. Man wählt zu den Ghazien ausgezeichnete Kameele, denn es ist ein fabelhafter Irrthum, das Wüstenschiff für „mäßig" zu halten. Einige Tage Marsch ohne Nahrung, und alles Fett und alle Kraft ist resorbirt. Schon in den ersten Tagen blieben verschiedene liegen und ich sah mich ebenfalls genöthigt, der entschiedenen Weigerung des meinigen nachzugeben und umzukehren. Eh bien, acht Tage darauf waren alle Nichtkombattanten, die zur Bewachung einiger hundert Kameele (geraubter) zurückgeblieben waren, und denen ich mich meines friedlichen Charakters wegen doch sicherlich angeschlossen hätte, elendiglich eingeheimst oder auf ihre eklen Lanzen gespießt. Da es in jenen Breitegraden eine allgemein bekannte Thatsache ist, daß alle Christen aufs Engste mit dem Teufel verschwägert sind, und daß ihre gewöhnliche Atzung in gebratenem Menschenfleisch besteht, so würde ich dem letzteren Schicksale wohl kaum entgangen sein.

„Ich kann Euch keine Detailbeschreibungen der furchtbaren Leiden liefern, welche mir der schließliche Mangel an allen Beschäftigungen, die Abwesenheit jedes geistigen Genusses und die Rohheit meiner Umgebung bereitete. Ich glaubte bisweilen den Verstand zu verlieren. Und bei der Langeweile noch Hunger! Das Getreide war bald aufgeatzt und Borku producirt nur sehr wenig. Ausschließliche Dattelatzung aber ist sicherer Tod. Fleisch ist ein fast unbekannter, doch un-

glaublich ersehnter Leckerbissen. Die Nothwendigkeit, mein geringes Besitzthum an den Ankauf von Kameelen zu verwenden und die primitive Habsucht meiner Gastfreunde ließ mich meine Verschwendung in Sachen frischen Fleisches auf den Ankauf zweier Ziegen beschränken, deren einzelne Körpertheile so sehr von Nachbarn u. s. w. ambitionirt wurden, daß mir jedesmal nur ein Hinterbein und die Leber blieb. Hier war es ein Freund, der mir irgend einen kleinen Dienst erwiesen hatte und der jetzt den Kopf des geschlachteten Thierchens reklamirte; dort bettelte ein Greis um ein Stückchen Fleisch zur Aufrechthaltung seiner schwindenden Lebenskräfte; hier machte ein sogenannter Merābet seine Ansprüche geltend, die ihm sein frommer Ursprung zu verleihen schien, dort bat ein Ehemann um etwas Fleisch für seine Frau, die ihre Niederkunft erwarte, ein Armer um die Gedärme oder um die Füße; und wenn die geübten Wüstennasen Vorübergehender den Duft von Fleisch einsogen, so hatte ich unvermeidlich eine lauernde Gesellschaft bis Mitternacht auf dem Halse, wenn ich nicht vorzog, das Vorhandene alsbald zum Opfer zu bringen. Milch, schöne, süße, kräftige Kameelmilch, aber war eine Illusion, in die ich mich früher tief gewiegt hatte, und aus der ich jetzt um so unangenehmer geweckt wurde. Schließlich, als ich sogar die Datteln für uns und für das Pferd abmessen mußte, fristete hauptsächlich der Same von Akresch (einem stachligen Grase), behandelt in der Weise von Getreide, unser ekles Dasein. Von Zeit zu Zeit wurde diese bescheidene Küche durch Fleisch kranker Kameele vervielfältigt. Die meisten Krankheiten derselben werden so übel prognosticirt, daß man alsbald zur Abschlachtung schreitet, um wenigstens das Fleisch zu retten; und mit geheimer Bosheit sah der hungernde Mensch ein Kameel seines Nachbars erkranken und dem Messer verfallen.

„Mein Freund, der Senussi-Missionar, erschien später von Wadai aus noch einmal in Borku auf der Bühne. Als er erfuhr, daß die räudigen Schafe seiner Heerde sich wirklich nicht geschämt hatten, mich nach Borku zu führen, weigerte er sich unter ihnen zu lagern, erklärte die Fraktion der Uelad Slimân, in deren Duar ich hauste, für „Ungläubige“ und „Christen“ und predigte den Tibbu einen Christenmord als sicherste Anwartschaft auf das Paradies. Einige derselben thaten sogar bei den Arabern Schritte, sich diesen Preis zu verdienen und boten eine annehmbare Summe für meine Person und die Erlaubniß, mich massacriren zu dürfen; doch noch war der „Aman“*) stark genug in meinen Gastfreunden, einen solchen Handel zu verweigern. Freilich konnte ich seitdem meinen einzigen Genuß, den Baumschatten, nur noch bewaffnet haben und mein tägliches Mittagsschläfchen in demselben war nur noch mit einer Schildwache möglich.

„Endlich waren wir mit Beginn der Fastenzeit nach Kanem zurückgekehrt. Während desselben war an keine Rückkehr nach Kuka zu denken, denn Dank der Raubsucht meiner Freunde ist der Weg von einer Unsicherheit, daß der Einzelne ihn kaum passiren kann. Ich benutzte diese Zeit, um die Hauptstadt des Wadai-Antheils von Kanem, Mao, zu besuchen, wo Moritz von Beurmann vor einigen Jahren so verrätherisch vom Chalifa des Sultans von Wadai ermordet wurde. Derselbe war nicht mehr am Ruder und sein Anblick wurde mir erspart. Sein Nachfolger war eine gutmüthige Persönlichkeit und seine Relationen mit den Arabern sicherten mir Leben und Freiheit. Wenn Beurmann nicht so unkluger Weise den Schutz der Uelad Slimân, den ihm

*) Art Schwur.

dieselben anboten, zurückgewiesen hätte, wäre er damals seinem traurigen Schicksale entgangen.

„Anfangs vorigen Monats zog ich wieder in mein Hauptquartier Kuka ein und erfreute mich des väterlich liebenswürdigsten Empfangs von Seiten Scheich Omar's. Abends spät ritt ich in sehr zerlumptem Zustande in die Hauptstadt ein oder führte vielmehr meine zum Skelette abgemagerte Rosinante am Zügel. Der Staatschef war noch Nachts davon in Kenntniß gesetzt und vor meinem Erwachen Morgens erschien ein hochstehender Eunuch, um mich neu einzukleiden. Eine seidene Jacke, verschiedene Bornu- und Sudan-Toben bildeten die Masse; der brave Herr hatte nicht einmal vergessen ein Paar lange, baumwollene Kniestrümpfe und ein Paar Halbstiefel beizufügen, hier zu Lande unbekannte Luxusgegenstände, die mehr eine Huldigung, welche meiner Civilisation dargebracht wurden, darstellten, als von wirklichem Nutzen waren (ihrer gigantischen Dimensionen wegen). Noch in der folgenden Nacht schenkte er mir ein Roß.

„Mit welchem Heißhunger ich auf den Haufen von deutschen, französischen und englischen Zeitungen und auf meine Briefe stürzte — deren Daten sämmtlich Jahresfrist überstieg — brauche ich wohl kaum zu beschreiben.

„Ich lese täglich drei bis vier Zeitungen und bin noch lange nicht am Ende. Und das Ende des grandiosen, blutigen Dramas habe ich bei alledem noch nicht. Welche Ueberlegenheit der Führer, welch' besonnener Ernst und männliche Pflichttreue auf deutscher Seite! Welche Hohlheit, welche Selbsttäuschung, welcher Leichtsinn, welche Frivolität auf der anderen Seite! Ich kenne Frankreich und sein Volk besser als viele, sehr viele meiner Landsleute, aber ich gestehe Euch, daß ich unseren Feinden solche Kopflosigkeit nimmer zugetraut hätte.

Als ein abgesagter Feind dieser ultima ratio, der Menschenschlächterei, habe ich jetzt, wo der Sieg dem Rechte zufiel, nur den einen Wunsch, einen dauernden europäischen Frieden aus all' dem hervorgehen zu sehen.

„Das große Opfer an Zeit und eigenen Mitteln, das ich für so minime Resultate bis jetzt gebracht habe, verhindert mich leider, schon jetzt zurückzukehren. Ich reise in diesen Tagen nach Baghirmi ab zum Sultan Abu Sekin („Vater des Messers" wegen seiner Vorliebe für diesen Gegenstand seinen Unterthanen gegenüber genannt), der im vorigen Jahre vom Sultan von Wadai in seiner Hauptstadt Massena belagert wurde und bei der Zerstörung derselben sich durch die Flucht retten konnte. Er hat sich zu den Heidenstämmen, welche den südlichen Theil seines früheren Reiches und seine Hauptmacht bildeten, zurückgezogen und ist sein Aufenthalt meinen Projekten sehr günstig. Er läßt mich hoffen, nach Süden weit über den Punkt, den Barth erreichte, vordringen zu können. Allerdings ist das Land in Folge des vorjährigen Krieges nicht sehr sicher. Sultan Ali von Wadai hat im nördlichen Theile des Landes einen Gegenkönig installirt, der den Abu Sekin auf alle mögliche Weise zu attrappiren sucht. Letzterer wird aber sicherlich aus Rücksicht auf Scheich Omar Alles thun, was in seinen Kräften steht, um meiner Sicherheit und meinen Zwecken zu dienen. Ich hoffe wenigstens zu beweisen, daß ich vor keiner Entbehrung und vor keiner Gefahr zurückschrecke, um mich in meinen bescheidenen Projekten meinem glorreichen Vaterlande würdig zu zeigen.

„Die wenigen Wochen, die ich hier in Kuka zubringen konnte, sind so in Anspruch genommen gewesen durch die Ordnung meiner Angelegenheiten und die Vorbereitungen zu meiner bevorstehenden Reise, daß ich meiner Correspondenz

nicht die gewünschte Muße widmen konnte. Du wirst demzufolge begreifen, daß ich den schon allzulänglichen Brief schließe, selbst ohne für Deine verehrte Frau besondere Zeilen beizufügen, obgleich ich dies in meiner tiefen Dankbarkeit für ihr so liebenswürdiges Zeichen der Freundschaft inmitten der Kriegsunruhen sehr gewünscht hätte. Sie wird mir hoffentlich auf Deine Intervention ihre gütige Verzeihung nicht versagen.

„Denke Dir, alle meine lieben Affen sind während meiner Abwesenheit, wie es scheint an Diphtheritis, zu Grunde gegangen. Ich freute mich so sehr auf ihr Wiedersehen und auf die Konstatirung der liebevollen Erinnerung, die sie mir zweifelsohne bewahrt hätten!"

„Kuka, im October 1872.

Mein lieber Freund!

Ich bin noch nicht todt; nichts rechtfertigt also Euer beharrliches Schweigen, durch das ich jetzt seit anderthalb Jahren leide, während ich in lobenswerther Treue keine Gelegenheit verabsäumt habe, diese mikroskopischen Charaktere unseren leider sehr unmöglichen persönlichen Verkehr ersetzen zu lassen. Diese Gelegenheiten sind freilich nicht häufig, doch das ist meine Schuld nicht; und Ihr dort habt nur die Briefe an Luigi Rossi zu schicken, da Ihr über etwaige Gelegenheit im vollständigsten Dunkel schwebt. In solcher Entfernung vor einer weiteren Stilübung auf eine Antwort warten zu wollen, wie der kleine, gemeine Mensch so gern thut, ist grausam. Das letzte Mal hatte ich keine direkte Nachricht von Deiner Hand, so viel ich mich erinnern kann, sondern nur von Deiner verehrten Frau und ich fand dies bei der aufregenden Beschäf-

tigung, welche der Krieg Allen, und wohl nicht am wenigsten den Medizinern auferlegte, sehr natürlich. Freilich hast Du wohl Deine Augenheilkunde für einige Zeit dran geben müssen? Selbst mein würdiger Meister aus Tübingen hatte seine gelehrten Uebungen in besagter Stadt aufstecken müssen, wie ich in einer Nummer der „Indépendance Belge" las, und war auf das Schlachtfeld des Typhus und der Ruhr geeilt. Welch' Elan! wie die Franzosen sagen würden; welche grandiose Entfaltung von Vaterlandsliebe, Muth, Entsagung, Opferfreudigkeit, Genie, Nächstenliebe, Energie, Einigkeit! Eine Ironie des Schicksals brachte die Kriegsnachrichten, welche hier in Kuka an meine Adresse vor ca. anderthalb Jahren ankamen, deren ich aber erst im Frühjahr dieses Jahres theilhaftig wurde, gerade bis zur Belagerung von Paris. Das Ende des Riesendramas, obwohl vorauszusehen, fehlte mir. Ebenso kam mir vor zwei Jahren die Nachricht des Krieges zu, allein, nackt, ohne Kommentar, ohne die nächstfolgenden Ereignisse, während sicherlich die Hauptschläge schon geführt, der Verlauf schon vorauszusehen war. Schöne Geduldsproben und zur Belohnung derselben empfange ich durch Rossi's gütige Vermittlung durch einen Eilboten, den der Regent von Tripoli hierher sandte und der vor ca. drei Wochen ankam, sechs Nummern des berühmten „Corriere mercantile Maltese" aus dem August vorigen Jahres und vier Nummern des nicht minder celebren „Osservatore Triestino" aus dem October desselben Jahres. Dieser freundliche Umstand, mit der beklagenswerthen Thatsache des Mangels an Briefen von meinen Freunden und dem schmerzlichen Nicht-Eintreffen von 2000 Thalern, welche die K. K. Regierung für mich angewiesen und die mir Dr. Bastian aus Berlin annoncirt hatte, hat mein Misanthropengemüth arg belastet und verhindert jede

Gewichtszunahme und selbst die mäßige Fettbildung, auf die ich für meinen skeletthaften Körper in Kuka so sehr gerechnet hatte.

„Eure Lorbeeren nämlich ließen mich nicht ruhen und trieben mich nach Baghirmi zu dessen König Mohammedu, mit dem vielversprechenden Beinamen: „Abu Sekin", d. i. „Vater des Messers", den Sultan Ali von Wadai Jahrs zuvor aus dem Centrum seines Reiches vertrieben hatte. Derselbe hatte dem neuen Herrscher, welchen er eingesetzt hatte und der ein naher Verwandter Abu Sekin's war, mit Namen Abd er Rahman, Wadai-Truppen zur Unterstützung zurückgelassen und war selbst nach Hause gezogen. Trotzdem der muthige Abu Sekin sich nur mit ca. dreißig bis vierzig Reitern aus seiner Hauptstadt an dem Tage, an welchem Sultan Ali in ihren Erdwall mit Pulver eine Bresche sprengte, durch die andringenden Wadawi geschlagen hatte, verließ er doch die Grenzen seines Reiches nicht, sondern scharmützelte und kämpfte mit Abd er Rahman und den zurückgebliebenen Wadawi, bis der Hunger und der Mangel an Geld ihn in die südlich mehr oder weniger tributären Heidenländer trieb. Der Hunger, denn seit Anfang des Krieges war keine Spur von Ackerbau getrieben worden, und der Geldmangel, denn er bedurfte des Geldes äußerst dringend zum Ankaufe von Pferden, Panzern, Pulver und Blei und dergleichen, und die Sklavenbeute in jenen Gegenden mußte dies Alles liefern. Indem ich diesem, zweifellos sehr strammen, thronlosen König einen Besuch machte, konnte ich hoffen, in ansehnlicher Entfernung ins Herz Central-Afrika's einzudringen und viel Interessantes und Abenteuerliches zu erleben. Allerdings kam ich viel weiter als Dr. Barth, der Einzige, der Baghirmi bis jetzt besucht hat, doch nur die Haupt-

stadt erreichte, aber vom Lager des Königs in weitere Ferne geschickt zu werden und als harmloser Reisender mit den Heiden zu leben, wurde mir nicht vergönnt. Abu Sekin vertröstete mich fortwährend, mit dauernden Lügen auf diese und jene Gelegenheit, auf diesen und jenen Zeitpunkt, auf dieses und jenes Land, bis ich endlich, leider zu spät, erkannte, daß er mich niemals allein reisen lassen würde. Allerdings waren die Heiden nicht sonderlich freundlich gesinnt à notre égard und hätten mir vielleicht den Hals abgeschnitten, wie sie es so vielen der Unsrigen thaten, wenn sie auf Getreide-Suchen ausgingen, doch mich kontrarirte es lebhaft. Fast zwei Monate lungerten wir da herum, wo ich den König traf und zogen dann einige Tagemärsche weiter, da wir die erstere Gegend rattenkahl gefressen hatten. Doch den Punkt, in dem sich der große, aus fernem Südost kommende Strom in seine zwei großen Arme — den Fluß von Baghirmi und den von Logos — theilt, erreichte ich zu meinem großen Kummer nicht. In dem zweiten Lande, das wir heimgesucht hatten, blieben wir wieder ca. zwei Monate, bevor ich von meinem königlichen Gastfreunde meine Rückexpedirung nach Norden, da ich ja die Hoffnung aufgeben mußte, die entgegengesetzte Richtung einschlagen zu können, erlangen konnte. Seit einem Monat litt ich an einem atonischen Darmkatarrh mit ganz enormen Verlusten und es waren eben keine heiteren Tage, die Sklaven, mit denen unser Lager vollgepfropft war, dieser Krankheit täglich erliegen zu sehen. Viele der Armen verließen die Grube, die man ihnen behufs der Defäcation gemacht hatte, gar nicht mehr, sondern lagerten am Rande derselben, bis der Tod sie erlöste, und wenn ich auch nicht so rapide als sie der gänzlichen Auflösung entgegenging, so glaubte ich doch mit einiger Wahrscheinlichkeit das Ende meiner irdischen Laufbahn

berechnen zu können. Mit meinem wohlgefüllten Medikamentenschatze war ich anfangs leichtsinnig freigiebig gewesen — ach! ich kannte die Verzögerungen noch nicht genügend, denen die Afrika-Reisen unterliegen — und saß jetzt ohne Chinin und ohne Opium da.

„Als ich endlich mit meinem königlichen Gastfreunde ernstliche Streitigkeiten wegen der Verzögerung der Abreise begann, und ihm eines Tages sagte, daß ich keine Lust habe, in dem Heidenlande dort zu sterben und daß ich dem Tode nahe sei, so antwortete er mir höchst philosophisch, daß, wenn ich in der That dem Tode verfallen sei, es ihm höchst gleichgültig scheine, ob ich in Tummok (so hieß die Landschaft, in der wir lagerten) oder in Kuka sterbe, da ich ja doch mein fernes Vaterland nicht mehr erreichen könne.

„Die Hauptunannehmlichkeit der Verzögerung lag nicht sowohl in meiner thatenlosen Ruhe, als in der Gefahr, welche aus der auch in Baghirmi und in Bornu eingetretenen Regenzeit für uns resultirte. Da sind Gegenden zu passiren, in deren grundlosem, zähen Thonboden Menschen und Thiere das Weitergehen vergessen, und Bäche zu überschreiten, welche mittlerweile zu Strömen angeschwollen sind, während doch nur zwei große hohle Kürbisse, durch zwei Stangen verbunden, als nautisches Beförderungsmittel existirten.

„So trat ich durch Hunger und Diarrhoe bis zur gänzlichen Ohnmacht erschöpft, die Rückreise an, welche mir wieder bewies, daß der Mensch die Katze an Zähigkeit im Ertragen von Leiden weit übertrifft. Mein großes, schönes Bornu-Pferd, Geschenk des Scheich Omar, hatte ich gleich an Abu Sekin verkauft, theils weil er sehr darum bat, theils weil ich einige Groschen zu Kuka sehr nöthig hatte, da Herr Luigi Rossi mit seiner gütigen Fürsorge mich einem beharr-

lichen Kampfe mit Nahrungssorgen überantwortet hat. Dafür waren $2^1/_2$ Centner Elfenbein mein geworden und ein Heidenpferdchen, das mich nach Kuka zurücktragen sollte. $2^1/_2$ Centner Elephantenzähne geben 125 Maria-Theresien-Thaler zu Kuka, während sie zu Tripoli mehr als 300 Thaler werth sind. Das Schlimmste aber war, daß das Rößlein den Anstrengungen der Reise nicht gewachsen war, und daß ich bald in meiner Erschöpfung mit meinen wagehalsigen Beinen zu Fuße einherkneten oder einherwaten mußte und diesen traurigsten Vertreter der equinen Rasse, den ich je sah, an seinem Halfter nachzerrte. Dabei Mangel an jeglicher Nahrung, Genuß der ungesundesten Sachen, wie halbreife Kürbisse oder halbreife Körner von Getreide, wenn wir dergleichen in einem Heidendorfe antrafen, Alles aus Geldmangel, der mir den Ankauf eines andern Lastthieres und von hinlänglichem Getreide verbot. Ich nannte nur noch zwei Hemden mein Eigen und durch die Lücken eines europäischen weißleinenen Sommerrockes, dessen Perlmutterknöpfe die Baghirmi-Schönen mir längst als kostbaren Schmuck abgeschnitten hatten, verbrannte die Sonne beide Schultern (ich trug ihn schon lange ohne Hemde), während das Pendant derselben, die Hosen, in der Kniegegend Substanzverluste aufwiesen, welche den Durchtritt eines ansehnlichen Theils der besagten Articulation gestatteten. Das war der Gast und Freund Sultan Mohammeds, der mit einem Empfehlungsbriefe des Letzteren reiste und durch seine Armuth genöthigt war, die Gastfreundschaft der Behörden in den Ortschaften als eine Pflicht zu reklamiren. Wenn es mir nicht gelungen wäre, während sechs bis sieben Tagen mit meinen Elephantenzähnen auf dem Baghirmi-Strome in Kähnen für umsonst transportirt zu werden, so hätten vielleicht ich, sicherlich aber die Ochsen Kuka nicht wieder gesehen. Zwei Pferde

— ich hatte außer dem Reitpferde noch ein Packpferd vom Könige bekommen — verblichen unterwegs und ein Ochse versagte seine Dienste nahe bei Kuka.

„Ihr könnt Euch in der That keine Idee von solchen Lehmwegen in diesen Breitegraden machen. Vor Dir eine hie und da durch finister aussehenden Dreck unterbrochene Wasserfläche. Dieselbe bedeckt zahllose natürliche Gruben und Elephantenfährten, deren jede hinreicht, ein Pferd zum Sturze, einen Fußgänger zum Fall zu bringen. Zwei bis sieben Mal erträgst Du resignirt das Sumpfbad mit dem stürzenden Rosse und schwingst Dich wieder mit Deinen früher weiß gewesenen Hosen auf den lehmichten Sattel, mit Deinen schwärzlichen Händen verzweifelnd den Zügel wieder ergreifend, wenn anders das entmuthigte Pferd es nicht vorzieht, Deinen Prügeln den Heldenmuth eines Esels entgegenzusetzen und in seinem Sumpfloch mit Deinem Sattel zu verharren. Zitternd betritt der Gaul jede außergewöhnlich verdächtig aussehende Stelle und schließlich fällt er schon halb aus Furcht. Du selbst, wenn Du siehst, daß das Fallen zur Regel wird, ziehst die Schuhreste, welche Dir vielleicht noch bleiben, betrübt von den Füßen, bindest sie auf den Kopf eines Sklaven, und schleichst vorsichtig im Hahnentritt mit den an stachlige Gräser und Schilfe noch wenig gewohnten nackten Füßen durch das fruchtbare Terrain. Wahrlich fruchtbar, aber auch fruchtbar an Leiden für Dich! Und wenn nur die Ochsen wenigstens Stand halten! sagst Du zu Dir selbst in Deinem gebeugten, doch ergebenen Gemüthe, und beobachtest sie unruhig aus der Ferne. Welch sicherer Tritt, welche Furchtlosigkeit, man könnte sagen, welche Familiarität mit dem unergründlichsten Sumpfe. Wo Pferde und Kameele als Lastthiere ohne allen Werth sind, glänzt der Kuri- oder Schoa-Ochse durch seine

Eigenschaften. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit zu Deiner Instruktion, daß das sogenannte Kuri=Rind identisch mit den altägyptischen Vertretern dieser Rasse ist, welche Du auf antiken Zeichnungen wegen ihrer riesenhaften lyraförmigen Hörner vielleicht anstauntest und für Abschweifungen des phantastischen Künstlers von der Wirklichkeit hieltest. Dasselbe existirt hier in Central=Afrika in voller Prosperität und in allen seinen ursprünglichen Formen; sein Kopf baumelt, sozusagen, in Folge der Hörnerlast zwischen den mächtigen Schultern. Dies Thier ist vorzüglich in den Händen der Kanembu und ursprünglichen Bornani, während sein eben erwähnter Vetter mehr von der Schoa und den eingeborenen Arabern kultivirt wird. Dieser zeichnet sich durch seinen runderen Kopf, seine breite Brust und seinen starken Nacken aus, ähnelt unserm heimischen Rinde mehr, ist jedoch durchgängig stärker. Meine Packochsen waren der letztgenannten Art. Der Eine war mir von Bornu gefolgt, und schien sich in dem neuen Sumpflande zu gefallen, während sein früherer Gefährte bald verblichen war; den andern hatte ich von Baghirmi=Schoa durch Sultan Mohammed gekauft. Da nämlich die einzig gangbare Münze für größere Objekte dort Sklaven sind, und ich doch als Vertreter eines christlichen Landes um solchen Preis nicht kaufen konnte, so gab ich dem Sultan eine seidene Tobe, die ich für 16 Thaler gekauft hatte und dieser erstand den Ochsen für einen fehlerfreien Jüngling von sechszehn bis achtzehn Jahren.

„Doch zurück zu ihnen auf unserem Wege! Ha, sie sind richtig stecken geblieben! Der rothe Bornuaner arbeitet sich noch wieder hervor, doch der schwarze Baghirmi sitzt bis an die Schultern im Lehm. Herzklopfend beobachtest Du aus der Ferne, wie man ihm ein Bein ausgräbt, wie er selbst durch eine

Kraftanstrengung des freigewordenen Ständers den Genossen desselben befreit, seinen Mitochsen nachstrebt. Doch da steht der rothe still! Das heißt, noch steht er; eine Minute später findet ihn am oder vielmehr im Boden und seine Elephantenzähne neben ihm. Der Treiber, ein schlapper Bornuaner, den Hunger noch schlapper gemacht hat, steht muthlos daneben, nicht im Stande, die gewichtigen Pachydermenzähne zu heben. Der Marokkaner muß herbei, lädt die Zähne auf seine Schultern und stampft durch den Sumpf einem relativ trockenen Platze zu, während der Bornuaner den Ochsen ausgräbt und prügelt. Während diese den befreiten Ochsen wieder beladen, reklamirst Du selbst vielleicht mit Stentorstimme die Assistenz Deiner Diener. Dein Pferd fiel auch ohne Reiter in ein tiefes Loch oder Dein Bein selbst weigert sich hartnäckig mit einfacher Selbsthülfe an die Erdoberfläche zu gelangen. Dergleichen hier zu weit ausgesponnene Scenen wiederholen sich an manchen Tagen mehr als zehn Mal, bevor Du um ca. zwei Uhr Nachmittag vielleicht in der Wildniß lagerst und zur Erholung von Deinen morgendlichen Anstrengungen vielleicht in der schnell improvisirten Laubhütte von einem tropischen Gewitterregen bis auf die Haut durchnäßt und Deiner Nachtruhe beraubt wirst.

„Du kannst Dir vorstellen, mit welcher Freude ich den großen Strom begrüßte, der mir die Möglichkeit einer passiven Fortbewegung versprach; doch auch diese hatte ihre Hindernisse. Der vom König Abu Sekin zu dem Zwecke mitgegebene Brief war eine Art Zirkulär an die Chefs der bedeutenderen Ortschaften am großen Baghirmi-Strome und zunächst an den „König“ von Máffalini. Als ich diese Stadt erreichte, d. h. alle Städte und Dörfer sind von Abd er Rahman und den Wadawi zerstört und ihre Einwohner

haben sich auf die zahlreichen Sandinseln des Flusses zurückgezogen, wo sie ein Leben der Sicherheit, aber des Hungers führen, fand ich sie in Händen der Anhänger Abd er Rahman's und der Bürgermeister war wohl geneigt, mich mit Lügen aufzuhalten, aber schwerlich mich zu expediren. Wenn ich nicht, ehe der Hahn auch nur ein einziges Mal krähte, meinen Freund Abu Sekin mehrmals verrathen und mit den arabischen Anhängern seines Gegners Freundschaft geschlossen hätte, so würde ich wahrscheinlich mit meinem Elfenbein in Mässalini eine höchst unerquickliche Zeit verbracht haben.

„Ach, wie glücklich war ich, als ich das keineswegs wasserdichte Fahrzeug bestieg und den Fluß hinabschwamm!

„Das Packpferd verreckte indessen, trotzdem es nichts mehr zu tragen hatte, als seine eigene Existenz, während mein Reitpferd ebenfalls sichtbare Spuren bevorstehender Auflösung dokumentirte. Auf diesem Wege längs des Flusses hatte der Hunger der Karavane seine Kulmination erreicht. Meine Leute aßen nur noch einmal am Tage einen dünnen Mehlbrei in geringer Quantität und Viele hatten gar kein Getreide mehr. Ich selbst wurde auf Staatskosten ernährt und als wir die nördlicheren Städte erreichten, die für Abu Sekin schwärmen, gelang es mir zuweilen, einige große Fische oder eine fette Ziege oder dergleichen für meine Leute, mit denen wir manchmal zusammentrafen, zu erzielen und ihren Hunger zu stillen. Mein nordischer Windhund, ein Kind der Sahara, war mittlerweile so schwach geworden, daß er nur noch einhertaumelte und auf die Stiere gebunden werden mußte. Trotzdem blieb er so kraftlos, daß ihn in einer schönen Nacht eine Hyäne tödtlich anfraß.

„Zwischen Logon und dem Tsade wird das Terrain nicht besser; im Gegentheil, große Wassermassen unterbrechen hier

im Herbst und Winter oft jede Kommunikation. Mein sterbendes Roß schenkte ich höhnend dem „Könige" oder „Gouverneur" von Afade, der mich schlecht bewirthet hatte, und watete selbigen Tages von 11 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends ununterbrochen durch ein System von wasserbedeckten Niederungen, deren Inhalt bis zur Mitte des Oberschenkels reichte; auch nicht übel, nicht wahr?

„Wo die Noth am höchsten, ist die Hülfe am nächsten! Selbigen Abends fand ich in dem Dorfe, in dem wir lagerten, ein Pferd auf Kredit zu kaufen, erstand es für 17½ Thaler und erreichte auf seinem Rücken die Bornu-Hauptstadt, mein Hauptquartier, mit ihrem liebenswürdigen Herrscher.

„Kaum war ich angekommen, so schickte mir dieser die obligaten Vorräthe von Weizen, Reis, Butter und Honig, kleidete mich neu ein durch 2 Toben und 1 Burnus, und schickte, wie gewöhnlich bei Nacht, einen neuen Renner von prachtvollen Formen, der nur etwas greisenhaft ist.

„Ich bin jetzt seit 1½ Monat hier, und bin eigentlich nicht mehr krank, nur gänzlich kraftlos. Dieser Umstand, dem sich mein Gehirn doch nicht völlig entziehen kann, mag auch diesem Briefe zur Erklärung und Entschuldigung dienen. Ich hätte Euch besser eine Sklavenjagd oder dergleichen beschreiben sollen; doch ich habe von dortigen Heiden und ihren Ortschaften so viel an Dr. Bastian und Petermann und Maltzan gekäut und wiedergekäut, daß ich Euch gegenüber kaum darauf zurückzukommen die Kraft habe.

„Im kommenden Jahre hoffe ich endlich Euch und die Heimath wiederzusehen; doch kann ich mich nicht entschließen, den abgedroschenen Weg der Wüste zurückzupilgern. Ursprünglich hatte ich die Absicht, nach Adamaua zu gehen und von da nach Kamerun oder Gabun durchzubrechen; doch mir graut

vor dem weiten Seewege und auf der anderen Seite bietet sich mir ein Weg, den ich früher für verschlossen halten mußte. Die alte, langjährige Verstimmung nämlich, welche zwischen den Herrschern von Wadai und von Bornu herrschte, hat einer großen Freundschaft Platz gemacht, auf Grund deren ich den verrufenen Weg wagen werde. Scheich Omar selbst, bei aller Freundschaft und väterlicher Fürsorge für uns, fand das Projekt jetzt ausführbar und machte sich anheischig, mir den Weg bis zu Sultan Ali zu sichern. Dieser selbst aber, ein ausgezeichneter Mensch und Herrscher, wird mir schwerlich etwas Böses zufügen.

„Von Wadai aus hoffe ich entweder über For und Kordofan den Nil zu erreichen oder mit der jährlichen Karavane nach Benhasi auf die Mittelmeerküste zurückzukehren. Möchte der Stern, der mir bisher in mannigfachen Gefahren leuchtete, auch dort meine Schritte lenken!

„Nach so langer Zeit der Abwesenheit kann ich nicht mehr gut von Eurem lieben Heimwesen, vom Kollegen T. und seiner jungen Gattin, vom trefflichsten aller Hunde und den hinauszuschmeißenden Katzen plaudern, wie ich so gern möchte. Welche zahlreichen Aenderungen mag die Zeit in Alles gebracht haben!

„Der jugendliche Pix*) hat schon den Corpsstudenten vergessen, den er doch kurz vor meiner Abreise kaum adoptirt hatte; die Kätzchen sind zu ansehnlichen Katern und Katzen geworden und Bauschan ist vielleicht ein hündischer Greis oder ein greiser Hund.

„Des Menschen Leben ist wahrlich allzu kurz für seine Aspirationen, seine Kämpfe, seine Ruhe, seine Genüsse. Die

*) Sohn des † Prof. Niemeyer.

zahlreichen weißen Haare, die meinen üppigen Bart täglich mehr verunzieren, geben mir diese philosophischen Betrachtungen ein und kontrariren mich in der That lebhaft. Ich fühle mich jung, möchte gern jung zurückkehren und werde vielleicht als ein Mann, der „über seine besten Jahre hinaus“ ist, betrachtet.

„Einstweilen Adieu und herzliches Lebewohl! Empfehlt mich dem gütigen Andenken der Tübinger und erhaltet mir Eure Freundschaft!

„P. S. Dr. Petermann hat auf Nowaja Semlia einen See, der die Dimensionen eines kleinen gemeinen Teiches nicht wesentlich überschreiten dürfte, den „Nachtigal-See“ getauft. Die Unsterblichkeit, siehst Du, ist gesichert!“

Mit dieser rührenden Schilderung seiner Leiden in Baghirmi schließen die eigentlichen Reiseberichte unseres Freundes. Während seines Aufenthaltes in Wadai und Darfor ist keinerlei Nachricht an uns gelangt. Erst nach etwa zwei Jahren erhielten wir wieder ein Lebenszeichen von ihm aus Khartum.

Jetzt, wo jede Befürchtung, wie jede Hoffnung für ihn aufgehört hat, wirkt dieses letzte Schreiben von seiner damaligen Reise um so ergreifender; um so objektiver können wir uns aber auch der Bewunderung für ihn hingeben. Welche Selbstüberwindung und welche Energie beseelte diesen einzigen Mann! Er selbst gesteht, daß er noch gänzlich kraftlos sei, und schon hat er einen fertigen Plan für eine neue, weit gefahrvollere Reise im Kopfe, als die, welche er überwunden hatte! Und bei aller körperlichen Schwäche bleibt sein Geist unentwegt, sein Stil von staunenswerther Klarheit, strotzend von Gedankenfülle, Originalität des Ausdruckes und Reichthum der Sprache! Einem frischen Waldquell möchte ich

diese Briefe vergleichen, welcher aus unerschöpflichem Grunde seine köstliche Gabe hervorsprudelt, Allen gleich erquicklich, gleich angenehm. Diejenigen Leser, welche Nachtigal nicht persönlich gekannt haben, werden, ich bin dessen sicher, ihn nachträglich lieb gewinnen; lesen aber wir, die wir den Zauber seiner Persönlichkeit gekostet haben, diese und seine anderen Briefe, so tritt uns sein liebes Bild so klar und lebenswarm vor Augen, daß wir die traurige Wirklichkeit darüber vergessen. Mit ihm besprechen wir die Ereignisse des Tages, mit ihm lachen und freuen, mit ihm sorgen und betrüben wir uns. Schweigt dann aber der Mund, den wir noch eben so beredt zu uns sprechen zu hören gemeint, entsinkt das Blatt unseren Händen, welches diese glückliche Täuschung hervorgebracht, so erwachen wir wie aus einem schönen Traum, und tief und schmerzlich, wie im ersten Augenblick der Nachricht seines Todes, empfinden wir aufs Neue den unersetzlichen Verlust! In solchen Augenblicken ist die sonst Alles ausgleichende Zeit machtlos — machtlos, das Andenken an ihn abzuschwächen, die Trauer um ihn zu verringern!

VII.

Zwei volle Jahre, von 1872—1874, war Nachtigal für uns verschollen. Wohl gedachten wir der ermuthigenden Worte, welche er uns in seinem Abschiedsbriefe zugerufen hatte: „Glaubt nicht zu früh, daß ich umgekommen bin; wenn Ihr 1869 nichts von mir hört, wartet 1870 ab, u. s. w.“; aber wir hatten doch eigentlich schon alle Hoffnung aufgegeben, ihn je wiederzusehen.

Da, eines Abends, es war am 25. August 1874, kam eine Depesche an meinen Mann aus Berlin folgenden Inhalts: „Bitte um Adresse der Mutter und Schwester des Reisenden Nachtigal. Geographische Gesellschaft“, und am nächsten Tage als Erwiderung auf unsere telegraphische Antwort die ausführlichere Mittheilung, welche jeglichen Rest etwa noch obwaltender Sorge zerstreute: „Besten Dank. Gute Nachrichten über Nachtigal's baldige Ankunft in Khartum, telegraphirt durch deutschen Konsül in Alexandrien. Bastian.“ Vier Wochen später schrieb er uns selbst aus Khartum:

„Meine Seele ist matt und bewegt sich nur noch mit central-afrikanisch reducirtem Flügelschlage in höherer geistiger Sphäre. Mein äußerer Körper jedoch, welcher sich mit schmutzig-brauner Kruste überzogen hat, erfreut sich mäßigen Wohlseins. Ich mußte ihn hier in Khartum einige Tage im

Hause meines Freiburger Landsmannes, Namens Rosset, deponiren, um Versuche betreffs Wiedergewöhnung an europäisches Kulturleben mit ihm anzustellen, als da sind: Essen mit Messer und Gabel, tägliche Reinigung des Körpers mit Wasser, reinliche, aber ärmliche Bekleidung ohne Parasitenzucht, Strümpfetragen, Reden in fremden Zungen, als Deutsch, Französisch, Italienisch, und Biertrinken. Europäische Kleidung mußte vorläufig wegen hartnäckigen Widerstrebens seitens meiner Sudanhaut aufgegeben werden, doch die übrigen Versuche gelangen, leider bis auf das Biertrinken. Das alte Gehirn, scheint es, hat sich unter dem Einflusse tropischer Sonne so rarificirt und ausgetrocknet, daß ihm die Absorption selbst eines kindlichen Quantums alkoholischer Getränke nicht mehr gelingt."

Im September 1874 zeigte er uns seine Ankunft in Kairo an, und zugleich die Absicht, sich zur Stärkung seiner sehr angegriffenen Gesundheit einige Zeit in der Heilanstalt zu Heluan bei Kairo aufzuhalten. Er litt nämlich in Folge der häufigen Fieberanfälle an heftigen Knochenschmerzen mit Schlaflosigkeit. In demselben Briefe gibt er uns eine Schilderung seines Empfanges in Kairo, deren bescheidene, humoristische Art um so auffallender hervortritt, wenn man sie mit den Berichten vergleicht, welche die Tagesblätter damals von der Nachtigal so hoch ehrenden, durch den Khedive befohlenen offiziellen Einholung und den ihm durch die deutsche Kolonie bereiteten Empfangsfeierlichkeiten gaben. Er schreibt:

„Ich wurde nämlich hier von heimtückischen Deutschen erwartet, denen ich nicht einmal durch eine Verkleidung, in der ich mich ja für jeden gebildeten Menschen befand, entgehen konnte. Man hetzte (eine Hinterlist, welche sich ein gewisser v. Thielau, Legationssekretär und Generalkonsul des Deutschen

Reiches, zu Schulden kommen ließ) den Fürsten des Landes auf, welcher ein Schiff ausschickte, um auf mich zu fahnden. Ich wurde denn auch wirklich auf einer Nilbarke mit einigen zwanzig Dzellaben (sudanesischen Kaufleuten) und deren hundert Sklaven entdeckt, wurde trotz meiner central-afrikanischen Tracht und barfüßig, wie ich war, auf das dampfende vicekönigliche Schiff gehißt und nach Norden geschleppt. Als wir uns Kairo etwas genähert hatten, erschienen einige Hofbeamte, um die erste Instruktion, Art Voruntersuchung, vorzunehmen, und diese steckten mich, trotz meines Protestes, daß ich nicht die geeignete Persönlichkeit zu solchen Scherzen sei, in europäische Hosen, Stiefel, Röcke und Hemden, und schickten dann ein Telegramm voraus, daß sie den Verbrecher ereilt, ergriffen und kenntlich gemacht hätten, und daß derselbe nach Sonnenuntergang in der Residenz antreten würde. Glücklicherweise kam das Telegramm nicht an, und es gelang Deinem unglücklichen Freunde noch einmal, am Landungsplatze dem Arme der rohen Gewalt zu entrinnen. Er schwang sich in das Hôtel du Nil, um fern vom Geräusch der Straßen, inmitten lieblicher Garten-Vegetation, den Verlust seines afrikanischen „Ichs" in Beschaulichkeit zu betrauern. Doch schon der frühe Morgen entlarvte mich von Neuem; Verrath war im Spiel. Besagter v. Thielau und sein Helfershelfer Travers, einer Deiner Corpsbrüder, wie ich leider gestehen muß, ließen auf mich fahnden; man führte mich auch zum Landesfürsten, dessen Wohlwollen ich aber durch mein geläufiges Arabisch gewann, und zwang mich, Abends zur Prüfung meiner Individualität zwei bis sieben verschiedene Weinarten zu zechen. Als beisitzende Richter fungirten der bekannte schweizerische Afrika-Reisende Munzinger-Pascha und der ebenso bekannte Aegyptologe Dr. Brugsch-Bei. Zeugen meines Katzenjammers

am nächsten Tage waren die hervorragendsten Glieder der deutschen Kolonie, die wahrscheinlich gekommen waren, sich an meinem Zustande zu weiden. Seitdem war ich erkannt. Am dritten Tage also ereignete sich das Entsetzliche: ich wurde festgegessen. Zur Nachtzeit, nachdem die gewöhnliche Eßstunde des Hôtels längst vorüber war, versammelten sich zwanzig bis siebzig stille Gestalten in weißen Kravatten; zu besserer Versichtlichung der Exekution wurde das Hôtel und der Garten mit bunten Lampen illuminirt, die Leib-Musikbande des Landesfürsten trat an, und plötzlich tritt auch der Machthaber wieder in der Gestalt des oben genannten deutschen Diplomaten in mein Zimmer und schleppt mich ab. Ich mußte vom consommée à la Nachtigal und dem filet de bœuf à la Bornou an, mich langsam durch Baghirmi und Wadai schlagen, bis zum Plum-Pudding à la Dar For, und dem fromage glacé au bon retour, also die ganze Reise condensirt und contrahirt noch einmal durchmachen, so daß ich, selbst als ich schon Sherry, Bordeaux, Rheinwein, Burgunder, Champagner, Cyperwein und Schnaps getrunken hatte, um das Vorgenannte zu verwinden, noch Morgens früh um zwei Uhr bei einer Ananas-Bowle entdeckt wurde ...."

Im April 1875 war Nachtigal soweit hergestellt, daß er es unternehmen konnte, mit dem Beginn der wärmeren Jahreszeit Europa zu betreten, und zwar wählte er den Weg über Italien. Seine Heimkehr glich einem Triumphzuge. In den seinetwegen zusammenberufenen Sitzungen der Geographischen Gesellschaften von Rom, hauptsächlich Berlin, später London, Paris u. s. w. hielt er Vorträge; überall wurde er bekanntlich mit den höchsten Ehrenbezeigungen empfangen und die Zeitungen feierten ihn als Heros der deutschen Afrikaforschung. Ebenso aber vereinigte sich Alles in der Bewunderung seiner

sich stets gleichbleibenden wahrhaftigen Bescheidenheit. Seine erste lange Mittheilung in der „Gesellschaft für Erdkunde" zu Berlin schloß er, während seine Stimme leicht vor Erregung zitterte, mit den Worten:

„Wenn ich hier sehe, was in meiner Abwesenheit von besseren Männern dem Vaterlande geleistet wurde, so blicke ich beschämt auf meine Reisen zurück. Wie wenig es aber auch immer sei, was ich der geographischen Forschung geleistet, so darf ich doch sagen, ich suchte auch in diesen fernen Ländern dem deutschen Namen, der deutschen Wissenschaft und deutschem Muthe Ehre zu machen!" Gewiß zugleich ein schönes Zeichen seiner patriotischen Gesinnung!

Am meisten überwältigte ihn der Empfang, welchen ihm seine Vaterstadt Stendal bereitete.*) Eine unübersehbare Menschenmenge stand bei seiner Ankunft am Bahnhof, welch letzterer reich mit Fahnen, Blumen und Guirlanden geschmückt war. Unter den Klängen von Musik geleitete ihn ein Herren-Comité in den Wartesaal, während er von Damen mit Bouquets überschüttet wurde. Auch seine einzige Schwester, Frau Pastor Prietze, und seine nächsten Verwandten begrüßten ihn hier zum ersten Male. Der Wagen, welcher ihn darauf zur Stadt brachte, mußte bis zum Rathhaus, wo die Behörden Nachtigal in feierlichen Ansprachen begrüßten, durch ein lebendiges Spalier fahren, während die Menge entblößten Hauptes dastand und ihm zujubelte. Fast sämmtliche Häuser hatten geflaggt, aus den Fenstern regnete es Blumen auf ihn herab, und sein Absteigequartier hatte sich durch Ehrenpforten, Guirlanden und Blumen fast unkenntlich gemacht. Dem offiziellen

*) Entnommen aus einem Artikel der „Vossischen Zeitung" vom 11. Juli 1875.

Theil des Festes folgte ein heiteres Banket, und ein glänzender Fackelzug schloß die erhebende Feier.

So wohl seinem Herzen dieser Empfang gethan hatte, so scheint derselbe doch nicht ganz ohne Strapazen abgegangen zu sein, denn er schreibt uns darüber aus Berlin am 13. Juli 1875:

„Gestern kam ich von meiner altmärkischen Heimathstadt Stendal, wo weißgekleidete Jungfrauen, Banket, Ehrenpforten, Blumensträuße, zahllose Toaste, Fackelzug und Volksansprachen mir den Beweis lieferten, daß es bisweilen schwerer ist, aus Afrika zurückgekehrt zu sein, als daselbst zu reisen."

Mit wahrer Genugthuung lasen wir die Berichte über die ihm von allen Seiten entgegen getragene Begeisterung, welche uns ja schon lange für ihn erfüllt hatte, und stolzen Herzens verfolgten wir seinen wohlverdienten Siegeslauf. Endlich aber durften auch wir ihn wiedersehen. Am 20. Juli standen mein Mann und ich voll freudiger Erwartung am Bahnhof und sahen ungeduldig dem Zug entgegen, welcher ihn uns brachte. Ich kann nicht umhin, hier einer Eigenthümlichkeit Nachtigal's zu gedenken, welche uns damals und immer wieder angenehm auffiel. Wenn er nämlich, sei es nach längerer oder kürzerer Abwesenheit, dem Wagen entstieg, so begrüßte er uns nicht mit hastigen Fragen nach unserm Ergehen, nie auch hörten wir freudige Ausrufe des Wiedersehens von ihm. Er hatte, wenn auch fern, doch in Gedanken mit uns weiter gelebt, über das Wohlbefinden unserer Angehörigen hatte eine lebhafte Korrespondenz ihm Auskunft gegeben, wir selbst standen wohl und munter vor seinen Augen, also rief er uns höchstens sofort eine scherzhafte Bemerkung zu, oder er knüpfte an den Inhalt unseres letzten

Schreibens ein Gespräch an, welches dann mit Eifer fortgeführt wurde, bis wir zu Hause angelangt waren.

Um dieselbe Mittagsstunde traf er hier ein, wie vor sieben Jahren; ebenso wie damals, war auch jetzt eine fröhliche Tischrunde bei uns versammelt, ihn zu begrüßen. Freilich seinen alten treuen Freund und Lehrer Niemeyer vermißte Nachtigal schmerzlich.

Es schien mir zuerst, als habe die lange Trennung etwas Fremdes zwischen uns gebracht; er kam mir gedrückt und zurückhaltend vor. Wie er später selbst gestand, hatte er gefürchtet, auch wir wollten ihn als „sogenannten" berühmten Reisenden feiern. Nachdem er aber eingesehen hatte, daß alle die kleinen Empfangsaufmerksamkeiten lediglich dem glücklich heimgekehrten Freunde galten, da kehrte seine alte Herzlichkeit, seine frühere Lebhaftigkeit zurück. Geistesblitze flogen hin und her, Reden voll sprühenden Humors wurden gehalten, und mit Vorliebe verweilten Nachtigal und mein Mann bei Erinnerungen aus alter, schöner Studentenzeit.

Unterdessen nahm ich mir Muße, unsern Gast näher zu betrachten, was in der Aufregung des ersten Wiedersehens nicht recht möglich gewesen war. Welche Veränderungen hatte die Reise an ihm vollzogen! Weit beredter, als Klagen es gethan haben würden, wenn solche je aus seinem Munde hervorgegangen wären, sprachen die vielen tiefen Furchen, welche Leiden jeglicher Art in sein Antlitz gegraben hatten. Die einst so gesunde, gebräunte Hautfarbe war einer fahlen, braungrauen Färbung gewichen, der Bart war ergraut. Wenn diese Beobachtung das innigste Mitleid erweckte, so strahlten seine Augen, die nichts von ihrem Ausdruck der lebhaften Klugheit, der warmen Herzensgüte verloren hatten, uns die Beruhigung zu, daß die überstandene Prüfungszeit

nur der äußern Erscheinung den Stempel des herannahenden Alters aufzudrücken vermocht hatte, sein Geist, sein Gemüth aber frisch und jung geblieben waren. Auch sein braunes, kurz gelocktes Haar war unverändert. Später, als er sich mehr erholt hatte, trug die ruhigere Lebensweise dazu bei, sein Gesicht wieder zu glätten, und gern hörte er es, wenn wir ihm unser Erstaunen darüber ausdrückten, wie zusehends er sich von Jahr zu Jahr verjünge.

Bei diesen und den späteren Besuchen wurde Nachtigal immer von allen Seiten bestürmt, aus dem reichen Schatze seiner Erlebnisse etwas mitzutheilen, und meistentheils entzog er sich dieser Bitte nicht. Waren aber viele Menschen zugegen und bemerkte er bei den Zuhörern wenig Verständniß für afrikanische Zustände, so sprach er nur mit großer Zurückhaltung und vermied hauptsächlich solche Begebenheiten, bei welchen seine eigene Person in den Vordergrund gestellt werden mußte. Waren wir dagegen mit ihm allein, so ließ er seinen Erinnerungen freien Lauf, aber auch selbst dann meist nur nach dringender Aufforderung. So meine ich ihn noch heute vor mir zu sehen, wie er an einem Abend mit besonderer Lebhaftigkeit seine Ankunft in Wadai schilderte, und da, wie ich glaube, Einzelheiten aus dem letzten Theil seiner großen Reise noch wenig bekannt sind, so möchte ich diese Episode hier wiedergeben, wie sie sich in meinem Gedächtniß fixirt hat.

Bekanntlich wurde bis dahin die Reise nach Wadai als absolut lebensgefährlich angesehen; die beiden letzten Opfer waren v. Beurmann und Vogel; ersterer war schon an der Grenze des Landes, der Andere in der Hauptstadt selbst erschlagen worden. Nach ihnen hatte nur noch G. Rohlfs 1866 den Versuch gemacht, die Gastfreundschaft des Sultans

durch einen vorläufigen Brief zu erbitten; das Gesuch wurde aber mit der Antwort abgelehnt, er könne und wolle ihn nicht beschützen. Trotz dieser gewiß nichts weniger als ermuthigenden Erfahrungen seiner Vorgänger riskirte Nachtigal die Reise dennoch, und damit ihm eine abschlägige Antwort nicht zu Theil werden könne, reiste er unangemeldet in Eilmärschen, unter Führung eines gewöhnlichen Kaufmannes, mitten in das Herz des Landes hinein. Den einzigen, vermeintlichen Schutz, welchen er mit sich führte, war ein Empfehlungsschreiben des Scheich Omar von Bornu an den Sultan Ali. Wie wenig Werth dieses Schriftstück besaß, sollte er bald erfahren. In einer gewissen Entfernung von Abeschr, der Hauptstadt Wadai's, wurde Halt gemacht und ein Bote abgesandt, um dem Sultan die Ankunft Nachtigal's und seine Absicht, ihn zu besuchen, zu melden. Sultan Ali gab hierauf gar keine Antwort, sondern schickte erst nach längerer Zeit einen Abgesandten mit dem Verlangen an Nachtigal, demselben seine Waffen und Pferde auszuliefern. Nachtigal antwortete: seine Waffen pflege er niemals abzulegen, und ein Pferd habe er dem Sultan wohl zum Geschenk mitgebracht, wünsche ihm aber dasselbe persönlich zu übergeben. Als hierauf nichts Weiteres von Seiten des Sultans erfolgte, setzte Nachtigal seinen Weg bis in die Hauptstadt fort und nahm daselbst Wohnung bei seinem Gastfreunde, dem Kaufmann, der ihn bis dahin geleitet hatte. Nach einigen Tagen schickte der Sultan eines Morgens um drei Uhr einen Sklaven mit dem Befehl, Nachtigal solle sofort mit seiner vortrefflichen Flinte, von welcher er gehört habe, zu ihm kommen, um auf seinem Hofe Proben von der Güte dieser Waffe abzulegen. Nachtigal ließ erwidern, der Sultan habe ja selbst Schützen genug, er sei gekommen,

um ihn und sein Land kennen zu lernen, nicht aber, um ihm etwas vorzuschießen. Wieder vergingen mehrere Tage, während welcher Nachtigal sich nicht außerhalb des Hauses sehen zu lassen wagte, bis der Sultan ihn endlich direkt zu einer Audienz abholen ließ. Als der Gastfreund und die Diener dieses erfuhren, nahmen sie trauernd von ihm Abschied, denn Alle hielten seine sofortige Hinrichtung für gewiß. Im Palast angelangt, wurde Nachtigal in eine Art Vorraum geführt, welcher von dem eigentlichen Audienzzimmer durch einen bis auf den Boden hängenden Teppich getrennt war. Unter demselben mußten Diejenigen, an welche die Reihe des Erscheinens vor dem Sultan kam, auf allen Vieren hindurchrutschen. In diesem Raum fand er eine Menge Bittsteller versammelt und setzte sich zu ihnen. Kaum hatte er sich aber niedergelassen, so erhoben sich diese sämmtlich und hockten auf der gegenüberliegenden Seite nieder; ein Zeichen, daß sie ihn als einen dem Tode Verfallenen ansahen, mit dem in nähere Berührung zu kommen, auch für sie verhängnißvoll werden konnte.

An dieser Stelle unterbrach mein Mann Nachtigal's Erzählung, um ihn zu fragen, welches denn nun eigentlich seine Gedanken und Empfindungen bei so schwieriger Situation gewesen seien? „Zweimal,“ erwiderte er „habe ich in Afrika, außer den Verdurstungsnöthen, geglaubt, dem Tode unmittelbar ins Antlitz zu schauen. Das erste Mal bei meinem nächtlichen Einzug in Tibesti; damals befiel mich eine Art Wuth, ich machte mich schußfertig mit der Absicht, da ich nun doch einmal sterben müsse, mein Leben wenigstens so theuer als möglich zu verkaufen. Diesmal glaubte ich allerdings ebenso ernstlich, daß meine letzte Stunde gekommen sei. Wehren konnte ich mich nicht, und so machte ich mich

jetzt fertig, wenigstens anständig zu sterben; denn nichts gilt in diesen Ländern für verächtlicher, als sich im letzten Augenblicke feige zu benehmen.

„Während ich mit diesen Gefühlen unter dem Vorhang durchkroch, beobachtete ich verstohlen das Antlitz des Gefürchteten; ich glaubte weniger Grausamkeit als Strenge, verbunden mit einem hohen Grade von Intelligenz, darin zu entdecken. Dies gab mir einen Funken von Hoffnung, und nachdem ich, auf den Knieen liegend, den Kopf tief auf die Erde geneigt, unter Zusammenschlagen der Hände die vorschriftsmäßige Begrüßungsformel gemurmelt hatte, wartete ich die Anrede Sultan Ali's nicht ab, sondern nahm allen meinen Muth zusammen, sah ihm ins Gesicht und rief: ‚In meinem Lande kniet man nur vor Gott, nicht vor Menschen!‘ Zu meinem Erstaunen brach Ali nicht in Zorn aus, sondern antwortete: ‚So stehe auf und setze Dich zu mir.‘ Von diesem Augenblicke an hatte ich gewonnenes Spiel. Nur einmal noch grollte der Donner. Der König fragte mich, woher ich komme; voller Freude übermachte ich ihm die Grüße Scheich Omar's und wollte mein Empfehlungsschreiben hervorziehen. Er winkte mir entschieden mit der Hand ab: ‚Laß den Brief nur stecken, was wird da weiter darin stehen, als daß ich Dich nicht umbringen soll? Ich allein bin Herr in meinem Lande, und wenn ich Dich nicht tödte, so thue ich es, weil ich es nicht will, nicht aber weil Scheich Omar darum bittet.‘

„Nach dieser Audienz durfte ich zu meinem überraschten und erfreuten Gastfreunde zurückkehren und stand fortan unter Sultan Ali's Schutz. Von dessen scharfem, natürlichem Verstande sollte ich noch manche Proben erhalten, welche aber nicht immer ohne Reibung für mich abliefen. Ich hatte ihm nach meinen bescheidenen Mitteln einige Geschenke geschickt;

am Tage darauf sandte er mir, der Landessitte entsprechend, sein Gegengeschenk. Dasselbe war überaus reichlich, doch mit demselben schickte er mir ein Stück von meinen Geschenken, wenn ich nicht irre, ein etwas defektes Fernrohr, zurück. Bei der nächsten Audienz gab ich ihm meine Empfindlichkeit hierüber zu erkennen, worauf er mir Folgendes erwiderte: Er fasse die Sache und meine Stellung ihm gegenüber ganz anders auf. Wenn ein Fremder wie ich, der augenscheinlich nicht in der glänzendsten Lage sei, ihm Geschenke mache, so geschähe es doch wohl nur in der Absicht, von ihm, dem Könige, dafür um so größere wieder zu erhalten. Da sehe er nun aber gar nicht ein, weshalb er mir nicht einen Gegenstand, der für ihn wenig oder gar keinen Werth hätte, zurückschicken solle?"

Im Laufe der Zeit setzte sich Nachtigal in dem Vertrauen und in der Freundschaft Sultan Ali's immer fester, so daß er schließlich es sogar wagen durfte, denselben nach dem Verbleib der hinterlassenen Vogel'schen Papiere zu fragen. „Ich sah", erzählte Nachtigal, „daß er unter seiner schwarzen Haut roth wurde, denn er fühlte, daß ich ihm nicht glaube, als er versicherte, er wisse nichts davon; Vogel sei zu Zeiten seines Vaters gestorben. Aber ich bin überzeugt, die Papiere existiren noch, denn die Leute dortiger Breitegrade vernichten niemals etwas Geschriebenes oder Gedrucktes."

Ich verhehlte Nachtigal nicht, daß ich, trotz seiner guten Beziehungen zum Sultan, die Frage doch für eine große Verwegenheit halten müsse. Er aber wandte darauf ein, er hätte sich einer Pflichtvergessenheit an dem Andenken Vogel's schuldig gemacht, wenn er, ohne diese Frage gethan zu haben, nach Europa zurückgekehrt wäre; ihm selbst sei gar nicht geheuer dabei gewesen.

Der Sultan trug ihm dies jedoch nicht nach; er ließ

Nachtigal nicht nur seinen Schutz in Abeschr angedeihen, sondern verhalf ihm zu weiteren Reisen in seinem Lande, unterstützte ihn mit Rath und That, wo irgend es nöthig war, und versah ihn sogar mit einem höchst werthvollen Empfehlungsbriefe an den Sultan von Dar For. Folgender Brief, welchen Nachtigal am 6. August 1873 aus Abeschr, der Hauptstadt Wadais an seine Schwester schrieb, gibt uns einen vollen Einblick in die freundschaftlichen Gesinnungen und die weitgehende Unterstützung, welche Sultan Ali ihm angedeihen ließ:

„Theure Schwester!

Meine Reise schreitet in der That nicht auf Siebenmeilenstiefeln voran; me voilà schon vier Monate in der Höhle des Löwen, und noch sehe ich keinen sicheren Ausweg aus ihr. Doch kommt freilich diese Verzögerung nicht vom Löwen her, der ein wirklicher Löwe, großmüthig, furchtlos, verständig ist, sondern, wie ich Dir geschrieben zu haben glaube, resultirt aus der Wagensperre zwischen Fur und Wadai. Noch immer keine Nachricht über den Tod Sultan Hassîa's und seinen etwaigen Nachfolger. Einige behaupten, er sei gar nicht todt, sondern versuche, seinen Sohn Brahim noch während seines Lebens zum Herrscher zu machen, da er, alt und blind, des Regierens müde sei, und dieses Projekt stoße auf ernstliche Schwierigkeiten seitens seiner Brüder, von denen Hassabállah, Bōsch und Seïf-ed-dîm zu nennen sind. Andere sagen, er sei allerdings todt, doch sei der Erbfolgestreit zwischen seinem Lieblingssohne Brahim und seinem Bruder Hassabállah noch nicht beendigt; noch andere endlich concordiren mit dem Tode des alten Königs, lassen aber Hassabállah den Thron occupiren. Letzterer würde das ganze Regierungssystem Sultan

Hassîa's, unter dem die Hauptmacht in den Händen der Sklaven ruhte, über den Haufen werfen und eine neue Ordnung der Dinge herstellen, was allerdings eine geraume Zeit in Anspruch nehmen kann. Nach alter Sitte aber wird das ganze Reich nach außen hin abgesperrt, bis im Innern Alles definitiv arrangirt ist.

„Hassabállah würde weder mir noch dem Sultan Ali sehr konveniren. Genug, ich warte mit vielen Kaufleuten von Kordofân, Khartum und den Ufern des Nils seit zwei Monaten auf die Eröffnung des Weges nach Osten. Gelangweilt durch dieses thatenlose Warten, habe ich mich entschlossen, ungefähr hundert deutsche Meilen nach Süden vorzudringen, d. h. nach Runga und südlich von da so weit zu gehen, als der Herrscher dieses Landes mich zu geleiten im Stande sein wird. Ich hoffe, bis zum 8. Grad n. B. zu gelangen und die beträchtlichen östlichen Zuflüsse des Schâri jener Gegend zu entdecken. Freilich ist der Weg anstrengend, da wir mitten in der Regenzeit stehen, und ich habe wohl kaum nöthig, Dir die Leiden einer Reise zu dieser Zeit zu schildern, sondern dieselben werden Dir noch aus einem Briefe über meine Baghirmi-Reise gegenwärtig sein. Doch ich habe keine Wahl, da ich, so still vor Anker liegend, stets in eine Art Melancholie verfalle, die bei meiner Einsamkeit und meiner langen Abwesenheit von der Heimath und civilisirten Ländern wohl erklärlich ist, die ich aber unter allen Umständen zu vermeiden entschlossen bin.

„Sultan Ali hatte kaum von meiner Idee, die südlichen Grenzen seines Reiches zu besuchen, gehört, als er sehr liebenswürdig die Initiative ergriff, mir angesichts der politischen Ereignisse Fur's zuredete, mir jedwede Unterstützung, die in seiner Macht stände, versprach und versicherte, daß seiner Ansicht nach keine Gefahren mit der Reise verknüpft wären,

als die, welche unzertrennlich von der Regenzeit in Tropenländern sind. Es mag sein, daß er die Gefahren, welche z. B. aus der wenig gesicherten Stellung des neuen Herrschers von Runga selbst resultiren, etwas zu gering anschlägt oder verkleinert, denn er wünscht durch den Vorschub, den er unseren exploratorischen Plänen leistet, der civilisirten Welt zu beweisen, daß er nicht allein humaner als sein Vater, der den unglücklichen Dr. Vogel tödten ließ, sei, sondern auch civilisirt genug, um unsere Ideen zu begreifen und unseren Reisen keine fremden Motive unterzuschieben. Als wir mehrmals über den Plan gesprochen hatten (ich statte ihm etwa alle vier Tage einen Besuch ab, welcher viel angenehmer ist, als beim Scheich Omar oder dem entthronten Baghirmi-König, da er sich aller herkömmlichen lästigen Formalitäten mit einer Pietätlosigkeit, welche bei mir ihr Echo findet, aber in Wadai nicht überall gutgeheißen wird, entledigt hat), ließ er eines Tages den Agid der Tálamat, der Runga, Sála, den Fluß der Tálamat und so weiter zu beaufsichtigen hat, rufen, theilte ihm meinen Plan mit und hieß ihn, sofort einen seiner besten Leute und den Sultan von Runga rufen. Als dieselben erschienen, sagte er zu seinem königlichen Vasallen etwa Folgendes mit der ruhigen, eindringlichen, fast freundlichen Stimme, die ihm eigen ist, und die niemals einen Widerspruch zu erlauben scheint: ‚König von Runga! Dieser Mann, ein Christ und mein Gast, der von weit hergekommen ist, um mich zu besuchen und mich und mein Land kennen zu lernen, wird Dich bei Deiner bevorstehenden Rückkehr in Dein Land begleiten. Seine Reise macht sich ganz auf Deine Verantwortlichkeit. Er sucht weder Elfenbein noch Sklaven, noch andere Güter, sondern sucht, was ihm merkwürdig erscheint und schreibt es auf. Nimm ihn gut in Acht, halte ihn stets in Deiner nächsten

Nähe. Wenn er von Deiner Hauptstadt im Lande herumreisen will, sitze mit ihm auf oder vertraue ihn einem Deiner Brüder oder Söhne an. Wünscht er weitere Expeditionen zu machen, so lasse ihn ebenso begleiten, wenn Du weißt, daß keine Gefahr vorhanden ist. In feindliche Gegenden lass' ihn nicht reisen, selbst wenn er darauf bestehen wollte. Ist es möglich, so führe ihn bis zum Ćahar el ábiad (bedeutender Nebenfluß des Sĕhāri im Süden von Runga) und darüber hinaus, soweit Eure Leute in Frieden reisen. Endlich laß ihn seine Zwecke schnell erreichen und unterstütze seine Rückkehr in aller möglichen Weise.'

„Der Vasall, der trotz seiner königlichen Würde vor seinem Lehnsherrn, wie alle Welt, nur auf den Knieen herumrutscht, schlägt leise in die flachen Hände, grunzt sein Verständniß und seinen vollsten Gehorsam, während der König meinen Begleiter seinerseits, den Beamten des Agid Sálatnat auf den Koran schwören ließ, mich nicht zu verlassen, weder auf der Hin- noch auf der Rückreise.

„Meine Ausrüstung war bald gemacht und besteht in 3 Ochsen (2 davon hat mir der Sultan geschenkt, den dritten habe ich um 4 Thaler erstanden) und meinem Esel (meine Pferde lasse ich im königlichen Marstalle in Pension, denn sicherer Tod würde für sie aus der Reise resultiren, theils wegen Regens und Thonbodens, hauptsächlich aber wegen der Muskitos und der bösartigen Fliegen Runga's), welchen ich für 10 Thaler kaufte; in 2 Centnern Salz (5 Thaler); 32 Pfund Tabak aus For (8 Thaler); 4 Dutzend bunte Kattun-Taschentücher (5 Thaler); 9 Stücken gewöhnlichen Baumwollenstoffs zu Hemden und Hosen (12 Thaler); 8 blau gefärbten, lose gewebten Tüchern zu Frauenkleidern und Männerhosen geeignet (5 Thaler); 3000 kleinen Muscheln

von der Art derer, welche die Scheidemünze in Bornu bilden, noch undurchbohrt (4 Thaler); kleine rothe Perlen (6 Thaler); 54 kleine weiße Perlen (3 Thaler); größere blaue Perlen (4 Thaler); Nelken (Stäpelchen) für $1^1/_2$ Thaler und Sandelholz (1 Thaler). Bücher und dergleichen und Luxus- und Bequemlichkeitsgegenstände kann ich nicht mitnehmen, denn ich muß mich darauf gefaßt machen, nöthigenfalls selbst zu Fuße zurückkehren zu können.

„Außer meinem Marokkaner und seinem Sklaven, begleiten mich auch meine beiden Sklaven (oder „Kinder") Mohammedu und Billama, von denen ich den jüngeren, letzteren, der circa 12 Jahre zählt, wohl mit nach Europa bringen werde, und hat mir das Schicksal eine eigenthümliche Begleitung reservirt in der Gestalt von 11 der räuberischen Araber Kanem's, meinen Freunden von vor zwei Jahren. Dieselben hatten wie gewöhnlich, ohne Treu und Glauben, einen Raubzug gegen Unterthanen ihres königlichen Freundes, der es sehr wohl mit ihnen meint und mehr als einmal ihre Uebelthaten verzieh, unternommen und sind dabei ergriffen worden. Man brachte sie fast nackt, nur kümmerlich mit Fellen bekleidet, hier kürzlich ein, und der König, welcher in seinem Lande sonst mit großer Strenge regiert, begnügte sich, sie mit den Worten, wenn sie Raub- und Kriegszüge so sehr liebten, wolle er ihnen Gelegenheit dazu geben, dem Vasallen von Runga zu überweisen. Sie werden, wenn man ihnen Flinten gegeben haben wird, einen nicht unwesentlichen Zuwachs zu unserer Streitmacht bilden. Doch vielleicht begnadigt sie auch der Sultan, der eine große Vorliebe für die streitlustigen Streber hat. Gegen mich ist der Sultan stets gleichmäßig von großer Güte. Er ist ein vorurtheilsfreier, äußerst braver und gerechter Herr, dessen Regierungsprinzip

manchem civilisirten Monarchen Europa's zum Muster dienen könnte. Der Scheich Omar ist ein braver, sehr milder und liebenswürdiger, frommer, alter Herr, aber seine Regierung ist eine äußerst mangelhafte in Folge seiner großen Schwäche gegen seine Würdenträger. Sultan Ali ist weniger milde und gutherzig, aber gerechter und „selbst ist der Mann" ist sein Hauptprinzip. Er überläßt Nichts seinen Sklaven oder Beamten ohne Kontrole. Ein Schafsbock wird nicht bei ihm eingebracht oder aus seinem Hause geführt, ohne daß er ihn nicht selbst in Augenschein nähme. Denke Dir, daß einer seiner zahlreichen Brüder, dessen Blindheit ihn sofort als einen bösartigen Charakter verrieth (denn die besseren seiner Brüder ließ Sultan Ali bei seinem Regierungs-Antritte nicht blenden), mich aufspürte und mich durch seinen Besuch langweilte. Das erste Mal suchte ich mich seiner durch einen Thaler zu entledigen, den er als Anlehen erbat, und den ich ihm gab in der Hoffnung, daß er ihn niemals wiedergeben, aber auch selbst nicht wiederkommen werde; sodann kam er wieder und begnügte sich mit etwas Kampher, der ein beliebter Artikel hier ist; endlich kam er eines Tages betrunken wieder und suchte um einen Thaler nach, den ich ihm natürlich abschlug. Ueber mein Debattiren mit ihm kam Othman, mein Begleiter von Kussa, in dessen Wohnung mich auch der Sultan beließ, zu, entfernte mit Güte den trunkenboldigen Prinz und benachrichtigte den Sultan von dem Betragen seines Bruders mir gegenüber. Noch am selben Tage konnte man den prinzlichen Attentäter gefesselt von den Häschern durch die Straßen Abeschr's führen sehen, und so viel ich weiß, sitzt der Schurke noch gefangen. Das würde in Bornu niemals möglich sein. Aber, wie gesagt, Sultan Ali hat mit Herkommen und aller Sitte gänzlich gebrochen, läßt nicht allein

die kleinen Uebelthäter köpfen und todtschlagen, sondern auch die großen, und selbst wenn sie in seiner eigenen Familie wären. Ohne ihn würde ich in der That kaum einen Tag meines Lebens sicher gewesen sein in diesem Lande des rohesten Fanatismus, während jetzt die Leute mich nicht allein dulden, sondern häufig sogar gern haben, theils, weil sie sehen, daß ich alle 3 bis 4 Tage den Sultan besuche und im langen tête-à-tête mit ihm bleibe, theils auch, weil ich mit dem Reste meines Arzneischatzes mich monatelang ausschließlich der Behandlung von Kranken gewidmet habe, ohne jemals auch nur die kleinste Remuneration anzunehmen. Da das Schicksal mich so lange in Central-Afrika fesselte, bin ich auch eine Art Missionär geworden (Kollege Albert's rc.!), allerdings nur ein „hohler" Humanitäts- und Civilisations-Missionar, der sich nicht viel auf Dogmen einläßt, aber vielleicht nützlicher, als meine südafrikanischen Kollegen. Nach langen Jahren, denke ich, wird man sich des bärtigen Christen im Sudan erinnern, an dem seine Feinde selbst nichts Böses entdecken konnten, es sei denn ein aufbrausendes Temperament und zu wüthige Grobheit. Sultan Ali sagte mir noch gestern, ob es denn nicht möglich sei, daß mich mein König zum Konsul in Aegypten oder Khartum oder Tripoli mache, damit er durch mich in einer Art Verbindung mit der civilisirten Welt bleibe. Eine derartige Ernennung würde ihm eine außerordentliche Freude machen. In der eingeborenen Welt wurden zwar kürzlich bei dem sonderbaren Regenmangel während der ersten beiden Monate der Regenzeit, die wir hinter uns haben, drohende Stimmen laut, welche einen mystischen Zusammenhang zwischen der Anwesenheit des Christen und den meteorischen Verhältnissen affirmirt und drangen mit ihren Vorstellungen bis zum Könige, doch dieser schlug sie schnell

nieder, und seitdem hat ein reichlicher Regen mich von der Beschuldigung der Zauberei reingewaschen.

„Nur seine Mutter (Momo oder Königin-Mutter ist ihr Titel) hat sich noch nicht entschließen können, den Köffar zu empfangen, belästigt mich aber mehr als mir lieb ist durch ihre Kranken, die sie mir zuschickt und verschmähte auch nicht mein Geschenk anzunehmen. Ich würde wünschen, mit ihr in persönlichem Verkehr zu stehen, denn sie ist eine hohe Würdenträgerin und einflußreiche Person, doch schließlich hat sie ohne ihren königlichen Sohn gar keinen Werth, und mit ihm ist sie überflüssig.“

Ueber seinen Aufenthalt in Dar For hielt Nachtigal in Stuttgart einen ausführlichen Vortrag. Wilhelm Jensen*) hat eine Episode des Vortrags, betreffend den Herrscher dieses Landes und seinen Schatten in poetischer Form reproduzirt und die humoristische Darstellung Nachtigal's mit der ihm eigenen Ironie zum Ausdruck gebracht. Mit der Zustimmung des Dichters gebe ich hier einen Theil dieses Gedichtes wieder:

Ein Schatten.

Abend wird's; vom sumpfigen Ufer
An des Tsad-Sees falbem Spiegel
Flatternd seinen Rosenfittig
Hebt gen Westen der Flamingo.

Hoch in Lüften noch erschaut er,
Wie das heiße Aug' des Tages
Seine glühend rothen Wimpern
Auf den Sand der Wüste drückt.

*) Ein Skizzenbuch. S. 121 u. f.

Wie der Hahn den Morgen kündigt,
Wenn noch Dunkel trüb herab hängt,
So vom Rand des Bahr-el-Arab
Tönt das Nachtgebrüll des Löwen.

Mit dem Mahnruf eines Wächters
Heischt zur Ruhe seine Stimme
Alles Leben in Dar Fur,
In dem Reich des Aba Kuri.

Der da ist der „Herr und Sultan"
Ueber Allem, was da athmet,
Der die Luft für jede Brust ist
Und das Licht für alle Augen.

Er gewährt in seiner Allmacht,
Daß der Tag sich jetzt beendet,
Daß die Glut des Himmels auslischt,
Daß der Schlaf sich auf das Lid legt.

Ueberall in seinem Reiche
Auf den rundgehockten Lehmbau,
Drin sein schwarzes Volk sich kauert,
Fällt der Dattelpalme Schatten.

Niederwachsend aus der Höhe,
Gleich den Schwingen eines Geiers,
Auf die Hauptstadt El Fascher
Fällt der Marra-Berge Schatten.

Schatten hüllen rings Dar Fur,
Grabesruhe, Todesschweigen,
Denn im Reich des Aba Kuri
Mit dem Licht erlischt das Leben.

Mit dem Licht beginnt das Leben
In dem Reich des Aba Kuri;
In der Hauptstadt El Fascher
Hebt vom Lager sich die Sonne.

Von den Kuppeln der Moscheen
Hallt der Ruf der Koranwächter:
Groß ist Allah! Und gesegnet
Sei von ihm der Aba Kuri!

Durra, Datteln und Bananen,
Weißen Turban, seidnen Kaftan.
Elephantenzahn und Säbel
Breitet im Bazar der Händler.

Auf dem Ambos dröhnt der Hammer,
Vor den Thüren schnurrt der Webstuhl,
Und die Menge staunt umher,
Wie die rothe Burnuswolle

Sich zu leuchtendem Gewirk
Ihrer hurtigen Fäden einschlägt
Für die Schönen von Dar Fur;
Roth auf schwarzer Haut steht prächtig.

Aber nun beginnt ein Staunen
Und ein Blicken und ein Deuten,
Und mit scheuer Ehrfurcht starren
Alle schwarzgesternten Augen.

Denn hernieder durch die Gasse
Ragend wandelt mit dem Litam,
Mit dem weißen Antlitzschleier,
Eine stolze Hochgestalt.

Nur die Augen schauen schweigsam
Aus des Angesichtes Hülle,
Die der höchsten Allmacht Zeichen,
Das Gewölk des Aba Kuri.

Wie in Nebel sich die Sonne
Hüllen muß, daß Menschenaugen
Ihren Strahlenglanz ertragen.
So die Stirn des Aba Kuri.

Zweie nur im Reich Dar Fur
Decken mit dem weißen Litam
Allen Sterblichen ihr Antlitz.
Nur der Sultan und — sein Schatten.

Nur der Aba Kuri selber,
Und sein Schatten, der Kamene,
Der nach ihm im Reich Dar Fur
Aller Würdenträger Höchster.

Wie den Aba Kuri selber,
So umschließen ihn Trabanten;
Wo er naht, zur Erde werfen
Sich die Großen von Dar Fur.

Und die Lider niedersenkend,
Mit der Hand den Boden reibend,
Langes Leben flehen sie
Für den Schatten Aba Kuri's.

Und er murmelt leisen Laut nur;
Seinem Winke folgend, einzig
Geben Antwort die Trabanten:
Kuri dong — Dich grüßt der Sultan!

Ihm gehört mit Leib und Leben
Alles, was ihm unterthan ist;
Leib und Leben hat verwirkt,
Wer des Sultans Schatten ärgert.

Leisen Laut nur murmelt er;
Ihre krummen Säbel zückend,
Reden einzig die Trabanten:
Kuri gom — Dich köpft der Sultan!

Allah herrschet in Dar Fur,
Und es drohet Todesstrafe
Jedem, der zu dem entthronten,
Alten Heidengotte betet.

Zu dem Heidengotte Kalge;
Wessen Hand zu ihm sich aufreckt,
Ueber den mit Grabesdunkel
Fällt der Schatten Aba Kuri's.

Für den Aba Kuri selber
Prangt in Hoheit der Kamene,
Unabsetzbar, unantastbar,
Denn er ist sein eigner Schatten.

Also durch gekrümmte Rücken
In den Gassen El Faschers,
Dem Propheten selbst vergleichbar,
Geht der Schatten Aba Kuris.

Aber heut', wie morgenhell
Sich die Marra-Berge säumen,
Durch die Hauptstadt El Fascher
Wogt ein buntes Festgepränge.

Cymbeln klingen, Pauken dröhnen.
Laute Lust durchlacht die Lüfte,
Und die Schönen von Dar Fur
Stehn in rothen Prachtgewändern.

Wie verkohlte Scheiterenden
Einer Feuersbrunst entragen,
Stehen aus dem Saum des Scharlachs
Schwarze Hälse, schwarze Waden.

Doch im schwarzen Augensterne
Blitzt ein zuckend Glutgefunkel,
Daß die Kohle rothes Blut birgt,
Daß nicht Alles kalt, was schwarz ist.

Lauter braust es vom Palast nun,
Klingt und blinkt es, schellt und schimmert,
Seidene Quasten, Silberglöckchen,
Perlenschnüre, Beckenklirren.

Hoch auf goldbestickten Sätteln
Ihrer schlanken Berberhengste,
Mit den weißen Zähnen blitzend,
Nahn die Großen von Dar Fur.

Ueber ihren Sammetkaftan
Ringelt sich ein blaues Stahlhemd,
Silberschiene deckt den Arm,
Glockenhelm das schwarze Kraushaar.

In das Goldgeleucht des Morgens
Funkeln Damascenerklingen,
Klirrend hängt vom Sattelknauf
Des erschlagnen Feindes Streitart.

Also ziehen die Basinga,
Die vom Stamme des erlauchten
Herrscherblutes; unter ihnen
Ragt das Oberhaupt der Schmiede.

Der den Stahl zum Schwerte hämmert
Und zum Feuerrohr ihn schweißt,
Ihm gebührt der gleiche Vorrang
Mit den königlichen Vettern.

Prangend folgen ihm die höchsten
Würdenträger von Dar Fur,
Die Palast- und Staatsbeamten
Mit dem Abbild ihrer Pflichten.

Der die große Pauke hütet,
Der den Bart des Sultans abscheert,
Der den Stuhl des Sultans abstäubt,
Und zuletzt der „Herr der Fliegen".

Weiter nun im Festeszuge,
Gleich dem Mond am Tageshimmel,
Nebelrinnend, eingehüllt
Von opalenen Gewändern,

Folgt die „Abo", die den höchsten
Namen Sonnenmutter trägt,
Weil die Sonne von Dar Fur
Ihr geweihter Leib getragen.

Seitwärts von der Sultansmutter
Reitet stolz der Sultansschwestern
Höchstbegnadete, die Ija
Basi oder „große Frau".

Alle Weiber von Dar Fur
Küssen ihr die schwarze Zehe;
Wie ein Bild von Ebenholz
Sitzt sie auf der weißen Stute.

Und nun rasseln Buckelschilde,
Steingefüllte Kürbisflaschen,
Trommeln dröhnen, Pauken donnern,
Antilopenhörner schmettern

Ernsthaft mit den Köpfen nickend,
Ueberflirrt von rothen Büscheln,
Ueberklirrt von Silberglöckchen,
Schreiten hundert Staatskameele.

Hundert Sklavinnen mit rothem
Lendengürtel, rothem Ocker
In den Haaren, auf den schwarzen
Brüsten Bernstein und Korallen,

Springen, kreisen, tanzen, hopsen;
Wie zum Sprung gekauert, fletschen
Pardelköpfe das Gebiß;
Weiße Straußenfedern fluten

Um den Riesenpurpurschirm,
Dessen gold'ne Troddelfranzen
Wie ein Vorhang niederpendeln
Um das Haupt des Aba Kuri.

Doch sein Angesicht bedarf
Nicht des Vorhangs, noch des Litams;
Blind ist jeder Blick Dar Furs,
Wo das Abbild Allahs wandelt.

Durch die schauernd scheue Menge
Wandelt stumm das Abbild Allahs,
Einzig die Trabanten reden:
Kuri dong — euch grüßt der Sultan!

Einzig hinter ihm den Festzug
Schließt des Aba Kuri Schatten,
Gleich an Schleier, gleich an Größe,
Wie der Schatten folgt dem Körper.

Nur in Einem gleicht er nicht ihm:
Daß die Augen seinen Anblick
Dulden können und sich baden
In dem Mondlicht seiner Hoheit.

Daß gelöst vom Bann des Schweigens,
Jauchzend alle Lippen rufen:
Langes Leben, Glück und Heil
Sei dem Schatten Aba Kuri's!

Daß sich neidend die Gedanken
Bis zu seiner Stirn erheben,
Dem ob allen Sterblichen
Glückerhabenen von Dar Fur.

Also fließt der lange Zug
Nach dem heiligen Berge Nameh,
Einem gold'nen Strome gleich,
Der Rubin und Perlen fortrollt.

Nur die schwarzen Köpfe tauchen
Mit den weißen Zahngebissen
Aus der Glitzerflut, wie schnuppernd
Schwarzgeschuppte Krokodile.

An dem heiligen Berge Nameh
Harr'n die alten Königsgräber,
Daß der Aba Kuri ihren
Schatten frommes Opfer darbringt.

Ihrem großen Angedenken,
Ihren ungezählten Siegen:
Dankesopfer auch zugleich
Für den neuen Segen Allahs.

Der des Wadi Azum leeres,
Ausgedörrtes Bette füllte,
Der den Bahr-el-Gasal schwellte,
Strotzen ließ den Bahr-el-Arab.

Daß sie überflutend, rieselnd
Durch den dürren Boden rinnen,
Durra reifend und Bananen,
Dattelpalmen, Cocospalmen.

Nach der Väter frommem Brauche
Eh'mals opferte zum Dank
Festlich hier der Aba Kuri
Eine kaum erblühte Jungfrau.

Wenn des rothen Blutes Dämpfe
Auf zum großen Gotte stiegen,
Wandte sich sein Wolkenantlitz
Gnädig wieder auf Dar Fur.

Doch vom Himmelsthron gestürzt,
Liegt entmarkt der alte Kalge;
Allah nimmt vorlieb in Gnaden
Mit dem Herzblut einer Ziege.

Weiter, als auf eine weiße
Ziege, schwarz am Aug' umrändert,
Kann sich die Genügsamkeit
Allahs freilich nicht erstrecken.

Eine solche fordert er
Unabweisbar; auf dem Wurf
Einer wohlgescheckten Ziege
Ruht die Wohlfahrt von Dar Fur.

Herrlich ist sie heut' gerathen,
Und sie wandelt, ihres Werthes
Sich bewußt, in sichrer Demuth;
Mit dem letzten Hauch der Lungen

Meckert sie ein Dankgebet
Für die unverdiente Gnade,
Deren Allah über Wünschen
Und Begreifen sie gewürdigt.

Und mit priesterlichem Stoß
Allerhöchst und eigenhändig
Taucht den Dolch der Aba Kuri
In das Herz der frommen Ziege.

Tausend Jubelstimmen brausen,
Tausend Straußenfedern flattern,
Witternd drein vom Saum der Wüste
Schüttert Dankgebrüll des Löwen.

Aber nun von der Verehrung
Des alleinigen wahren Gottes
Hurtiger eilend, kehrt der Festzug
Heim zu weltlicher Verrichtung.

Auf dem regenfrischen Anger
Vor der Hauptstadt El Fascher
Steht errichtet eine Zeltstadt
Und gerüstet drin ein Festmahl.

Auserlesene Getränke,
Ausgesuchte Speisen füllen
Alle Zelte; hungernd zuschau'n
Rings darf das gemeine Volk.

Doch die auserkorensten
Aller Leckerbissen decken,
Wechselnd Gold- und Silberschüsseln,
Dicht den Tisch des Aba Kuri.

Straußenhirn, Giraffenzungen,
Frische Krokodileneier,
Das Gekrös von Antilopen,
Eingebeizt mit Sudanpfeffer.

Im Gezelt des Aba Kuri
An der Königstafel einzig
Sitzt als Gast noch der Kamene,
Denn er ist des Sultans Schatten.

Ihn beneiden alle Prinzen,
Selig als den Glücklichsten
Aller Staubgebor'nen preisen
Draußen ihn die schwarzen Faster.

In dem ganzen Reich Dar Fur
Ist nur Einer, den sein Schicksal
Nicht mit Neid füllt — nur Er selber —
Denn es frißt der Aba Kuri.

Vor ihm von den Schüsseln schwindet
Aller Inhalt, wie das Fleisch
Eines todten Dromedares
Unter Geierschnäbeln schwindet.

Jeder Bissen, den er schluckt,
Stockt im Halse seinem Schatten,
Schnürt die Luft ihm in der Brust,
Würgt erstickend ihm die Kehle.

Ach, es frißt der Aba Kuri,
Und er schlürft dazu nicht minder
Aus der breitgebauchten Schale
Den gegohrenen Palmensaft.

Dick und röthlich in den schwarzen
Schläfen strotzen ihm die Adern,
So wie Einem, den ein Hirnschlag
Jählings hinzukollern droht.

Und es klammert unterm Tische
Seine Finger der Kamene,
Und er betet zähneklappernd:
Allah — Allah — mach' ihn satt!

Aber Allah hört ihn nicht, —
Weiter frißt der Aba Kuri,
Weiter leert in großen Zügen
Er den Bauch der Cocosschale.

Seine Augen wachsen stier
Aus der Stirn, die bläulich anschwillt.
Und es krümmt wie Messerschneiden
Das Gedärm des armen Schatten.

Kalter Schweiß umgießt die Stirn ihm,
Und nach innen, frostgeschüttelt,
Wimmern lautlos seine Lippen:
Kalge — Kalge — großer Gott!

Einen ungeschorenen Widder,
Gelb wie Ocker, und dazu
Meine allerschönste Sklavin,
Meine jüngste, meine liebste,

Beide will ich heut' Dir schlachten,
Wenn Du ihn nur leben lässest,
Vor dem Hirnschlag ihn behütest,
Lieber Kalge, großer Gott! —

Einen frevelschweren Rückfall
Zu den falschen Heidengöttern
Kündet zwar dies Stoßgebet;
Doch man sagt, daß ähnlich es

Sich in übergroßen Nöthen
Auch an anderen Orten zuträgt;
Und zu hart darob verdammen
Darf man nicht den armen Schatten.

Denn im Reich des Aba Kuri
Mit der Sonne lischt der Schatten,
Und dem Herrn und Sultan folgt
Zu den Schatten der Kamene.

Diese wundersame Märe
Von dem Gürtelland des Erdballs
Trug zum Norden uns herauf
Eine Nachtigal des Südens.

Nachtigal ließ sich vorerst noch nicht definitiv in Berlin nieder, da von allen Seiten Ansprüche auf Vorträge an ihn gemacht wurden und er zu viel unterwegs sein mußte. An die civilisirte Art der Lokomotion konnte er sich aber zuerst schwer wieder gewöhnen und in scherzhafter Weise beklagte er sich zuweilen über die ungemüthliche Hast und Pünktlichkeit der Eisenbahnen. In Afrika bereite man sich langsam auf eine Reise vor, und komme es heute nicht dazu, so sage man: So Gott will, reise ich morgen, oder in acht Tagen; oder wenn es Gottes Wille ist, auch erst in einigen Wochen oder Monaten. Trotzdem benutzte er natürlich gern dieses bequeme Beförderungsmittel, um so mehr, als dadurch für ihn, der ja

unermeßliche Strecken zu Fuß oder auf dem Rücken seines Wüstenrenners durchwandert hatte, Entfernungen so zu sagen nicht mehr in Betracht kamen. Bei diesen Reisen besuchte er uns sehr häufig; wenn er in die mittelbare Nähe Stuttgarts kam, immer, und nicht mit Unrecht bemerkt die „Frankfurter Zeitung“ in einem Nachruf zum Andenken Nachtigal's vom 10. Mai 1885: „Alle Wege führten ihn nach Stuttgart, woselbst er Freunden von ganzem Herzen anhing“. Er scheute auch größere Umwege nicht, wenn er uns die Freude machen konnte, einen Tag bei uns zu verweilen und immer anziehender und anregender wurde sein Umgang für uns. Je näher wir ihn wieder kennen lernten, je mehr entfaltete er die ganze Liebenswürdigkeit seines Wesens. Wie Kinder dem Geschichtenerzähler, so lauschten wir nicht selten mit offenem Munde seinen Worten; denn aus der Fülle seiner genialen Natur, ich darf es wohl sagen, gab er uns sein Bestes! Aber nicht nur was er sagte, sondern wie er es sagte, war gleich anziehend, und vor allen Dingen schätzte er die Wahrheit. Er gestattete uns tiefe Einblicke in sein reiches Gemüths- und Geistesleben, und es erhöhte in meinen Augen den Reiz seiner Persönlichkeit, daß er dieselbe ohne Rückhalt seinen Freunden offenbarte. Aber dasselbe Vertrauen verlangte er von uns; er wollte nicht nur fröhlich sein mit den Fröhlichen, sondern Trost spenden in traurigen Tagen und selbst in die alltäglichsten kleinen Vorkommnisse des Lebens begehrte er eingeweiht zu werden.

Vermochte er längere Zeit bei uns zu verweilen, was durchschnittlich jedes Jahr für einige Wochen der Fall war, so benutzte er den größeren Theil des Tages zur Arbeit, und wie schnell ging ihm dieselbe von statten! Ich erinnere mich noch, wie er eines Mittags, nachdem er etwa anderthalb

Stunden auf seinem Zimmer geschrieben hatte, mir vierzehn eben fertig gestellte Briefe zur Besorgung übergab. Gern las er uns auch die Vorträge, mit deren Ausarbeitung er gerade beschäftigt war und die im Manuskript vollendeten Theile seines großen Werkes vor.

Die Abende waren der Plauderei gewidmet, in welcher seine unverwüstliche Heiterkeit sich an dem glücklichen Humor meines Mannes entzündete. Zuweilen dauerten diese fröhlichen Unterhaltungen etwas lange und wenn Nachtigal schließlich aufstand und nach der Uhr sah, fand er die Zeit vorgerückter, als er gedacht hatte; dann murmelte er wohl halblaut vor sich hin: „Ich sagte es ja immer, gerade wie in Würzburg; wir haben eben kein Glück mit dem Zubettegehen!"

Wie Nachtigal in jeder heitern Stunde mit großer Vorliebe seiner Studienzeit gedachte, so war es ihm nach seiner langen Abwesenheit ein ganz besonderes Bedürfniß, seine alten Universitätsfreunde aufzusuchen, so bald und wo immer es ihm möglich war; denn Treue in der Freundschaft war einer der hellglänzendsten Züge seines Charakters. Von diesen Begegnissen pflegte er uns dann gern zu erzählen und nach einer derartigen Zusammenkunft entstand auch folgender Brief, der uns lebhaft das Gelöbniß ins Gedächtniß zurückrief, welches die Erinnerung an die überstandenen Verdurstungsqualen auf der Tibesti-Reise ihm ausgepreßt hatte:

„Hochverehrte Freundin!

„. . . . . . . Der gestrige Tag war ein sehr, sehr harter.

„Wie Ihr aus der gestern gemeinschaftlich gegen Euch geleisteten Poesie richtig geschlossen haben werdet, war unser Freund wirklich hier. Vorgestern Morgen hatte ich den Muth,

ihn anzutelegraphieren, um mich gewaltsam aus der Melancholie aufzurütteln, in die ich täglich tiefer und tiefer versank. Schon nach wenigen Stunden ereilte mich die erschütternde, geflügelte Antwort: „Komme um halb vier.“ Und er kam. Er kam mit seiner Gattin, welche im dunkeln Vorgefühle der drohenden Gefahr als mildernder Einfluß ihrem Manne in ernster Stunde nahe sein wollte. Mein vertrauenerweckendes Aeußere, in dem bei der Freude des Wiedersehens die Harmlosigkeit der Jugend mit dem milden Ernste gereifterer Jahre kämpfte, vermochte die brave Gattin allein zurückzureisen, wozu sie allerdings ohnehin schon durch einen acht Monate alten weiblichen Sprößling gezwungen war, und mir ihren zwar erwachsenen, doch noch recht unvorsichtigen Mann und Zögling bis zum nächsten Morgen anzuvertrauen. Ihr Vertrauen wurde auf das Tiefste getäuscht. Obgleich eine ernste Konsultation gestern Mittag sich seiner Wissensleuchte bedienen wollte und zwei Kranke sein ärztliches Gemüth belasteten, so konnte er doch erst heute Mittag ungeschädigt (d. h. mehr oder weniger) zurückgeliefert werden, mit der folgenden, nicht mehr ungewöhnlichen Drahtpoesie, die ich auf die Anfrage der Gattin zu expediren genöthigt war:

Zehn Züge hat er gestern versäumt,
Das hätte wahrlich uns niemals geträumt!
Heut' Mittag tritt er endlich an,
Wenn Gnade er gewinnen kann.

Doch ich will chronologisch zu Werke gehen.

„Nachdem wir vorgestern Abend die vertrauensvolle Gattin expedirt hatten, zogen wir restirenden jungen Leute in der Stadt herum, deren Wein- und Biertopographie unserem beklagenswerthen Freunde nur allzu bekannt war, wurden um 12 Uhr aus dem ersten Weinhause, um 12½ aus dem zweiten,

um 1 Uhr aus dem dritten in die kalte Nacht hinausgegrault, geriethen durch Unvorsichtigkeit in eben so viele Bierhäuser, aus dessen letztem wir um 3 Uhr Morgens trotz aller Remonstration unsererseits nicht ohne Anwendung einer milden Gewalt entfernt wurden. Mit besseren Vorsätzen, als körperlichen und geistigen Kräften erhob sich N. N. am folgenden Morgen mit dem deutlich ausgesprochenen Triebe der möglichst schnellen Repatricirung. Nach Konsultation mit dem aufgeweckten Kellner, dessen ich mich hier erfreue, wurde 9 Uhr 13 Minuten als eine ebenso geeignete als frühe Stunde zu der beabsichtigten Translocirung ins Auge gefaßt. Leider entsprachen die unzweckmäßigen Bewegungen nicht ganz der lobenswerthen Idee, genug, wir konnten den Zug nicht erreichen und faßten resolut, wie wir sind, 11 Uhr 1 Minute als eine immerhin noch günstige Stunde auf. Leider stellte sich der Weg nach dem Bahnhofe als weiter heraus, wie wir vermuthet hatten, und wir erreichten den wünschenswerthen Anschluß nicht. Elastisch wie wir geistig sind, trösteten wir uns mit dem Zuge von 11 Uhr 50 Minuten, schon etwas spät zur Konsultation um 12 Uhr, aber immer noch hinreichend. Die Zeit reichte zu einem mäßigen Frühschoppen, der leider die Veranlassung war, daß wir zwar im Wartesaale erschienen, aber wieder zu spät. Die Dame des Büffets, welche vermöge ihrer Jugend sich einer gewissen Gutmüthigkeit nicht erwehren konnte, sprach ihr lebhaftes Mitgefühl aus, uns schon zum dritten Male den Zug versäumen zu sehen, tröstete aber mit dem nächsten von 2 Uhr 2 Minuten, der uns auch eine dankenswerthe Gelegenheit bot, die Zahl der Frühschoppen zu vervielfältigen. Pünktlich 2 Uhr 5 Minuten stellten wir uns ein, und fanden statt des intendirten Vehikels nur die händeringende Büffet-Dame: „Oh, meine Herren, Sie sind schon wieder zu spät.“ Ein

durch sein Format und seine Färbung gleich ausgezeichneter Fahrplan deutete auf 3 Uhr 55 Minuten als den nächsten und vielleicht nicht ungeeigneten Zug, da er noch früh genug ankam. Freilich lag zwischen den beiden letzten Zügen eine so geraume Zeit, daß die Verpflichtung an uns herantrat, für unsern inneren physischen Menschen in zweckentsprechender Weise zu sorgen und ihm das bescheidene Maß fester Nahrungsmittel zu gönnen, das Bacchus nur so ungern gestattet. Wir verließen das Bierhaus, das vielleicht auch nicht ganz ohne Schuld an der Unregelmäßigkeit unserer Bahnhofswanderungen war, gingen zum Wein über und nährten uns ebenso einfach, als mäßig und reinlich von Frankfurter Würsten. Sei es, daß wir auch unsere Centralorgane durch die mühsam elaborirte Drahtpoesie unvorsichtig angestrengt hatten oder daß es nicht zeitgemäß war, darauf zu bestehen, daß Jeder von uns (ein Schulfreund, den ich unerwartet hier traf, hatte sich uns angeschlossen) eine Flasche trinken wollte, genug, die Dame des Büffets stand schon draußen auf der Eingangstreppe, mit einem bunten Tuche Eile winkend; ein schriller Pfiff und — schon wieder zu spät! Noch blühten uns vier Züge und wir hielten uns berechtigt, zu glauben, daß N. N. trotz aller Prädestination doch seine Heimath heute noch erreichen würde. In weiser Vorsicht verlegten wir unsern momentanen Aufenthalt in das X.-Hotel, das sich ebenso sehr durch löbliches Getränk, wie durch Nähe des Bahnhofs auszeichnete. Doch ersteres überwog leider. Um 5 Uhr 30 Minuten schickten wir in stillem Hohne und mit der Marmorstirn, die der kühne Reisende dem Schicksal zu bieten weiß, nur noch den Knecht des Hauses auf den Bahnhof, um zu fragen, ob der Zug schon fort sei und erreichten so in sitzender Harmlosigkeit denselben Zweck. Ein schöner Gruß

der Büffet-Dame lohnte uns und die Bemerkung, der Zug sei so eben fort und der nächste erwarte uns um 7 Uhr 33 Minuten. Doch noch hatte uns das Geschick nicht ganz gebeugt. In süßem Hochheimer ersetzten wir durch stramme Haltung, was uns an Reiseerfolg abging; N. N. hielt eine Rede an zwei pensionirte Schneider-Stammgäste des Lokals, ich unterrichtete das versammelte Volk über die Unterwassersetzung der Sahara und um 7 Uhr 30 Minuten nahmen wir von unsern gerührten Freunden Abschied. Doch mit des Geschickes Mächten ꝛc. Schon in Sicht des bergenden Hafens, an der leitenden Hand der freundlichen Büffet-Dame, welche uns schon im Geiste im Coupé sah, gelang es meinem unglücklichen Freunde mit einem Male jegliche Herrschaft über seine untern Extremitäten einzubüßen und in seiner ganzen westphälischen Länge im Falle zu Boden zu stürzen. Die Dame erfreute sich mehr eines guten Willens als körperlicher Kräfte, mein Schulfreund stürzte beim Versuche, das Opfer der Unvorsichtigkeit wieder in eine senkrechte Stellung zu bringen, ebenfalls in die regnende Nacht hin und während Fräulein Eva seufzend sprach: „es ist schon wieder zu spät!" holte ich ein bescheidenes Vehikel in Gestalt einer gemeinen Droschke und lud die beiden hartbestraften Opfer meiner Freundschaft mit Hülfe des Rosselenkers hinein. Umsonst beschwor uns Eva, gleich bei ihr zu bleiben, fort fuhren wir in die Wohnung meines Jugendfreundes, mit der fest ausgesprochenen Idee, dort Pellkartoffeln und Hering zu atzen. Das war unser Verderben. Die Kartoffeln waren nicht fertig, als der Zug um 8 Uhr 55 Minuten seinem Abgange nahe war; der weite Weg verrieth einen neuen Mißerfolg, wir verzichteten auf einen endlichen Erfolg um die angegebene Zeit, um alle unsere Kräfte auf den letzten noch restirenden

Zug zu konzentriren. Jetzt verwirren sich meine Begriffe. Eine dunkle Ueberzeugung, sehr viel Hering und Kartoffeln gegessen zu haben, wohnt mir inne; doch auch die Erinnerung, mich allein in Nachtesdunkel auf den Straßen gesehen zu haben, ohne den Bahnhof entdecken zu können. Darauf sah ich mich wieder im Hause meines Altmärkers, der in treuem Opfermuthe, wie es schien, rechtzeitig den jetzt schon wahnsinnig brüllenden Westphalen in die Arme der sorgenden Gattin zu legen entschlossen gewesen war. Um 11 Uhr Abends kehrte mein Schulfreund allein zurück. N. N. war aber doch nicht fort; sein Führer war noch ganz bleich von der Anstrengung und erschöpft, sie waren eine gute halbe Stunde zu spät gekommen. Eva hatte die Thüre zugeschlossen und verzweiflungsvoll, tonlos gemurmelt: „das war der letzte Zug, jetzt gibt es keinen mehr — keinen.“ Mit der Verzweiflung im Herzen, welche seine Situation komportirte, hatte er in meinem Hôtel den Hausknecht requirirt, seinen scheinbar leblosen Körper hinaufgetragen und zu Bette gebracht, während ich selbst aus Gram um meinen angetasteten Nimbus und aus Scheu vor meiner Hôtelbedienung that, als wenn ich verreist wäre, und das Entsetzliche vollbrachte und auswärts schlief. Nagende Gewissensbisse erweckten mich um 6 Uhr; doch physische Kraft zum Aufstehen fand ich erst um 9 Uhr und um 10 Uhr bewegte ich mich nach Hause in der sicheren Ueberzeugung, N. N. sei schon in der Lage, die Verzeihung seiner Gattin mit dem stumpfsinnigen Muthe, den der sogenannte Wüstenkater vortäuscht, zu erflehen, als er in eigener Person da so herumrannte mit der merkwürdigen Absicht, das Haus meines Altmärkers zu suchen, während er doch weder dessen Namen, noch Straße, noch Hausnummer kannte. Doch geknickt war er noch nicht und

ich mußte noch erst die Eingangs referirte Drahtpoesie an seine Gattin leisten, ehe er sich entschließen konnte, sein Schicksal zu affrontiren."

Mit einem gewissen Behagen läßt Nachtigal in dieser köstlichen Schilderung seiner formgewandten Feder ihren Lauf, und hat sich nicht gescheut, wie er nachträglich selbst gestand, die Thatsachen hier und da ein Wenig abzurunden, um den komischen Eindruck zu erhöhen. Jedenfalls werden seine Freunde ihn hier in seiner heitersten Laune wiedererkennen und für diejenigen Leser dieser „Erinnerungen", welche ihn nicht persönlich gekannt haben, dient der Brief gewiß dazu, sein Gesammtbild zu vervollständigen.

Schneller, als wir gedacht, trat die ernste Thätigkeit wieder an ihn heran. Noch im December desselben Jahres bezog er eine Privatwohnung in Berlin, um sich ungestörter der Abfassung seines Werkes „Sahara und Sudan" widmen zu können. Zu gleicher Zeit wurde er zum Vorstand der „Afrikanischen Gesellschaft" und später zum Präsidenten der „Gesellschaft für Erdkunde" gewählt. Welche Fähigkeiten, hervorgegangen aus seinem vollendeten Takt, aus der Milde seiner Beurtheilung Anderer und aus seinem stets lebhaften Wunsche, überall helfend und fördernd zum Wohle des Ganzen zu wirken, welche ungemeine Arbeitskraft er dabei entwickelte, das haben kompetentere Persönlichkeiten beurtheilt und anerkannt, ich will es hier nur andeuten. Erfährt man, daß er dazu noch an verschiedenen Orten Vorträge hielt und größere oder kleinere Aufsätze für Zeitschriften verfaßte, so wird man sich nicht darüber wundern, daß er für seine Korrespondenz gewöhnlich erst nach Mitternacht Muße fand. Denn auch den geselligen Pflichten durfte er sich nicht ganz entziehen. In den höchsten Kreisen, wie in der Elite der Künstler- und

Gelehrtenwelt war er eine gesuchte Persönlichkeit und wenn auch sein sprudelnder Geist sich weniger aus freiem Antrieb in der Menge offenbarte, so bediente man sich doch gern seiner schönen Rednergabe bei offiziellen Festlichkeiten, und hauptsächlich trug man ihm häufig den Damen-Toast auf.

Auf meine Bitte hat er mir nachträglich den Toast, welchen er gelegentlich der Feier des 50jährigen Bestehens der Berliner „Gesellschaft für Erdkunde" gehalten hat, niedergeschrieben. Ich glaube um so mehr, denselben hier mittheilen zu sollen, als nach Aussage Nachtigal's die Fluthen der Unterhaltung zur Zeit, als er zum Worte kam, schon etwas hoch gingen, und seine Rede deshalb nicht einmal allen Anwesenden deutlich vernehmbar geworden sein dürfte.

„Meine Herren!

Bei einem oberflächlichen Blicke auf die Tischkarte, werden Viele vielleicht durch einen Umstand unangenehm berührt sein, das ist die Abwesenheit des schönen Geschlechtes, oder vielmehr die Zusammenfassung desselben in eine Figur*), welche freilich die Hauptfigur und unleugbar eine herrliche Erscheinung ist. Wir sehen zwar Alles ringsherum sich ihr dienend und anbetend nahen, und sie könnte ohne Rücksicht auf die Einzelheiten ihrer Umgebung eine treffliche Verkörperung des Sieges der weiblichen Schönheit, Anmuth und Klugheit sein. Doch daß die bessere Hälfte des ganzen Menschengeschlechtes in ihrer reichen Mannigfaltigkeit auf unserer geographischen Tischkarte durch diese eine Frau repräsentirt ist, erscheint mir ungenügend, wenn sie auch noch so schön ist. Sie könnte in dieser Beziehung allenfalls den

*) Göttin der Geographie.

Forschungstrieb der Frau zum Ausdruck bringen, wie er schon von unserer paradiesischen Stammmutter in unheilvoller zoologischer und botanischer Vorliebe für Schlange und Apfel geübt und durch eine unfreiwillige Entdeckungsreise in die damals noch recht unwirthliche Welt belohnt wurde; sie könnte auch jene Frauen vertreten, welche sich im Dienste der Geographie ausgezeichnet haben, und ich könnte eine ganze Reihe derselben aufzählen, um mit der Dido zu beginnen, welche leider frühzeitig ihre geographische Carrière durch den Aeneas unterbrechen ließ, und mit der üblichen Ida Pfeiffer oder mit meiner unglücklichen Gefährtin, Fräulein Tinne, zu schließen; doch die Frau hätte auch als Forschungsobjekt in dieser bildlichen Darstellung nicht fehlen sollen.

„Als solches wird sie von den zahlreich anwesenden Reisenden lebhaft vermißt werden, und in der Erinnerung derselben wird manches weibliche Wesen auftauchen, dem sie gern einen Platz auf dem Bilde gewahrt hätten.

„Sie werden sich mit Interesse erinnern, wie fremd ihnen auf den ersten Blick in den fernen Ländern die weibliche Welt erschien und wie unvortheilhaft; wie sich ihr Schönheitssinn dann langsam modifizirte, sie allmählich die schwarze oder gelbe Haut würdigen lernten, bemerkten wie schalkhaft und sanft auch das schiefgestellte Auge zu blicken vermag, wie jugendliche Frische und glänzende Augen auch ein etwas prognathes Gesicht verschönern', wie mannigfaltig die Toilette sein kann, auch mit den bescheidenen Hülfsmitteln einiger Perlen um Hals und Weichen, einiger Knochenplatten in den Lippen, einiger Ringe in Nase und Ohren, einiger Arm- und Fußspangen, welche alle euphemistisch den gewagten Namen der Kleidung führen; welche überraschende Aehnlichkeit zwischen den entwickelten Kunst-Haarfrisuren der sogenannten Wilden

und der Coiffüre unserer vorgeschrittensten Damen existirt, und wie sich die Körperconturen der sich in Tücher kleidenden Frauen uncivilisirter Stämme ebenso genau dem Beschauer verrathen, als die Mode es für die Damen der Kulturvölker erheischt.

„Auch bei uncivilisirten und halbcivilisirten Völkern beugt man sich in Demuth vor dem schwachen aber vielbegehrten Geschlecht, was Sie auch immer von der tiefen sozialen Stellung des Weibes bei ihnen hören mögen. Ich kann Sie versichern, daß am Bornuhofe die hohe Politik mehr in den Händen der Frauen war, als in denen des braven Scheich Omar und seiner Beamten, und daß in einem arabischen Räuberstamme, mit dem ich ein volles Jahr lebte, alle Frauen eine so unbedingte Herrschaft über ihre in Raub und Mord ergrauten, uneigentlich so genannten Ehe*herren* hatten, wie vielleicht keine der anwesenden Damen sie in ihrem Hause übt. Nach den verschiedensten Richtungen bestehen diese Analogien, und es ist von höchstem Interesse, in der scheinbaren Mannigfaltigkeit stets wieder die Einheit zu finden.

„Freilich wird das Interesse des beobachtenden Reisenden in der Ferne wesentlich getrübt durch die traurige Nothwendigkeit, eine eigene Frau als verschönendes Element seiner einsamen Wanderungen und als ein wichtiges Moment zur Wahrung seines Ansehens — denn der unbeweibte Mann begegnet souveräner Verachtung — entbehren zu müssen. Darum sei es einem Reisenden gestattet, der diese Entbehrung lange Jahre hindurch ertragen hat, die anwesenden Damen darauf aufmerksam zu machen, daß in dieser Beziehung eine Lücke auszufüllen ist. Vorläufig begnügt sich derselbe jedoch, ihnen den Dank der Gesellschaft für Erdkunde dafür auszusprechen, daß sie wenigstens den ersten Schritt der Bethätigung ihres

geographischen Interesses gethan haben und den heutigen Theil der Jubelfeier mit ihrer Gegenwart verherrlichen. Ich bitte die anwesenden Herren, ihre Gläser zu füllen und dieselben mit einem Hoch auf die anwesenden Damen zu leeren."

Das Bestrickende seines Wesens, dem sich auf die Dauer selbst die wilden Naturvölker Afrikas nicht zu entziehen vermochten, mußte um so mehr Eindruck auf empfängliche weibliche Gemüther machen, als es durchaus natürlich und ihm selbst unbewußt war; bei Vielen zog auch wohl der berühmte Name. Genug, er war der erklärte Liebling der Damen und deshalb wurde die Huldigung, welche er bei den angedeuteten Gelegenheiten dem zarten Geschlechte öffentlich darbrachte, stets mit Begeisterung aufgenommen. Er selbst ließ sich gern durch weibliche Schönheit und Anmuth, vor Allem durch klugen Geist fesseln, vorübergehend oft mehr, als für die Ruhe seines Herzens dienlich war; doch nicht hinreichend, um ganz der Freiheit seines Handelns zu entsagen. Wurden auch manche neue Reiseprojekte, die er während der ersten Jahre seines Berliner Aufenthaltes hegte, durch irgend welche Gründe, hauptsächlich in Hinsicht auf sein unvollendetes Buch, bei Seite geschoben: im Innern seiner Seele wußte er doch, daß, wenn ein besonderer Ruf an ihn erginge, wenn das Vaterland oder die Wissenschaft mit einer Aufgabe an ihn heranträte, welche kein Anderer so wie er zu lösen vermöchte, daß er dann unbedingt den Wanderstab wieder in die Hand nehmen, Gesundheit und Leben dafür hingeben würde; und in diesem Falle durfte keine Rücksichtnahme auf eigene Familie sich hindernd geltend machen.

Allen den oben erwähnten und noch manchen anderen Anforderungen verstand Nachtigal mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit gerecht zu werden. Dennoch that er sich nie genug; die

Melancholie, welche bei aller heiteren Anlage doch auch einen Grundzug seines Charakters bildete, machte sich hier in der Weise geltend, daß sie ihn stets unzufrieden mit seinen Leistungen sein ließ. Er, der in wenigen Stunden mehr fertig brachte, als Manche in Tagen, klagte oft in seinen Briefen, daß es ihm mit der Arbeit nicht schnell genug voran gehe, daß er sich zersplittere u. s. w. Kamen dann aber die Ferien, vermochte er dieselben in schöner Natur zu verbringen, so vergaß er bald alle Sorgen, und die sonnige Seite seines Wesens kam wieder leuchtend zum Vorschein. Lange vor diesem Zeitpunkt schmiedeten wir meistens schon Pläne für eine gemeinschaftlich zu unternehmende Reise, und so schloß er sich uns auch einmal auf einer längeren Tour in die Schweiz an, welches Land er, der weitgereiste Mann, merkwürdiger Weise noch nicht kannte. Es machte uns eine ganz besondere Freude, ihm zum ersten Male die großartige Alpenwelt zeigen zu dürfen, in welcher wir seit langen Jahren heimisch waren.

Hatten wir zusammen auf hohen Bergen gestanden, so sollte uns auch der Anblick des Meeres gemeinschaftlich erfreuen. Im September 1881 war der internationale geographische Kongreß in Venedig, dem Nachtigal als Delegirter und Präsident der „Gesellschaft für Erdkunde“ in Berlin beiwohnen mußte; er überredete uns, ihn dorthin zu begleiten. Diesmal war er für uns der Führer und obgleich er so wenig wie wir vorher in Venedig gewesen war, so verstand er doch, vermöge seiner vollkommenen Beherrschung der Sprache, sein Amt als Cicerone ganz vortrefflich und sein Name allein öffnete uns manche sonst unzugängliche Pforte. Schon Morgens um sechs Uhr erwartete uns bei unserer Ankunft die Gondel des österreichischen Konsuls am Bahnhof, um uns ans Hotel zu fahren, und obwohl der Kongreß noch nicht eröffnet war, machte man

doch bereits von allen Seiten Ansprüche an unsern Begleiter. Er blieb aber seiner Rolle als Reiseführer uns gegenüber treu und gab stets zur Antwort, er sei mit Freunden da, die er nicht verlassen wolle. Dagegen lernten wir durch ihn viele hervorragende Leute kennen, z. B. den Präsidenten der Geographischen Gesellschaft in Rom, den Sindaco von Venedig u. A. m. Ueberall empfing man uns mit besonderer Zuvorkommenheit und manche Sehenswürdigkeit durften wir zu nicht gewöhnlicher Zeit betrachten. So erschienen wir auch einmal in etwas später Stunde im Civico Museo Correr, diesmal aber nicht ganz à propos. Die Diener empfingen uns mit wenig höflichen Blicken und ließen uns mißmuthig ein; plötzlich öffneten sich die Thüren des Saales, in dem wir uns befanden und zwei Herren traten herein; ein halberwachsener Jüngling und ein Herr in militärischer Haltung. Letzterer begrüßte Nachtigal sofort als alten Bekannten und flüsterte seinem Begleiter etwas ins Ohr, worauf derselbe mit Eifer auf unsern Freund zutrat, ihm die Hand schüttelte und seine lebhafte Freude aussprach, Denjenigen persönlich kennen zu lernen, von dessen Thaten er schon so viel gehört habe. Es war der Kronprinz von Italien mit seinem Gouverneur. Die Gesichter der Diener erlitten in Folge dessen eine auffallende Veränderung.

Ein anderes Mal sahen wir auf der Straße aus der Ferne den alten Negri, den Nestor der italienischen Geographen. Nachtigal eilte ihm entgegen, um ihn zu begrüßen; kaum hatte er das erste Wort gesprochen, so fiel ihm Negri auf offener Piazzetta um den Hals und küßte ihn mehrmals herzhaft ab. Wir standen daneben und freuten uns über die Liebe, welche sich Nachtigal auch außerhalb Deutschlands erworben hatte.

Da wir vor der eigentlichen Eröffnung des Kongresses abreisten, konnten wir nicht Zeugen der vielen Triumphe sein, die unser Freund in Venedig feierte; ein Landsmann, der denselben aber mitgemacht hatte, erzählte uns später unter Anderem folgendes Zeugniß von der hohen Achtung, in welcher Nachtigal in Italien stand. Negri hatte als Alterspräsident die erste Sitzung eröffnet und gerade als er seine Rede begonnen hatte, trat Nachtigal, der sich etwas verspätet hatte, ein. Nach seiner bescheidenen Gewohnheit wollte er sich unbemerkt an der Wand herumdrücken, um zu seinem Platze zu gelangen, als Negri ihn bemerkte und seinen Vortrag mit den Worten unterbrach: „Ecco l'illustrissimo Dottore Nachtigal", worauf sämmtliche Anwesende sich von ihren Sitzen erhoben und Letzteren durch dreimalige Acclamation bewillkommneten, was ihn in eine äußerst ärgerliche Stimmung versetzte.

Ueber seine Erlebnisse auf dem Kongresse berichtete er uns am 10. November 1881 von Berlin aus:

„Venedig gestaltete sich nach Eurer Abreise noch sehr schön und legte unter beständigem Wechsel der Toiletten reiche Festkleidung an. Der ganze venetianische Adel, der sonst in jener Jahreszeit auf dem Lande zu sein pflegt, strömte in die Stadt und der Familienzudrang wurde ein ungeheurer. Bald kam auch der König, und die Vorbereitungen der Kongreßeröffnung erforderten eine anstrengende Thätigkeit, der ich mich ebenfalls Vormittags und Nachmittags widmete. Ich bin froh, daß Ihr vorher mit mir waret, denn sonst wäre aus der Erfüllung meiner Touristenpflichten gar nichts geworden. Bei der Eröffnung des Kongresses waren der König und die Königin, der Prinz Amadeo, der Kronprinz, mehrere Minister und einige Hofdamen anwesend. Leider konnte die Sitzung nicht im Saale des großen Rathes, dessen Du Dich wegen

der riesigen Ruhmesbilder aus der venetianischen Geschichte erinnern wirst, abgehalten werden, weil die Wahrscheinlichkeit dafür sprach, daß derselbe zusammenbrechen werde. Anstatt seiner mußte der sogenannte Senatssaal (dei Pragadi), der Dir ebenfalls aus dem Dogenpalast bekannt ist, gewählt werden, und in ihm konnten bedauerlicherweise nicht einmal alle Kongreßbesucher, geschweige denn noch Venetianer Platz finden. Aus demselben Grunde wurde auch von den polyglotten Reden der Vertreter der verschiedenen Nationen bei dieser Gelegenheit abgesehen, da nicht Alle, welche sich berechtigt glaubten, auf der Plattform in der Nähe der offiziellen Welt Platz finden konnten. Am Schluß der Eröffnung des Kongresses — erst hatte Lesseps in seiner jugendlichen Weise die einstigen Verdienste Venedigs um die Geographie gepriesen (Lesseps war vom Pariser Kongreß her Präsident des permanenten Comités), dann der Fürst Teano in hochelegantem Italienisch die Kongresse im Allgemeinen verherrlicht und den beabsichtigten eröffnet, und endlich der Graf Serego Dante degli Allighiéri, der Sindaco von Venedig, in feuriger Sprache die Gäste der Stadt begrüßt, — fanden die Vorstellungen der hervorragenden Fremden bei den allerhöchsten Herrschaften statt, wobei die Königin durch ihren großen Liebreiz und ihr graziöses Wesen alle Herzen gewann.

„Am Abend dieses ersten Tages fand die architektonische Beleuchtung des Markusplatzes statt, welche einen der beiden Glanzpunkte der Festlichkeiten bildete. Denke Dir jede bauliche Linie an Fenstern, Thüren, Säulen, Gesimsen mit kleinen Flämmchen garnirt — mehr als 100 000 —, auf dem Glockenthurm einen riesigen glänzenden Stern und von den beiden am Eingange des Platzes errichteten Mastbäumen elektrisches Licht auf die vordere Façade der Markuskirche geworfen, welche sich, wie

in Silberlicht getaucht, prachtvoll durch seinen milden Glanz von dem gelblichen Licht, das übrigens den Platz überfluthete, abhob. Gegenüber der Piazzetta und dem Kanal zeichneten sich dann die architektonischen Linien der Kirche und anderen Gebäude von S. Giorgio Maggiore in mächtigen Flammenzügen auf den dunklen Himmelshintergrund.

„Am zweiten Tage wurde Mittags ein Ausflug nach den Murazzi auf den Dampfern der Stadt unternommen, und Abends vereinigte der frühere englische Botschafter in Constantinopel, Sir Henry Layard, der in Venedig ein Haus besitzt und einen großen Theil des Jahres wohnt, eine Anzahl von Kongreßmitgliedern bei sich und hier bahnte ich die Bekanntschaften mit venetianischen Damen an, denen ich manchen angenehmen Moment verdanke.

„Am dritten Tage fand Abends die Gala-Vorstellung in der Fenice statt, die auch vom Herrscherpaar besucht wurde und in der Alles, was die vornehmen Venetianer an schönen Frauen, prächtigen Toiletten und edlen Steinen etaliren konnten, die Logenreihen zierte. Ich war natürlich auch dort, trieb mich aber, ausschließlich Besuche machend, in den Logen bei den genannten Damen herum. Vor der Vorstellung waren wir aber zum Diner bei den Majestäten gewesen, wo ich auch die Königin-Mutter, die Prinzessin Giovanelli u. s. w. kennen lernte.

„Am vierten Tage entwickelte sich ein zauberhaftes Leben auf dem großen Kanal durch die Gala-Regatta, für welche die alten Familien ihre prächtigen Gondeln herausgeholt und ihre Gondoliere in die verschiedensten mittelalterlichen Trachten gehüllt hatten, während die Reichen der Neuzeit, Gesellschaften und dergl. phantastische Charakterfahrzeuge in den verschiedensten Dimensionen und den kühnsten Verzierungen hergestellt

hatten. Da waren Eskimo-Gondeln und -Trachten, Türkenfahrzeuge aus früherer Zeit, Ruderer in schwarzer, spanischer Tracht, Gondeln mit mächtigen Wassernymphen, Krokodilen und anderen Darstellungen am Schnabel, Trachten in roth und weiß, gold und grün, gelb und roth und blau mit Silber, Gondeln mit riesigen Fabrikaten der Glasindustrie in Blumen, kühn geschwungenen Gefäßen, Alles umsponnen von Glasfäden, welche Salviati und Anderen gehörten: genug, ein Bild von einer Mannigfaltigkeit, einem Glanze, einem Geschmacke, wie es sich die kühnste Phantasie nicht ausmalen kann. Zuerst fuhr ich mit der Gräfin M. in ihrer mit himmelblauem Atlas mit Silber ausgeschlagenen Gondel, mit vier Gondolieren in himmelblauem Schlitzgewande mit weißen Puffen, auf dem dicht belebten Canale grande in schönster Nachmittagssonne hin und her, und dann begaben wir uns in den Palazzo Foscali, der gerade an der Biegung des großen Kanals liegt und wohin die offizielle Welt zum Anschauen des Schauspiels geladen war. Hier weilte auch die königliche Familie, viele vornehme Venetianer und distinguirte Fremde; hier lernte ich den früheren Minister Minghetti kennen und unterhielt mich lebhaft mit der Fürstin von Montenegro und ihrer Tochter. Als von hier aus die Wettruderfahrt angesehen worden war, bei der das letztankommende Boot mit historischer Berechtigung ein kleines schwarzes Ferkel, dem man durch entsprechendes Kneifen in den Schwanz liebliche Töne entlockt, als Preis erhält und der Hof sich zurückgezogen hatte, promenirte mich die Gräfin M. aufs Neue durch das Gondel-Gewimmel, das noch lange anhielt; Abends waren die Piazza und Piazzetta mit Gas glänzend erleuchtet und später fand man sich im Theater.

„Am fünften Tage war wieder Illumination des Markus-

platzes, diesmal mit elektrischem Licht und Monstre-Konzert von verschiedenen Musikbanden.

„Am 6. Tage fand die Exkursion nach Padua statt, von der ich mich aus Ermüdung und Pflichtgefühl — ich mußte als Jury-Mitglied mir diejenigen Kenntnisse der Ausstellungsgegenstände meiner Abtheilung verschaffen, an der mich meine vielfachen Beschäftigungen verhindert hatten — leider nicht betheiligte — ich sage leider, weil mir die Herren daselbst eine besondere Auszeichnung zugedacht hatten. Die Stadt hatte nämlich 3 Albums mit Photographien der Sehenswürdigkeiten Padua's herstellen lassen, von denen eines der Fürst Teano, das zweite der Graf Serego Dante und das dritte ich erhielten. Abends überreichte mir der Fürst Teanom ein Exemplar, und ich war sehr beschämt.

„Die Theilnehmer an der Fahrt waren in Gala-Wagen vom Bahnhof abgeholt, zu den verschiedenen Merkwürdigkeiten der Stadt geführt und dann feierlich in der Aula der Universität empfangen worden, wo verschiedene Ansprachen gehalten wurden. Ein Marmorstein mit einer Inschrift, welche das denkwürdige Ereigniß für die Nachwelt fixirt, wird in einer Wand der Aula angebracht werden. Dann hatte ein Festmahl stattgefunden und endlich erfolgte die Abreise. Abends vereinigte eine Soiree alles Schöne von Venedig und alles Distinguirte aus der Fremde beim Fürsten Giovanelli.

„Am 7. Tage war musikalische Serenade mit phantastischer Beleuchtung auf dem Canale grande, die aber lange nicht so schön war, als die bescheidenen abendlichen Musikunterhaltungen, welche uns so entzückt hatten. Ich verbrachte den Abend theils auf dem Kanal, theils bei der Fürstin von Montenegro, theils bei Sir Henry Layard.

„Am 8. Tage wurde der Kongreß geschlossen unter dem

Ehrenvorsitz des Prinzen Tommaso, Bruders der Königin, der als Kommandant einer Fregatte kurz vor Thoresschluß aus ostasiatischen Gewässern zurückgekehrt war, und Nachmittags war Ausflug nach Murano, wo Alles von der Glaswaaren-Fabrikation lebt und jeder gemeine Arbeiter ein Künstler ist, und Torrello, wo die Gräfin M. die Fabrikation venetianischer Spitzen, die ganz auszusterben drohte, wieder auf den Damm gebracht hat. Abends speiste ich bei der Gräfin Valmerana und ging dann mit ihr zur letzten Theater-Vorstellung.

„Ich blieb noch bis zum Ende der Ausstellung, um ein Versehen gut zu machen, das beim Schluß des Kongresses begangen worden war, nämlich um eine kleine Dankrede auf die Stadt Venedig zu halten.

„Gegen alle diese Herrlichkeiten mußte die wissenschaftliche Thätigkeit des Kongresses zurückstehen. In der ersten allgemeinen Sitzung präsidirte ich, und zwar in italienischer Sprache, nachdem ich einige Worte in Deutsch vorausgeschickt hatte. In den Sektionen wurde zwar viel gesprochen, doch Erhebliches ist nicht dabei herausgekommen."

Etwa sechs Monate nach dieser Reise mußte Nachtigal Deutschland wieder verlassen. Während seines Aufenthaltes in Berlin war das Auswärtige Amt aufmerksam auf seine diplomatische Befähigung geworden und ernannte ihn zum Generalkonsul in Tunis. Bereitwillig übernahm Nachtigal diese Stellung, doch der Abschied von Berlin und seinen dortigen Freunden wurde ihm sehr schwer. Noch ganz niedergeschlagen und nur unvollkommen von einer starken Grippe, die ihn befallen hatte, hergestellt, kam er am 9. April 1882 in Stuttgart an, um noch einmal, wenn auch nur für einen Tag, bei uns zu verweilen. Nachdem er sich von der sehr kalten Nachtfahrt erholt hatte, wurde auch bald seine Stim-

mung eine gehobenere, und eingehender denn je theilte er uns seine jüngsten Erlebnisse und seine Pläne und Hoffnungen für die Zukunft mit. Als wir Abends mit unseren nächsten Verwandten und Freunden beim fröhlichen Mahle um ihn versammelt waren, stand er auf, dankte uns mit leiser und bewegter Stimme für unsere ihm erwiesene Freundschaft und hob dabei hervor, daß er eigentlich von unserem Hause aus seine große afrikanische Reise angetreten habe, und daß es sein Wunsch gewesen sei, wieder von hier seinem neuen Wirkungskreise entgegen zu gehen, weil er hoffe, daß ihm alsdann dasselbe Glück zur Seite stehen würde.

Lange, nachdem unsere Gäste sich verabschiedet hatten, blieb Nachtigal noch in unserer Mitte. Es schien, als vermöchte er sich nicht loszureißen, als hätte er geahnt, daß wir uns nicht wiedersehen sollten; immer von Neuem reichte er uns die Hand zur „Gute Nacht" und immer wieder kehrte er an der Thüre um, uns noch ein anderes liebes Wort, eine weitere vertrauliche Mittheilung zu sagen. Spät trennten wir uns, um am nächsten Morgen Abschied von einander zu nehmen — für immer.

Es ist bekannt, daß Nachtigal während der Dauer seines zweijährigen Wirkens in Tunis durch seinen Takt, seine genaue Kenntniß der dortigen Verhältnisse und Menschen und durch seine Liebenswürdigkeit es verstand, sich die gleichmäßige Anhänglichkeit nicht allein seiner deutschen Landsleute, sondern auch der Franzosen sowie der Tunesen zu erwerben. Das Auswärtige Amt hatte seine getroffene Wahl nicht zu bereuen und bewies die Anerkennung, welche es ihm zollte, auch dadurch, daß es schon im ersten Jahre seine offiziellen Konsulatsberichte den sämmtlichen deutschen Gesandtschaften als Musterarbeiten zuschickte, was wir durch einen befreundeten

Diplomaten erfuhren. Er selbst fühlte sich glücklich und wohl in Tunis; sein einziger Kummer war der, daß er weniger Zeit zum ernsten Arbeiten fand, als er gehofft, und die Vollendung des dritten Bandes seines Werkes sich daher immer weiter hinausschob. Er befand sich noch mitten in der Einrichtung seines neubezogenen Hauses, als ihn 1884 der gleich ehren- wie verhängnißvolle Auftrag der Westafrikanischen Expedition überraschte. Nur mit großem Widerstreben konnte er sich zur Annahme desselben entschließen. Er wußte aus früherer Erfahrung, daß er während der ganzen Dauer der Reise (dieselbe schätzte man damals auf etwa vier Monate) seekrank sein würde, „und wie kann ich eine so lächerliche Krankheit vorschützen, um abzulehnen?“ meinte er in einem Briefe an uns. Er hoffte immer noch, daß es nicht zur Ausführung des Projektes kommen würde; als er aber die Gewißheit darüber erhielt, benachrichtigte er uns davon mit den Worten: „Der Kelch, von dem ich Euch kürzlich schrieb, ist nicht an mir vorüber gegangen.“ Ihm war die Weisung zuertheilt worden, sich in Berlin die näheren Instruktionen zu holen, um sich alsdann in Kiel auf dem Kanonenboot „Möwe“ einzuschiffen; demgemäß hatte er uns seinen baldigen Besuch angemeldet. Kurz vor seiner Abreise aus Tunis jedoch erhielt er die Ordre, direkt nach Lissabon zu gehen und dort die „Möwe“ zu erwarten. Damit war unsere Hoffnung, ihn noch einmal vor der gefahrvollen Unternehmung zu sehen, vernichtet. Traurig zeigte Nachtigal uns die veränderte Bestimmung an; würde er es wohl als gutes Omen angesehen haben, wenn er, zum dritten Male am Wendepunkte seines Geschickes stehend, wiederum unser Heim als Ausgangspunkt hätte nehmen können? Wie dem auch sei, er kehrte nicht zurück.

In der ersten Periode dieser Reise zeugten seine Briefe

noch von frischem Muth; nach und nach merkte man ihnen aber Verstimmung und theilweise Entmuthigung an. Während man hier in Deutschland schon längst mit Begeisterung seinen patriotischen Thaten folgte und er, was man nennt, ein populärer Mann geworden war, quälte er sich selbst mit Unannehmlichkeiten aller Art ab, und die Verantwortlichkeit seiner Stellung lastete schwer auf ihm. Dazu war er auf dem Schiff fast ununterbrochen seekrank, weshalb er die „Möwe" seinen „Marterkasten" nannte, und zwar so intensiv, daß er uns klagte, es würde ihm wohl niemals gelingen, an Bord auch nur einen Brief zu schreiben. Im Uebrigen theilte er uns nur ein einziges Mal über seine Gesundheit mit, daß er gestehen müsse, er sei leider der Malaria zugänglicher als sonst. Damals hatte er aber schon, wie wir später erfuhren, einen schweren Fieberanfall überwunden. Sein letzter Brief an uns, vom 19. März 1885, zeigt aber durch seine zitterige, unleserliche Handschrift deutliche Spuren von Krankheit und sein Inhalt von tieftrauriger Stimmung.

Wie wenig er aber seinen düsteren Gedanken nachgab, welchen überwältigenden Eindruck auch auf dieser letzten, für ihn so unheilvollen Reise, die Macht seiner Persönlichkeit auf seine Umgebung ausübte, veranschaulicht am Besten die begeisterte Schilderung des bekannten Afrikareisenden Dr. Hugo Zöller:*)

„Dr. Nachtigal verstand es, aus der erbärmlichsten Negerhütte eine Art von Salon zu machen, der mir, wo es auch immer sein mochte, den geistigen Brennpunkt von ganz Westafrika darzustellen schien. Die Luft war so zu sagen geladen

*) Vergleiche: „Die deutschen Besitzungen an der westafrikanischen Küste." Band II, Seite 279 und „Kölnische Zeitung" vom 12. Juni 1885. Erstes Blatt.

mit geistiger Elektrizität, es sprühten Witze und Funken des köstlichsten Humors, dessen Wirkung sich auch auf die Schwarzen zu übertragen schien.

„Alle Leute, welche mit diesem außerordentlichen Manne in Berührung gekommen sind, haben denselben Eindruck seiner hinreißenden Liebenswürdigkeit empfangen. Freunde und Feinde, das heißt in politischer Hinsicht, sprechen sich in derselben Weise aus; alle waren dermaßen von ihm entzückt, daß, als ich später zu ihnen kam, sie mir nicht genug von ihm zu erzählen wußten. Es gehörte zu seinem Wesen, anfangs eine gewisse Zurückhaltung an den Tag zu legen, wenn er aber die Person besser kennen gelernt hatte, so zeigte er trotz seiner vollkommenen Klugheit eine ganz erstaunliche Offenheit, die in mancher Hinsicht an unseren Fürsten Reichskanzler erinnern konnte. Wenn er sprach, glaubte man, er gebe Alles, was er habe und wisse. Man hielt ihn deshalb nicht für einen Diplomaten, und doch war er ein solcher im vollendetsten Maße... Einen Mann von der Begabung des Dr. Nachtigal besaßen im westlichen Afrika weder die Engländer noch die Franzosen, noch irgend eine andere Nation. Er hat gerade mit seiner Versöhnlichkeit, Friedfertigkeit und Liebenswürdigkeit spielend erreicht, woran Andere sich auf dem Wege großer Machtentfaltung vergebens versucht haben."

Als Nachtigal endlich, nach Ausdauer eines vollen Jahres, seine Mission als beendet betrachten durfte, schiffte er sich, zwar schwer krank, doch von freudigsten Hoffnungsgefühlen beseelt, nach Europa ein. Aber sein Körper, zu sehr durch Seekrankheit, wie durch sich wiederholendes Fieber und Ueberanstrengung geschwächt, konnte der letzten Attaque keinen Widerstand mehr leisten. Fern von der heißersehnten Heimath und seinen Lieben, auf dem Wege zu Glück und Ehren, auf

ödem Meere, doch auf deutschem Boden und von deutschen Männern gepflegt, hauchte er sein Leben aus, das er dahin gegeben im Dienste seines Vaterlandes. Aber

„Er lebt im Ruhm noch, obwohl nicht im Leben."

So lange die deutsche Jugend es liebt, ihre Helden der Sage und der Geschichte mit den Eigenschaften des Muthes, des Patriotismus, der Bescheidenheit, Ritterlichkeit und Thatkraft zu schmücken, Tugenden, die auch ihm im hohen Grade innewohnten, so lange wird Gustav Nachtigal unvergessen bleiben, und sein Name ist auf immer verknüpft mit der Geschichte deutscher Afrikaforschung und deutscher Colonisation.

Die allgemeine Trauer des Vaterlandes um den unersetzlichen Verlust brachte J. Trojan*) mit folgenden tief empfundenen Strophen zum ergreifenden Ausdruck:

Oh, schlimmer Welttheil, finsterer Mächte Sitz,
Der unersättlich Opfer um Opfer heischt,
Der eben wieder uns genommen
Einen der Besten und Bravsten Einen.

Um Dich von Herzen klagen wir, Nachtigal!
Wie wir von Herzen Deiner uns oft gerühmt!
Und oft noch werden Deinen Namen
Preisend wir nennen und Dank Dir spenden!

Fern von der Heimath, fern vom Strande selbst,
Im schwanken Fahrzeug starbst Du auf hohem Meer,
Getödtet von dem neidischen Dämon,
Welcher mit giftigem Hauch Dich anblies.

Schlaf' süß am Ufer, wo sie gebettet Dich,
Wo Meeresrauschen tönet zu Dir hinauf;
Wo über Deinem Grabe wehen
Palmen, im glühenden Licht der Sonne.

*) Vergleiche „Kladderadatsch" 1885. Nr. 21.

Gesehen hast Du, freudigen Stolzes, doch
Die Flagge Deutschlands über der Erde weh'n,
Die nun für alle Zeit Dich festhält,
Ihren Bezwinger zuletzt bezwingend.

Ein gutes Beispiel gabst in den Zeiten Du,
Da zum Gewinn drängt Alles und zum Genuß;
Verzichtend auf des Lebens Güter,
Wähltest Du Mühen und heißen Kampf Dir!

Ein tapferer Kämpfer, standest Du furchtlos da
Auf schwerem Posten, mit der Gefahr betraut.
Erworben hast auch Du den Kranz Dir,
Welcher dem muthigen Streiter zukommt!

Dir nie vergessen wird es das Mutterland,
Daß Du ihm freudig Leben und Kraft geweiht;
Daß, wie ein Führer auf dem Schlachtfeld,
Nieder Du sankst für Deutschlands Ehre!

Gramerfüllt gedenken wir des einsamen Grabes auf Cap Palmas, das wir so gern mit treuen Freundeshänden schmückten. Doch wir dürfen nicht darüber trauern, daß er im fernen meerumrauschten Welttheil seine letzte Stätte gefunden; ihn deckt dieselbe Erde, auf welcher er gekämpft und gelitten, auf der er sich aber auch errungen hat die Krone der Unsterblichkeit!

W. Moeser Hofbuchdruckerei, Berlin, Stallschreiberstr. 34. 35

W. Moeser Hofbuchdruckerei, Berlin, Stallschreiber-Straße 34. 35.